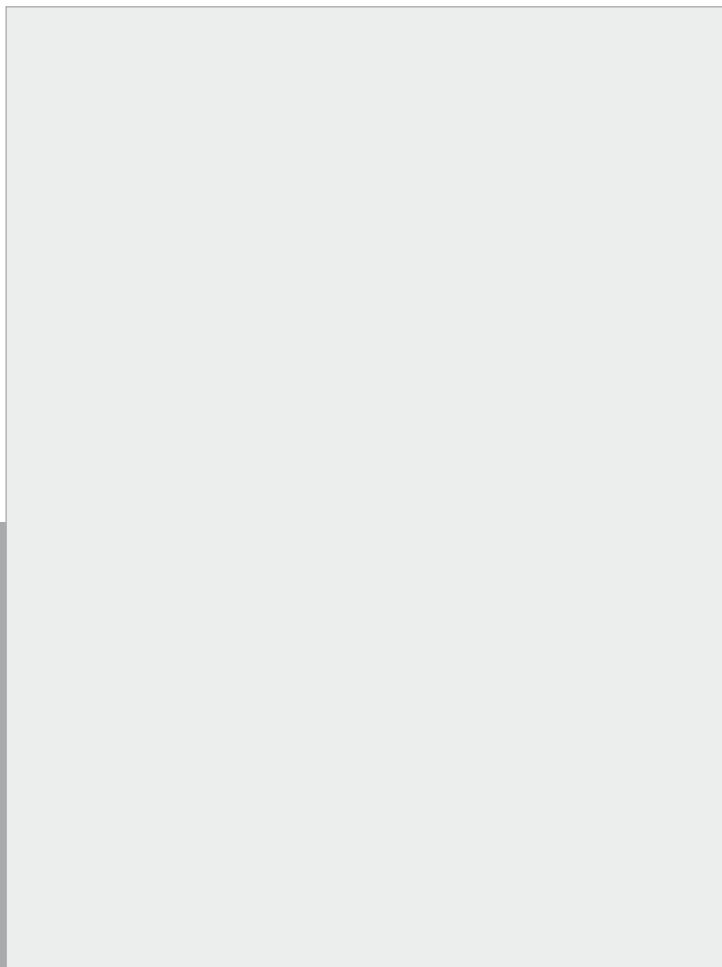


Jörg Baberowski
Robert Kindler
Christian Teichmann



Revolution in Russland

1917–1921



Revolution in Russland

1917–1921

Jörg Baberowski
Robert Kindler
Christian Teichmann

Titelbild

Wladimir Tatlin: Komposition, 1916 (»Der Monat Mai«).

© bpk/ Nationalgalerie, SMB/ Jens Ziehe

Autoren

Jörg Baberowski ist Professor für Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität, Berlin.

Robert Kindler und Christian Teichmann sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität, Berlin.

<http://oeg.geschichte.hu-berlin.de/>

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen

Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

www.lzt.thueringen.de

2007

ISBN: 978-3-937967-27-1

Inhalt

Kontexte	5
Russland im Krieg	10
Februarrevolution	12
„Doppelherrschaft“	13
Radikalisierung	16
Sommerkrisen 1917	18
„Schwarze Umverteilung“	21
Arbeiter	23
Oktoberumsturz	24
Erste Schritte	26
Frieden im Krieg	28
Die „Freiwilligen“	29
„Weiße“ gegen „Rote“	32
Terror	35
Kampf ums Brot	39
Verfall der Städte	42
„Kasernenkommunismus“	44
Peripherie	46
Bauernkriege	48
Was war die russische Revolution?	54
Literaturhinweise	58



Das Russische Imperium, 1914. Europäischer Teil

Haben Revolutionen Ursachen? Wir wissen es nicht. Denn wir können über ein Geschehen nichts weiter sagen, als dass es geschieht. Jede Verknüpfung zwischen verschiedenen Ereignissen in der Zeit kann als eine Beziehung zwischen einer Ursache und einer Wirkung beschrieben werden, wenngleich es nur die Konvention ist, die uns dazu veranlasst, Ereignisse auf Ursachen zu beziehen. Und diese Konventionen ergeben sich aus unseren Überzeugungen und Glaubensgewissheiten. Wenn wir davon überzeugt sind, dass die menschliche Geschichte eine Geschichte der Emanzipation ist, dann werden wir auch glauben, dass Armut Rebellionen erzeugt. Wenn wir solche Überzeugungen nicht teilen, dann werden wir möglicherweise über die Rebellion und ihre Ursachen andere Urteile fällen.

Deshalb sind die Geschichten, die über die Russische Revolution geschrieben worden sind, auch verschieden. Wer die Wurzeln der revolutionären Gewalt verstehen will, wird eine andere Geschichte erzählen als jemand, der seine Leser über die Ursachen der bolschewistischen Kulturrevolution aufklären möchte. In jedem Fall aber werden die Geschichten von den Ursprüngen den ideologischen Prämissen der Historiker und manchmal auch den Erwartungen ihrer Leser entsprechen.

Die Menschen der Vergangenheit aber wussten nicht, dass ihr Leben die Ursache für ein künftiges Ereignis war. Solches Wissen können nur die Nachgeborenen haben. Deshalb müssen Geschichten, die von der Revolution sprechen, die Kontexte beschreiben, in denen sich die historischen Menschen be-

wegten. Es sind die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen, die uns darüber Auskunft geben, welche Handlungsmöglichkeiten sich Menschen vor, während und nach der Revolution eröffneten und welche ihnen versperrt blieben. Anders gesagt: Historiker beschreiben Veränderungen in der Zeit, und sie sollten versuchen, den Wahrnehmungshorizont der Zeitgenossen in ihre Beschreibungen einzufassen.

Kontexte

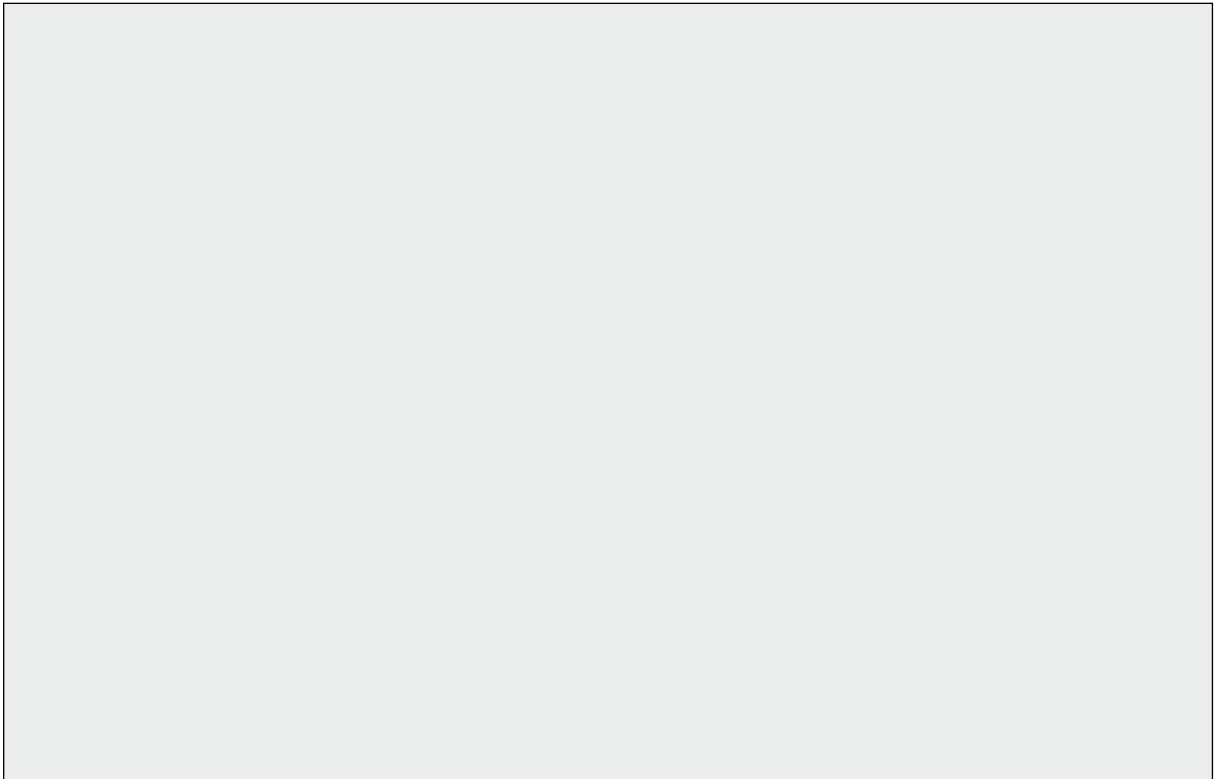
Die Kontexte, in denen sich die Revolution entfaltete, waren so unterschiedlich wie die Revolution selbst. Man müsste, um die Revolution des Jahres 1917 auf präzise Begriffe zu bringen, von mehreren Revolutionen sprechen, die sich in verschiedenen Lebenskontexten ereigneten. Es gab eine Revolte der Gebildeten gegen die politische Ordnung des zarischen Regimes, eine Erhebung von Bauern und Arbeitern gegen die Gutsherren und die Eliten, die das Land beherrschten, und es gab eine Revolte der nationalen Bewegungen und benachteiligten Minderheiten gegen die Homogenisierung des Imperiums. Man könnte die Zahl der Revolten noch vermehren: von Arbeitslosen, Flüchtlingen, Hooligans und vielen anderen. Aber diese Revolten ergaben sich aus spezifischen Situationen. Oftmals waren sie nicht miteinander verbunden. Manchmal standen sie auch im Gegensatz zueinander. Das ist der Grund für die unkontrollierte Elementargewalt, mit der das revolutionäre Geschehen in den Alltag einbrach.

Die Untertanen des Zaren sprachen nicht mit einer Sprache. Sie lebten nicht einmal in einer Gesellschaft. Deshalb gab es 1917, als die alte Ordnung zusammenbrach, niemanden, der die Gewalt von einem Ort aus unter Kontrolle bringen konnte.

Seit den Reformen Peters I. im frühen 18. Jahrhundert wurde das Imperium von einer europäisierten Elite beherrscht, die mit den leibeigenen Bauern kulturell nicht mehr verbunden war. Das Europäisierungsprojekt Peters I. hatte sich auf den Adel, nicht aber auf die Bauern erstreckt. Diese kulturelle Kluft versuchten die aufgeklärten Bürokraten des Zaren in der Mit-

te des 19. Jahrhunderts zu überbrücken, um das Imperium in einen modernen Staat nach preußischem Vorbild zu verwandeln. Die Bauern sollten Teil der Gesellschaft, das Vielvölkerreich eine Staatsnation, der Staat ein moderner Rechtsstaat werden. 1861 wurden die Bauern aus der Leibeigenschaft befreit, wenige Jahre später führte die Regierung in den Städten und ländlichen Regionen kommunale Selbstverwaltungen und unabhängige Gerichte ein. 1874 kam auch die allgemeine Wehrpflicht nach Russland.

Nur weckten die „Großen Reformen“ Ansprüche, die nicht erfüllt werden konnten, weil sie



© ullstein bild 00012187

Newski-Prospekt in St. Petersburg, Anfang des 20. Jahrhunderts

die Kluft zwischen der Gesellschaft und den Bauern nicht überwand, sondern sie im Gegenteil erst sichtbar machte. Die Agrarreform des Jahres 1861 beendete das System der Leibeigenschaft in Russland. Aber viele Bauern empfanden als Zumutung, was die Eliten für eine Befreiung hielten. Denn sie erhielten nur einen Teil des Landes zur Nutzung, das sie vor der Befreiung bearbeitet hatten. Sie mussten für dieses Land hohe Ablösesummen entrichten, weil die Regierung die Auffassung vertrat, das Land gehöre den Gutsherren und könne ihnen nicht ohne Entschädigung genommen werden. Doch für die Bauern gehörte das Land in die Hände jener, die es bearbeiteten. Die einen beriefen sich auf ihre Rechtstitel, die anderen auf das Recht der Gewohnheit. Aus diesem Dilemma gab es schon deshalb keinen Ausweg, weil die Welt der Bauern auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft von der Gesellschaft der Besitzenden und Gebildeten getrennt blieb.

Weil es keine staatlichen Institutionen im Dorf gab, die die Aufsichtsfunktionen der Gutsherren hätten ersetzen können, mussten die Bauern selbst dafür sorgen, dass Steuern und Ablösesummen gezahlt, Rekruten ausgewählt und Polizeiaufgaben erfüllt wurden. Zu diesem Zweck führte die Regierung das Prinzip der Solidarhaftung in den Dorfgemeinden ein. Alle Bauern hafteten kollektiv für die Aufbringung der Abgaben und durften ihre Dörfer nur mit Erlaubnis der Obrigkeit verlassen. Das System der kollektiven Solidarhaftung warf die Bauern auf sich selbst zurück, es begründete eine egalitäre Sozialordnung und eine rigide Sozialdisziplin, die

abweichendes Verhalten unnachsichtig bestrafte. Vor allem aber blieben die Bauern unter sich, sie wurden an das Land gebunden und von der Gesellschaft, in die sie sich integrieren sollten, rechtlich getrennt.

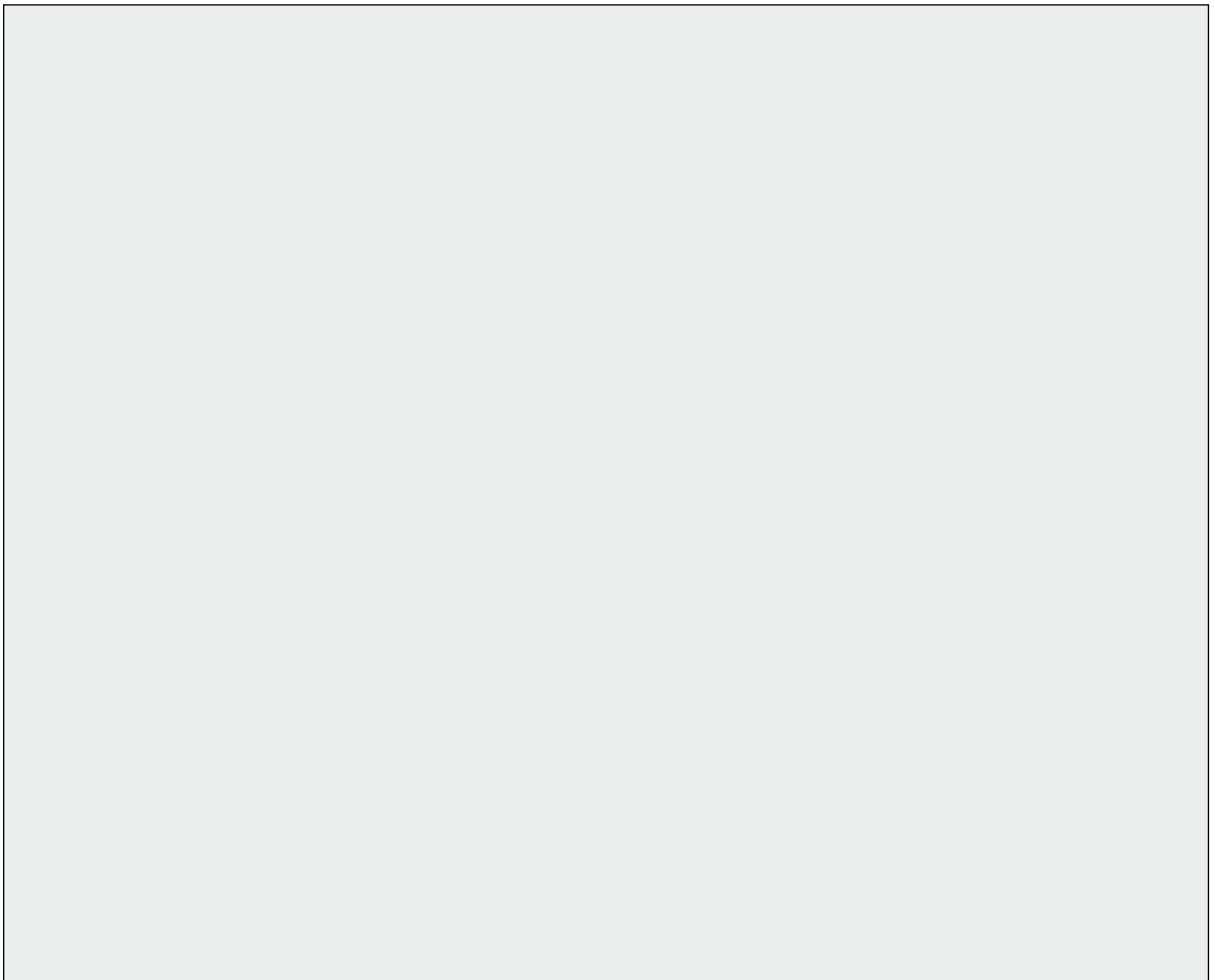
Zwar wanderten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Millionen Bauern auf der Suche nach Arbeit und Auskommen vom Dorf in die Stadt. Aber Russlands Arbeiter wurden in den Städten nicht zu Proletariern. Sie blieben als Bauern dem Lebenszyklus, den Sitten und der Sozialdisziplin des Dorfes verhaftet. Denn viele Bauern, die als Wanderarbeiter in die Stadt gekommen waren, kehrten während der Erntezeit und am Ende ihres Arbeitslebens in ihre Heimatdörfer zurück. Auch in den Städten blieben die Bauern-Arbeiter unter sich, weil sich ihnen dort nichts bot, was einen Abschied vom Dorf attraktiv gemacht hätte. Dort, wo die Arbeiter lebten, gab es keine Infrastruktur, keine Krankenhäuser und Schulen, manchmal auch keine staatlichen Institutionen. Deshalb integrierte nicht die Stadt das Dorf, sondern das Dorf unterwarf die Stadt. So kam es, dass die bäuerliche Konflikt- und Gewaltkultur am Ende auch in den Städten die Oberhand gewann.

Unter diesen Umständen scheiterten auch die Versuche der zarischen Bürokratie, die bäuerliche Bevölkerung zu erziehen, zu disziplinieren und in moderne Staatsbürger zu verwandeln. Die zarische Verwaltung und Rechtsordnung war nichts weiter als das Regelwerk einer fremden Kaste von Eroberern, die sich im Leben der Bauern nicht zu Gehör bringen konnte. Auch die Armee des Za-

ren überwand die kulturelle Kluft zwischen der Gesellschaft und den Bauern nicht. Sie brachte sie vielmehr wie keine andere Institution zum Ausdruck, weil sie die Gebildeten von den Bauern trennte und einfache Soldaten zu Knechten der Offiziere machte. Kurz: die Bauern mussten alle Pflichten für eine Gesellschaftsordnung erfüllen, deren Mitglieder sie nicht werden konnten. Man könnte auch sagen, dass die zarische Ordnung eine Apartheidsgesellschaft mit Emanzipationsanspruch

war. So aber konnte die Regierung ihrem Anspruch, das Zarenreich nach europäischem Vorbild zu modernisieren, nicht gerecht werden.

Das Zarenreich war ein Vielvölkerimperium, dessen Größe und Heterogenität die Regierung vor unlösbare Aufgaben stellte. Als sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts damit begann, das Imperium einheitlichen Gesetzen, Institutionen und der russischen Amtssprache zu unterwerfen, verschwanden überall im Impe-



© ullstein bild/Haeckel Archiv 00815155

Russische Bauernfamilie, Anfang des 20. Jahrhunderts

rium die regionalen und ständischen Sonderrechte. Die lokalen Eliten wurden entmachtet. An ihre Stelle traten Fachbeamte, die an russischen Universitäten ausgebildet worden waren und die Herrschaft mit fremden Regeln und in einer fremden Sprache an die Peripherie brachten. Es mag paradox erscheinen, aber die rechtliche und institutionelle Vereinheitlichung des Imperiums war Synonym für die Entmachtung der lokalen Eliten und Autoritäten. Sie wurde deshalb überall als „Russifizierung“ wahrgenommen, der sich nicht nur die lokalen Eliten, sondern in manchen Regionen auch die Bauernbevölkerung widersetzte.

In Warschau, in Riga, in Odessa, Baku und Tiflis verschärften sich jedoch nicht nur die Spannungen zwischen der Zentralgewalt und den lokalen Eliten. Mit dem Beginn der Industrialisierung gewannen interethnische Konflikte an Intensität, denn Arbeiter aus allen Regionen strömten in die Industriezentren des Reiches und gerieten dort mit den Einwanderern aus anderen Regionen in Konkurrenz um Arbeitsplätze und Lebenschancen. Diese Konflikte konnte die Zentralregierung nur mit Mühe unter Kontrolle halten. In vielen Regionen, wie etwa im ukrainischen Donbass oder im Kaukasus, war der Staat nicht einmal präsent. Durch die Zentralisierungsstrategie hatte sich das Regime dort fast aller Einflussmöglichkeiten selbst beraubt.

Nicht einmal auf die Loyalität der gebildeten Eliten konnte die Autokratie am Ende noch vertrauen. Die Großen Reformen Alexanders II. in den 1860er-Jahren hatten Hoffnungen

im intellektuellen Milieu geweckt, die bitter enttäuscht wurden. Die Funktionsträger in der lokalen Selbstverwaltung – Juristen, Freiberufler, Schriftsteller, Journalisten und Professoren – verlangten, dass die Freiräume, die die Autokratie durch die Reformen für sie geschaffen hatte, auch politisch genutzt werden konnten. Zu solchen Zugeständnissen aber war die autokratische Regierung nicht bereit. Sie sah in den Bewohnern des Imperiums Untertanen, die zivilisiert, aufgeklärt und diszipliniert werden mussten. Nur die Bürokratie besaß das Wissen und die Macht, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen, und sie brauchte dazu weder die Zustimmung der Untertanen noch die Hilfe der Intelligenzija. Im Gegenteil: Je weiter sich die regierenden Bürokraten vom Volk entfernten, desto größere Freiräume boten sich ihnen, unabhängige Entscheidungen zu treffen. Aber diese Unabhängigkeit war zugleich der Grund für ihre Isolation. Die Bürokraten waren eine einsame Kaste von Eroberern in einem fremden Land, die nichts Anderes besaß als die Legitimation des Zaren und die Waffen der Armee.

Im Revolutionsjahr 1905, als die russische Armee im Krieg gegen Japan stand, mussten die Minister des Zaren erfahren, was es bedeutete, wenn sich Arbeiter, Bauern, nationale Minderheiten und Bürger gegen die bestehende Ordnung erhoben und es niemanden gab, der die Unruhen mit militärischer Gewalt niederschlagen konnte. Erst als die Armee aus Fernost zurückkehrte, gelang es der Regierung, die Revolten überall im Imperium niederzuschlagen. Das Regime überlebte aber auch deshalb, weil der Zar sich im Okto-

ber 1905 überwand und bürgerliche Grundrechte gewährte.

Im April 1906 wurde das erste russische Parlament, die Duma, eröffnet und eine Verfassung verabschiedet. Damit gelang es der Regierung, die Opposition zu spalten und die liberalen Kritiker der Autokratie aus der Revolutionsfront herauszulösen. Denn die bürgerlichen und adligen Eliten hatten die Revolution auch als einen anarchischen Gewaltausbruch wahrgenommen. Nur änderte dieser Kompromiss nichts an den extremen kulturellen und sozialen Spannungen innerhalb des Imperiums, die auch durch die Stolypinschen Agrarreformen nicht überwunden werden konnten. In den Jahren des Ersten Weltkriegs, als Russland in Chaos und Anarchie versank und am Ende auch die Armee als Ordnungsfaktor entfiel, blieben dem Regime keine Auswege mehr. Die Agonie der Autokratie im Jahr 1917 dauerte nur wenige Tage; sie verschwand und hinterließ keine Spuren. Es schien, als hätte es sie niemals gegeben.

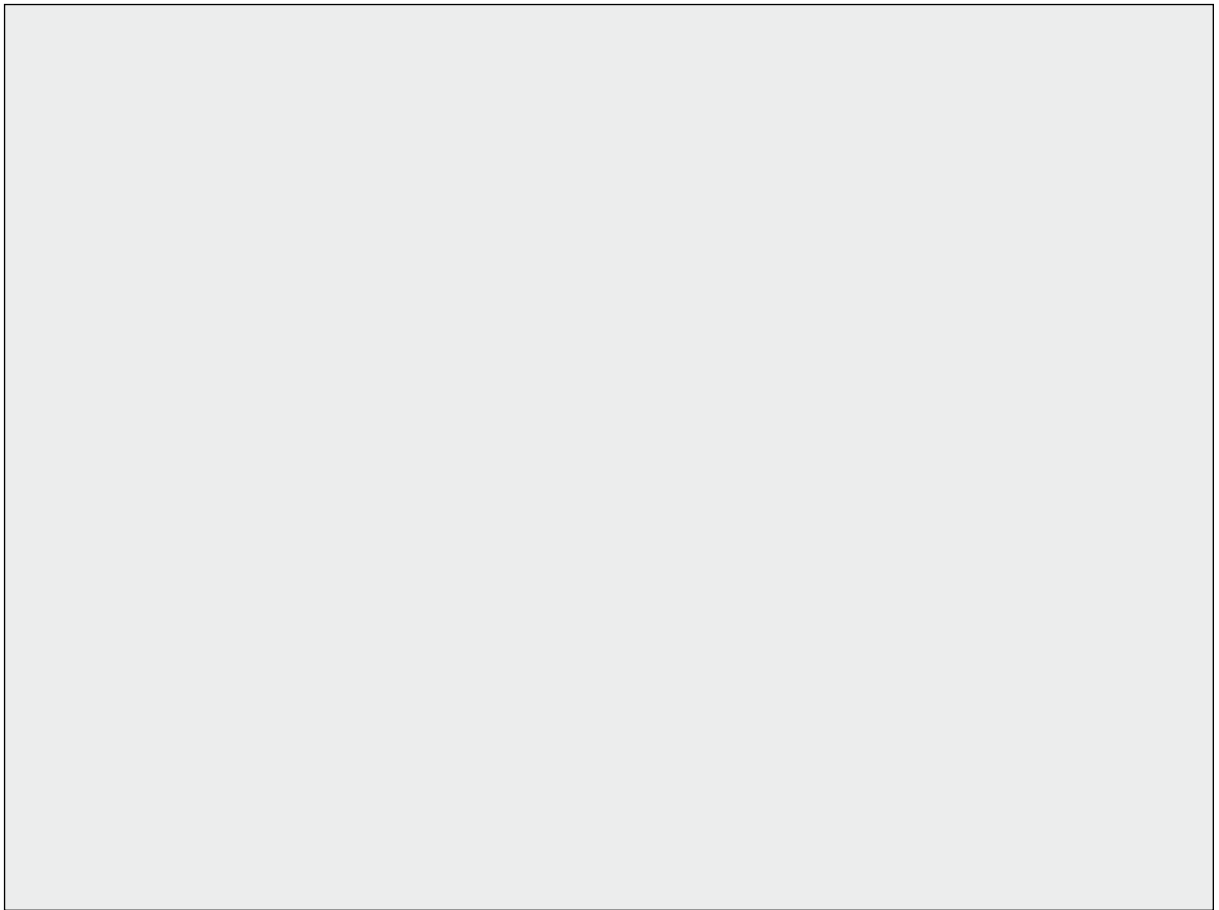
Russland im Krieg

Der Beginn des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 löste in Russland eine Welle patriotischen Hochgefühls aus. Die Soldaten zogen in einen Kampf, von dem jedermann annahm, er würde rasch und siegreich beendet werden. Doch war die Begeisterung nur von kurzer Dauer. Denn sehr bald zeigte sich, dass weder die Industrie noch das Militär auf einen modernen und langwierigen Abnut-

zungskrieg vorbereitet waren. Weil die Bauern als Soldaten an der Front dienten, kam es zu Ausfällen in der Agrarproduktion. Der Industrie gelang es nicht, den Bedarf der Armee an Waffen, Munition und anderen kriegswichtigen Gütern zu decken. Konsumgüter für die Zivilbevölkerung wurden teure Mangelware. Vor allem aber war das russische Bahnsystem außerstande, die Versorgung der Truppen zu sichern.

Auch in den Schützengräben herrschte Mangel. Die Soldaten hungerten und froren. Um ihre Kampfmoral war es schlecht bestellt. Sie hatten allenfalls vage Vorstellungen vom Sinn und Ziel des Krieges. Den Bauern in Uniform, die kaum jemals ihre Heimatdörfer verlassen hatten, blieb weitgehend verschlossen, warum sie gegen die Deutschen kämpfen sollten. Nur die Konzentration aller verfügbaren Ressourcen auf die Armee verhinderte den Zusammenbruch der Front. Im Hinterland wurden die Folgen dieser Politik bald spürbar. Es fehlte an Waren aller Art, die Preise explodierten und im Winter 1916/1917 standen die Städte am Rande einer Hungersnot. Hunderttausende Flüchtlinge und Vertriebene, die aus den Frontgebieten im Westen und im Kaukasus in die zentralen Gebiete Russlands strömten, verschärften diese Situation.

Der zarische Generalstab suchte nach Sündenböcken, die er für die militärischen Niederlagen und Rückzüge verantwortlich machen konnte. Und er fand sie. In den Grenzregionen im Westen wurden Juden und Deutsche in großer Zahl aus ihren Dörfern vertrieben und in das Landesinnere deportiert, in



© Hulton-Deutsch Collection/corbis

Zar Nikolaus II. mit Kindern und Neffen, 1917

Moskau im Mai 1915 Geschäfte und Fabriken von Deutschen geplündert und zerstört. Mit den Flüchtlingen und Vertriebenen aber kamen nicht nur Krankheiten und Epidemien nach Zentralrussland. Auch die Zahl der ethnischen Konflikte nahm zu. Selbst in der politischen Führung und im Kreis der Eliten gab es im zweiten Jahr des Krieges bereits keine Einheit mehr. Als der Zarengünstling Rasputin im Dezember 1916 von Mitgliedern der herrschenden Elite ermordet wurde, drangen die Erschütterungen bis in die Spitzen der Ge-

sellschaft vor. Der Krieg zerrüttete das Imperium. Doch Zar Nikolaj II. schien das Chaos, in dem sein Reich versank, nicht wahrzunehmen. Gefangen in dem Glauben, das Volk verehere ihn, verweigerte er sich jeglicher Veränderung. Bis zum Moment seiner Abdankung schien er nicht zu begreifen, dass er einem verheerenden Irrtum erlegen war. Der erfolglose Krieg war nicht nur der Auslöser der Revolution, er war auch der Kontext, in dem sich die revolutionären Ereignisse des Jahres 1917 entfalten konnten.

Februarrevolution

Die Revolution begann Ende Februar 1917 in Petrograd. Verarmte und verzweifelte Arbeiterinnen riefen in einer großen Demonstration nach Brot und Frieden. Binnen weniger Tage ergriffen die Proteste die gesamte Stadt. Hunderttausende zum Teil mit Messern, Hämmern und Eisenstangen bewaffnete Arbeiter zogen ins Zentrum Petrograds. Berittene Kosaken, die zur Beruhigung der Lage herbeigerufen worden waren, unternahmen nur halbherzige Versuche, die Menge auseinander zu treiben. Als der Zar am 25. Februar* den Befehl erteilte, die Unruhen mit Waffengewalt niederzuschlagen, eskalierte die Gewalt. Tote blieben auf den Straßen zurück. Aber die Demonstranten gaben nicht nach, ihnen schlossen sich vielmehr Soldaten der Petrograder Garnison an. In der Hauptstadt des russischen Imperiums galten die Erlasse des Zaren nichts mehr. Als er schließlich am 2. März 1917 abdankte, bestätigte er nur noch, was zuvor schon geschehen war: Russland hatte aufgehört, eine Monarchie zu sein.

Auf den Straßen Petrograds brach die Ordnung zusammen. Rebellierende Soldaten zogen in kleinen Trupps umher, errichteten Straßensperren und rasten auf eilig requirierten Lastwagen ziellos durch die Stadt. Mancherorts lieferten sich rebellierende Einheiten Gefechte mit versprengten Verteidigern der alten Ord-

nung. Die euphorisierte Menge zerstörte die Symbole des zarischen Staates. Gefängnisse wurden geöffnet, Gerichtsgebäude niedergebrannt und Geschäfte geplündert. Die Gewalt richtete sich gegen gut gekleidete Bürger, bebrillte Intellektuelle und Polizisten; gegen all jene, die von Arbeitern und Soldaten als Fremde und Mitglieder der Gesellschaft von Besitz und Bildung wahrgenommen wurden. Der Februar war, anders als es später behauptet wurde, keine unblutige Revolution, sondern eine gewaltsame Erhebung verbitterter Menschen. Was als Hungerdemonstration begonnen hatte, entwickelte sich zu einem Aufstand gegen die Ordnungsentwürfe und das Disziplinieregime des zarischen Staates und seiner europäisierten Eliten.

Die Petrograder Ereignisse strahlten bald über die Grenzen der Hauptstadt hinaus. In den Industrieregionen des Zarenreiches verübten Arbeiter Lynchjustiz an Fabrikdirektoren und versuchten, die Kontrolle über Betriebe und Bergwerke zu gewinnen. An der Front begehrten Soldaten gegen ihre Offiziere auf. Die Disziplin der kriegsmüden Truppe brach zusammen, es kam zu Desertionen. Auf dem Land vollzog sich die Revolution als Gewaltakt der Dorfgemeinschaft. Die Bauern brannten die Güter der Adligen nieder und nahmen sich, was sie brauchten: Land und Freiheit. Weil der Staat ihnen gewöhnlich als Zumutung in Form von Steuereintreibern und Gendarmen gegenüber getreten war, hofften sie,

* Die Datumsangaben bis zum 1. Februar 1918 folgen dem in Russland bis dahin üblichen Julianischen Kalender. Für eine Datierung nach dem seither gebräuchlichen Gregorianischen Kalender sind 13 Tage hinzuzurechnen. Beispiel: Der Oktoberumsturz der Bolschewiki 1917 fand nach dem „alten Stil“ am 25.10. statt, nach dem „neuen Stil“ am 7.11.

durch die Vertreibung seiner Vertreter ihr Ideal einer gerechten Ordnung zu verwirklichen. Das Dorf, so wünschten es die Bauern, sollte sich selbst überlassen bleiben, ohne Obrigkeit und ohne Staat.

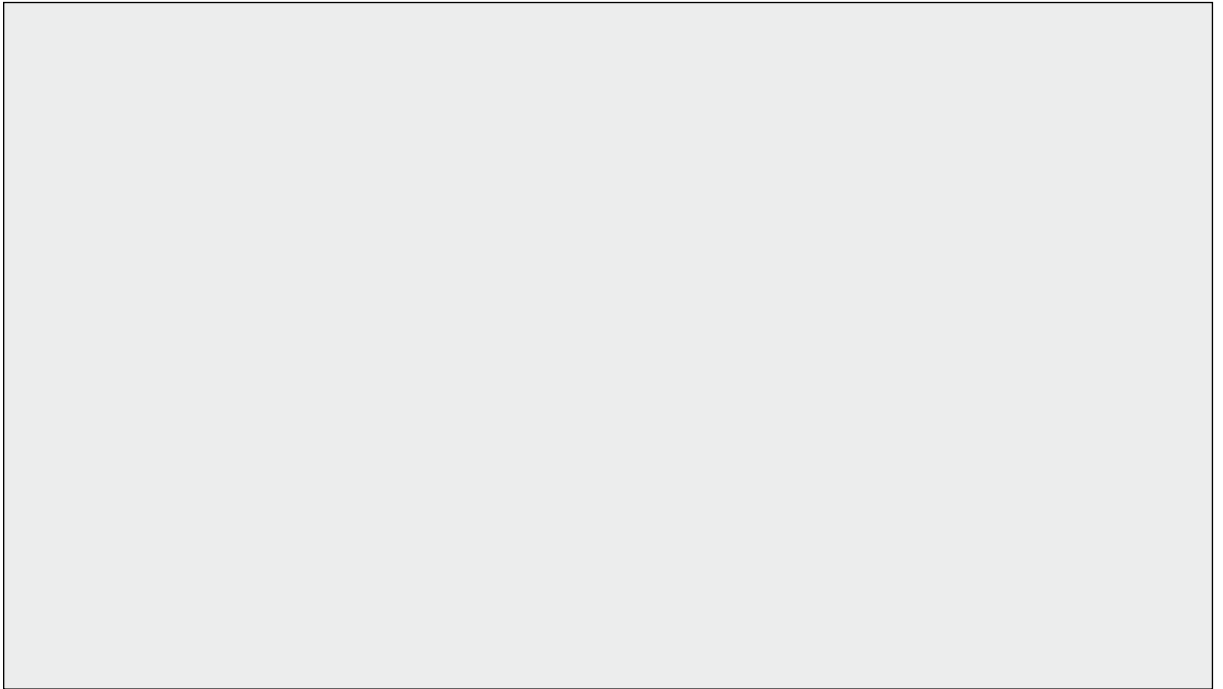
Die Sozialisten wurden von Ereignissen getrieben. Zwar hatten sie jahrelang die Revolution beschworen und ihren baldigen Ausbruch prophezeit. Aber als sie mit ihr konfrontiert wurden, konnten sie nichts weiter tun, als sich mitreißen zu lassen. Von der Führung der Massen durch entschlossene Revolutionäre konnte keine Rede sein. Weder die wegen ihres Agrarprogramms unter den Bauern populären Sozialrevolutionäre, noch die orthodox-marxistischen Menschewiki spielten im Chaos des Februars eine Rolle. Auch die kleine Gruppe der radikalen Bolschewiki wurde vom Umsturz überrascht. Noch im Januar 1917 hatte ihr Führer, Wladimir Iljitsch Lenin, vermutet, dass „wir, die Alten, vielleicht die entscheidenden Kämpfe dieser kommenden Revolution nicht erleben“ werden.

„Doppelherrschaft“

Spätestens am 27. Februar war klar, dass die Revolution gesiegt hatte und eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen nicht mehr möglich sein würde. Damit stellte sich die Frage, wer die Macht in die Hände nehmen sollte und konnte. Unter den Sozialisten, aber auch unter Arbeitern und Soldaten, wurde der Ruf nach der Wiederbelebung der Räte („Sowjets“) als Repräsentationsorganen der Re-

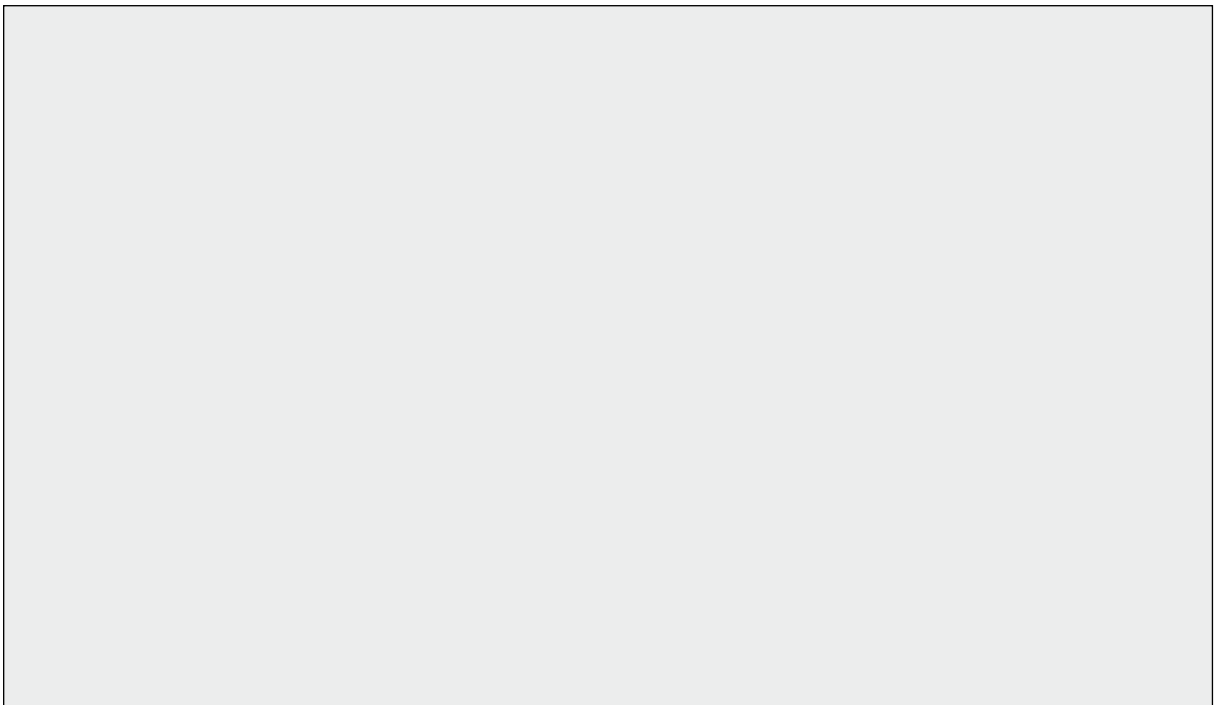
volution laut, so wie sie es bereits 1905 gegeben hatte. Weil sich die bedeutendsten Köpfe der sozialistischen Parteien in der Verbannung oder im Exil befanden, blieb es Männern aus der zweiten Reihe vorbehalten, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Am 27. Februar 1917 versammelten sie sich im linken Flügel des Taurischen Palais. Dort verkündeten sie die Bildung eines „Sowjets der Arbeiter und Soldaten“ und riefen zur Wahl von Deputierten auf. Am Abend desselben Tages trat der Petrograder Rat zum ersten Mal zusammen. In den nachfolgenden Wochen und Monaten tagte er beinahe ununterbrochen. Nikolaj Suchanow, einer seiner Mitbegründer, beschrieb die Atmosphäre jener Tage: „Der ganze Saal mit Ausnahme der ersten Reihen stand als ungeordnete Masse und reckte die Hälse... Einige Stunden später verschwanden die Stühle überhaupt aus dem Saal, damit sich niemand darauf setzen konnte, und die Leute standen alle eng aneinandergedrückt, schweißgebadet. Das ‚Präsidium‘ stand auch, aber auf einem Tisch; an den Schultern des Präsidenten hing eine ganze Meute taugendurstiger Menschen.“ (Suchanow 1967, S. 98) Nach dem Petrograder Vorbild entstanden nun überall im Imperium Sowjets.

Im rechten Flügel des Taurischen Palais begannen unterdessen die Vertreter des „Progressiven Blocks“, einer Vereinigung der in der Duma vertretenen liberalen und konservativen Parteien, über die Lage zu beraten. Hier herrschte eine gänzlich andere Atmosphäre als im Sowjet: Distinguierte Herren, die in schweren Möbeln Platz genommen hatten, ließen sich von akkurat gekleideten Dienern



© Bettmann/corbis

Der Petrograder Sowjet, 1917



© corbis

Das Dumakomitee, 1917. Sitzend zweiter von links, Georgi Fürst Lwow. Stehend zweiter von rechts, Alexander Kerenski

umsorgen. Während auf der Straße Fakten geschaffen wurden, legte man hier angesichts des Rechtsbruchs sorgenvoll die Stirn in Falten. Doch die Nachrichten aus der Stadt und die Aktivitäten im linken Flügel des Palais ließen schließlich kein weiteres Zögern mehr zu. Am Abend des 28. Februar 1917 bildete sich aus dem Dumakomitee ein Gremium, aus dem wenige Tage später die Provisorische Regierung entstand.

Damit war jene „Doppelherrschaft“ entstanden, die charakteristisch für die nächsten Monate der Revolution sein sollte: Die Provisorische Regierung unter ihrem Ministerpräsidenten, Georgi Fürst Lwow, gebot formal über die Macht und ihre Insignien, verfügte aber nicht über Gewaltmittel zur Umsetzung ihrer Entscheidungen. Der Rat der Arbeiter und Soldaten hingegen hatte die Verfügungsgewalt über Menschen und Waffen, die er auch mobilisieren konnte. Gleichwohl beschloss er, die Regierung zu tolerieren. Nur sollte sie ohne seine Billigung keine eigenständigen Schritte unternehmen dürfen. Mit dem Sozialrevolutionär Alexander Kerenski entsandte der Sowjet auch einen seiner Vertreter in die Regierung. Darüber hinaus teilte das Exekutivkomitee den empörten Ministern der Provisorischen Regierung mit, dass „Sie sich stets dessen bewusst sein [müssen], dass wir nur zu wollen brauchen, und schon wird es Sie nicht mehr geben, da Sie keinerlei selbständige Bedeutung und Eigengewicht haben.“ (Nabokov 1992, S. 116)

Die auf den ersten Blick merkwürdige Konstruktion mit dem Sowjet auf der einen und

der Provisorischen Regierung auf der anderen Seite wirft Fragen auf: Weshalb fühlten sich Arbeiter und Soldaten durch den Sowjet repräsentiert? Warum ergriff der Sowjet die Regierungsgewalt nicht allein? Die Legitimation der Sowjets speiste sich aus mehreren Quellen. Vor allem verwiesen sie auf die Revolution von 1905, in der sie eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Weil die Deputierten ständig neu gewählt wurden (und damit auch jederzeit abwählbar waren) schienen die Sowjets die bestmögliche Form der direkten politischen Einflussnahme zu sein. Angesichts ihrer Popularität in Petrograd hätten die Sozialisten im Februar 1917 durchaus die Macht ergreifen und selbst die Regierung bilden können. Doch dazu kam es nicht. Zum einen erkannten die Vertreter der sozialistischen Parteien an, dass die bürgerlichen Politiker größere Erfahrung im Umgang mit den Staatsgeschäften hatten. Als Marxisten glaubten sie aber auch, dass eine sozialistische Revolution ohne eine vorhergehende bürgerliche Revolution undenkbar war. Man musste also nichts weiter tun, als die Regierung zu kontrollieren und ihr hin und wieder mit dem Willen des Volkes drohen, um sie gefügig zu machen. Solch eine Strategie war zweifellos bequemer, als selbst die Verantwortung für die Regierungsgeschäfte zu übernehmen.

Unter diesen Umständen kämpfte die Provisorische Regierung vom Beginn ihrer Existenz ums Überleben. Ihre politische Agenda hatte neben der Eindämmung von Anarchie und Gewalt im Wesentlichen zwei Ziele: die Fortführung des Kriegs gegen das Deutsche

Reich an der Seite der Alliierten und die Einberufung einer Konstituierenden Versammlung, die über die künftige Verfassung des revolutionären Russland entscheiden sollte. Der Krieg war extrem unpopulär und seine Fortführung hatte schon im April 1917 die erste in einer langen Reihe von Regierungskrisen ausgelöst. Auch die Aussicht auf eine Konstituierende Versammlung konnte bei der hungernden Bevölkerung nur wenig Begeisterung wecken. Die Forderungen, aus denen die Revolution „gemacht“ worden war – Brot und Frieden – warteten weiterhin auf ihre Erfüllung. Im Petrograder Sowjet präsentierten sich die sozialistischen Intellektuellen dagegen als Führer der Massen. Aber waren sie das wirklich? Zu tief saß bei ihnen der Schock über den revolutionären Gewaltausbruch, dessen Zeugen sie geworden waren. Die Furcht vor dem „Volk“ verband sie über alle politischen Differenzen hinweg mit der Provisorischen Regierung. Im Mai 1917 formierte sich diese Allianz der Angst auch offiziell. Nun traten auch die Menschewiki und Sozialrevolutionäre der Provisorischen Regierung bei.

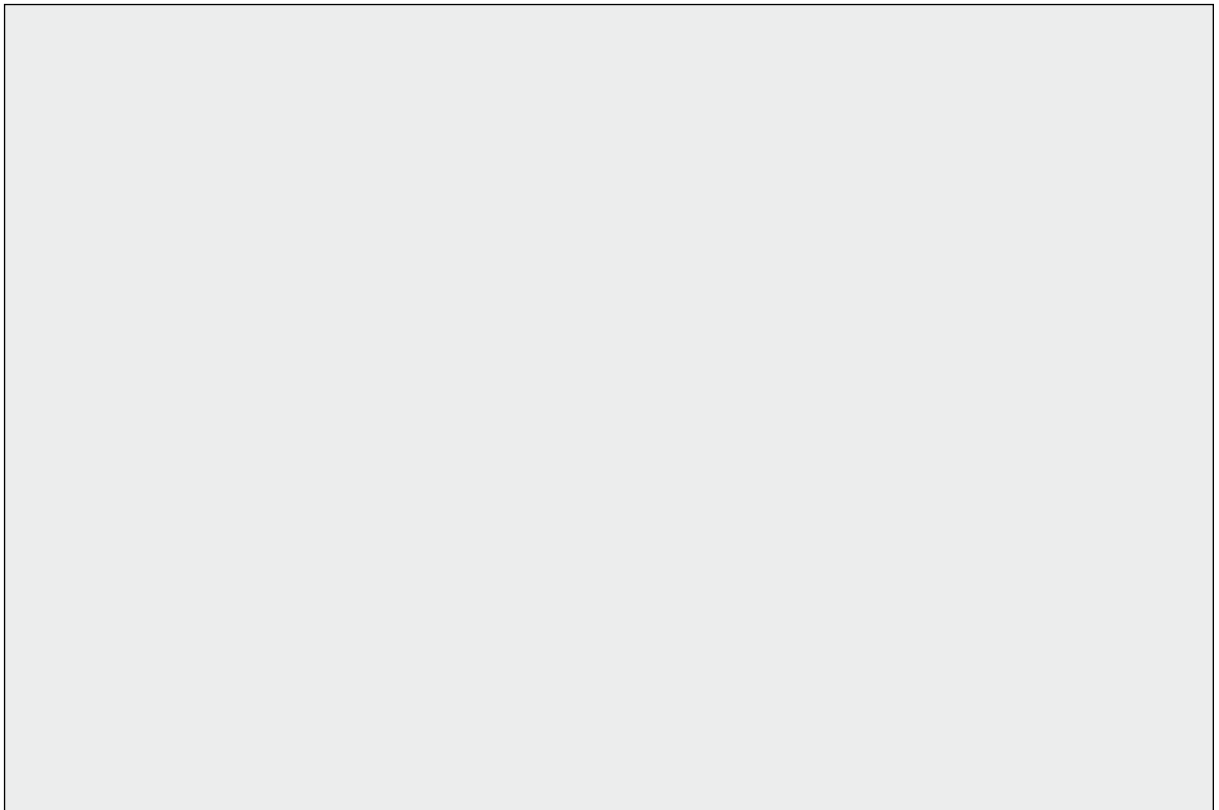
Radikalisierung

Die Bolschewiki verstanden es, aus dieser Situation politisches Kapital zu schlagen. Noch zu Beginn des Jahres 1917 waren sie wenig mehr gewesen, als eine marginale Gruppe radikaler marxistischer Sektierer. Nun erlangte die Partei innerhalb weniger Monate große Popularität unter den verelendeten Bewohnern der großen Städte. Sie verdankte diese Unterstüt-

zung ihrer Fähigkeit, der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit leicht verständlichen Parolen einen prägnanten Ausdruck zu verleihen.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil Anfang April 1917 trieb Lenin in seinen „Aprilthesen“ die Radikalisierung der Partei weiter voran. Er verurteilte die Kompromissbereitschaft der gemäßigten Sozialisten und forderte eine neue Revolution, in der „die Macht in die Hände des Proletariats und der ärmsten Schichten der Bauernschaft“ übergehen müsse. Die Bolschewiki würden, so erklärte Lenin, der Provisorischen Regierung ihre Unterstützung entziehen und auf die baldige Errichtung einer Diktatur des Proletariats hinarbeiten. Der Effekt, den die Aprilthesen auslösten, hätte größer nicht sein können. Die Sozialisten aller Parteien hatten bis dahin ungeachtet aller sonstigen Differenzen darin übereingestimmt, dass der sozialistischen Revolution notwendig eine bürgerliche vorausgehen müsse. Denn dem agrarisch geprägten Russland fehlten alle sozialen und ökonomischen Grundlagen für eine Herrschaft des „Proletariats“. Die fassungslosen Menschewiki warfen Lenin vor, die Lehren von Marx zu ignorieren. Selbst seine eigene Partei schien ihm nicht folgen zu wollen. Doch Lenin setzte sich durch. Die Forderungen der Bolschewiki, „alle Macht den Räten“ zu übertragen und die Parolen von „Frieden, Boden und Brot“, fanden überall dort Gehör, wo enttäuschte und verarmte Menschen vergeblich auf eine Verbesserung ihrer Lebensumstände hofften.

Menschewiki und Sozialrevolutionäre verloren an Zuspruch. Zwar hatten sie die ele-



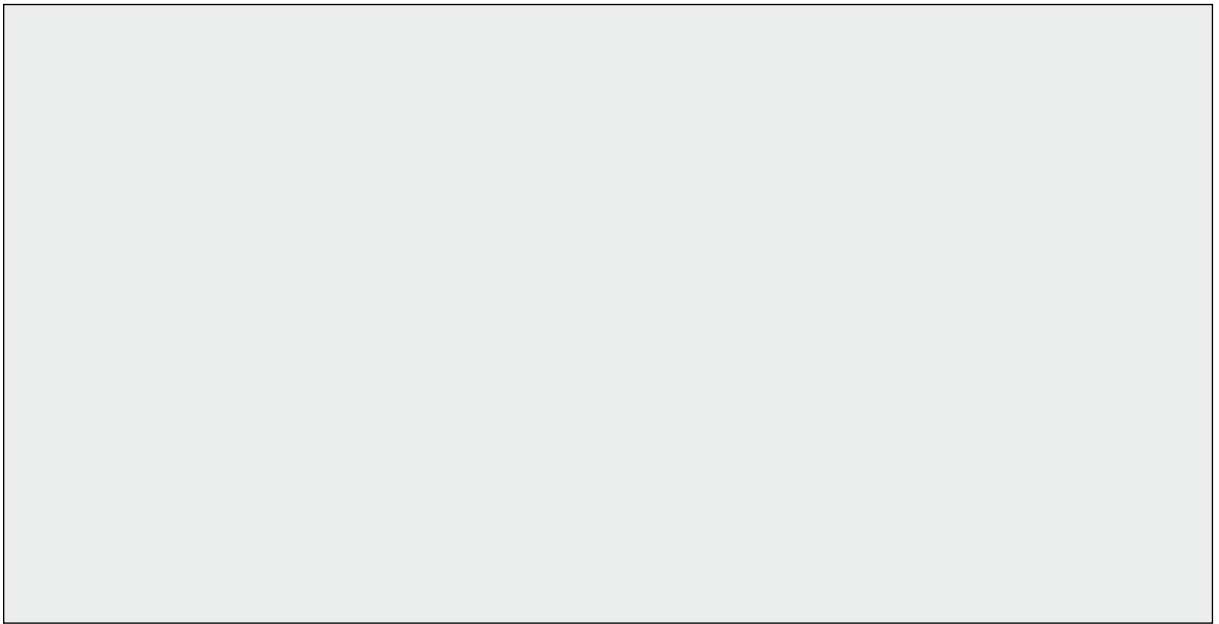
©Bettmann/corbis

Lenin spricht auf einer Demonstration, Frühjahr 1917. Die meisten Zuhörer konnten seine Rede wahrscheinlich nicht hören und den Redner wegen der großen Fahnen auch nicht sehen

mentaren Forderungen der Unterschichten artikuliert und in die Rhetorik des Klassenkampfes gekleidet, doch an der Erfüllung ihrer Versprechen scheiterten sie. Seit führende Mitglieder der Menschewiki und der Sozialrevolutionäre als Minister in die Provisorische Regierung eingetreten waren, war ihre Glaubwürdigkeit in den Sowjets und auf der Straße erschüttert.

An der Front erwarteten die Soldaten das Ende des Krieges. Die Provisorische Regierung beschloss jedoch im Frühjahr 1917, eine neue militärische Offensive zu wagen. Einer-

seits fühlte sie sich an bestehende Verträge mit den Alliierten gebunden. Andererseits glaubte sie, auf diese Weise schneller einen Friedensschluss erreichen zu können. Kerenski war optimistisch: Tausende Soldaten hatten seine Auftritte an der Front umjubelt, mit denen er bei den Truppen Kampfesmut und Entschlossenheit zu wecken suchte. Doch tatsächlich gab die Armee nur wenig Anlass zur Hoffnung. Ganze Einheiten verweigerten den Gehorsam und zogen die Desertion dem Heldentod vor. Die Operation war ein Desaster. Innerhalb weniger Wochen verlor die schlecht vorbereitete und demoralisierte Ar-



© ullstein bild/Molodaja Gwardija 00026185

Rotgardisten 1917. Die Revolution bewaffnet sich

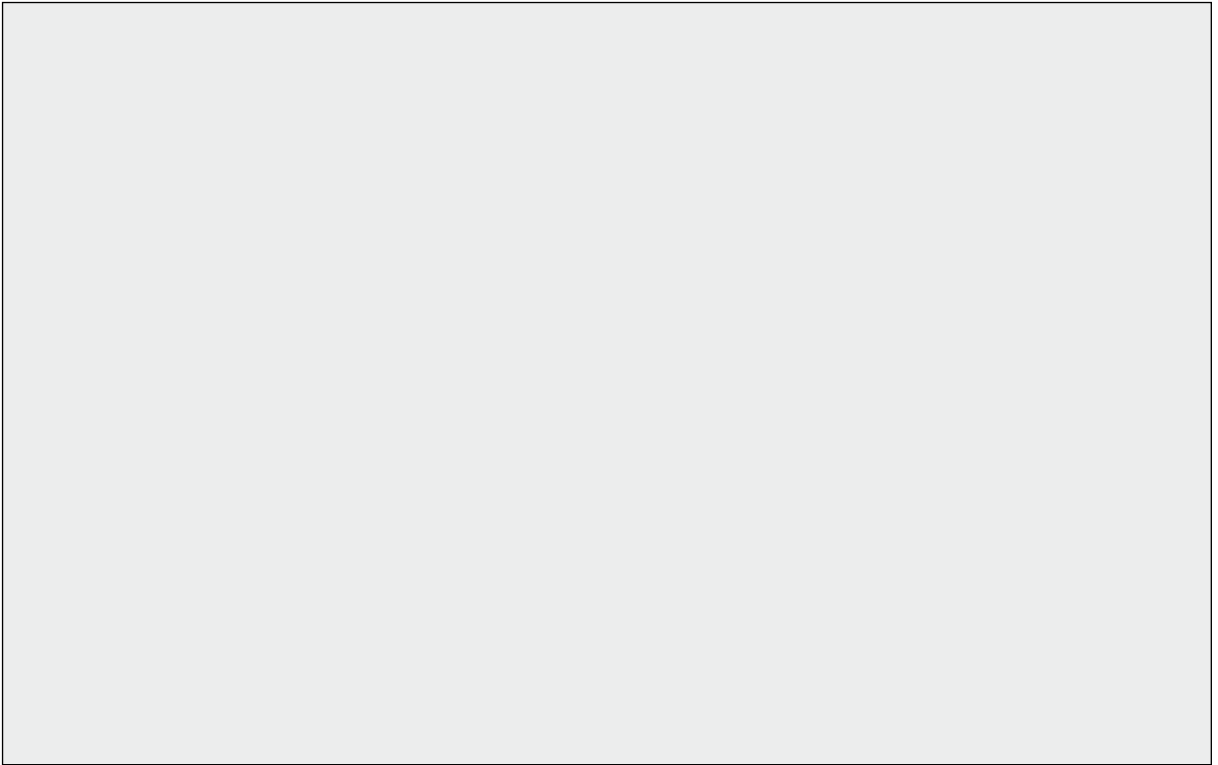
mee mehr Boden, als sie vor dem Beginn der Offensive besetzt gehalten hatte. Es war diese Katastrophe, die viele Soldaten zu Anhängern der Bolschewiki werden ließ; nicht, weil sie den abstrakten Verheißungen des Sozialismus etwas abgewinnen konnten, sondern weil die Bolschewiki ihnen Land und Frieden versprochen. Nach der Kerenski-Offensive zerfiel die Armee endgültig. Zugleich besiegelte die Niederlage an der Front das Schicksal der Regierung des Fürsten Lwow.

Sommerkrisen 1917

In allen Regionen des Imperiums geriet die Situation im Sommer 1917 außer Kontrolle. Die Wirtschaft versank im Chaos, es mangelte an Rohstoffen und Energie, die Preise für Le-

bensmittel erreichten astronomische Höhen. Kriminelle Banden terrorisierten die Städte. Desertierte Soldaten zogen marodierend durchs Land. Weder die Provisorische Regierung noch der Sowjet konnten den allgemeinen Verfall aufhalten. Allein die Bolschewiki profitierten von diesem Chaos, denn ihnen kam es darauf an, die Unzufriedenheit weiter anzufachen.

Am 3. Juli begann die Rebellion. In Petrograd gingen die Soldaten der Garnison auf die Straße. Sie forderten den Sturz der „kapitalistischen Minister“ und die sofortige Übergabe der Macht an den Sowjet. Immer mehr Menschen schlossen sich ihnen an. Die mittlerweile auf mehrere zehntausend Köpfe angewachsene Menge zog ins Zentrum der Stadt. Regierungsgebäude und der Sowjet wurden zwei Tage lang belagert. Doch die



© corbis

Panische Menge während des Juliaufstands 1917

Proteste lösten sich auf, ohne dass die Regierung gestürzt wurde. Niemand fand sich, der die ziellose Menge führen und die Machtergreifung im Namen der Sowjets proklamieren konnte. Obwohl die während der „Julitage“ vorgebrachten Forderungen die Handschrift der Bolschewiki trugen, ist nie geklärt worden, ob sie tatsächlich einen Umsturzversuch planten. Für die Regierung und die konservative Presse gab es daran keinen Zweifel. Aus ihrer Sicht hatten die Bolschewiki versucht, die Macht gewaltsam an sich zu reißen. Die Partei wurde verboten und mehrere ihrer führenden Köpfe verhaftet, darunter Lew Kamenew und Lew Trotzki. Lenin selbst konnte nur knapp einer Inhaftierung entgehen. Die fol-

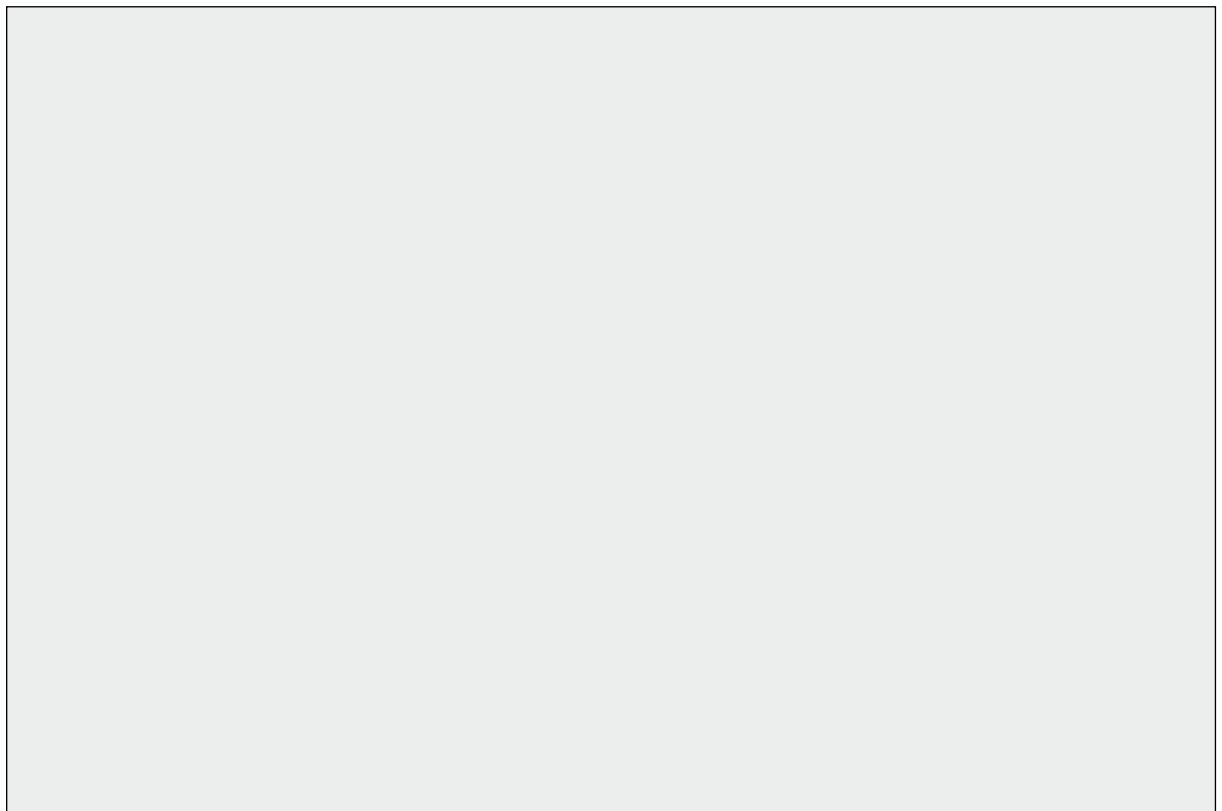
genden Monate verbrachte er in wechselnden Verstecken im russisch-finnischen Grenzgebiet.

Unterdessen gelang es Aleksander Kerenski nach mehrwöchigem Interregnum, Ende Juli 1917 eine neue Regierung zu bilden. Doch weder Kabinettsumbildungen noch die Verleihung diktatorischer Vollmachten an Kerenski im September konnten verdecken, dass die Regierung nur noch eine Versammlung von Ohnmächtigen war. Ihre Erlasse besaßen keine Relevanz mehr. Damit die Regierung wieder Herrin der Lage werden konnte, forderte Kerenski den neuen Oberbefehlshaber des Heeres, Lawr Kornilow, auf, Truppen zur

Sicherung der Hauptstadt zu entsenden. Als offensichtlich wurde, dass Kornilow mit dem Gedanken spielte, eine Militärdiktatur zu errichten, bezichtigte ihn Kerenski des Verrats an der Revolution und rief den Petrograder Sowjet um Hilfe an. Kornilows Vorhaben scheiterte, ohne dass auch nur ein einziger Schuss abgegeben wurde. Eisenbahner weigerten sich, seine Truppen zu befördern und Petrograder Arbeiter überredeten die Soldaten zur Desertion. Der General wurde Anfang September verhaftet. Auch wenn die Krise damit vordergründig beigelegt war: Durch ihr unentschlossenes Handeln während des

„Kornilow-Putsches“ verspielten Kerenski und die Provisorische Regierung die letzten Sympathien, die ihnen zuvor noch entgegengebracht worden waren.

Im Herbst 1917 befand sich das russische Reich am Rande des Kollapses. In dieser Situation konnte einzig eine Räteregierung, die den Willen von Arbeitern und Soldaten abbildete, noch auf Autorität und Anerkennung hoffen. Die Bolschewiki sprachen sich für diese Lösung aus. Es gelang ihnen, bei den kontinuierlich abgehaltenen Nachwahlen zu den lokalen Sowjets immer mehr Sitze hinzuzuge-



©Bettmann/corbis

Alexander Kerenski, 1917

winnen. Anfang Oktober hatten sie bereits in mehreren Städten des Reiches, unter anderem in Petrograd, die Mehrheit in den Sowjets.

„Schwarze Umverteilung“

Jenseits der großen Städte und weitab der politischen Auseinandersetzungen vollzogen die Bauern im Verlaufe des Jahres 1917 ihre eigene Revolution. Sie stellten im zarischen Imperium die größte Bevölkerungsgruppe. Wie Inseln lagen die russischen Städte in einem Meer von Dörfern und Siedlungen, in denen zu Beginn des 20. Jahrhunderts 85 Prozent der Bevölkerung lebten. Es gehört zu den großen Paradoxien der Revolution, dass sie in einem Agrarland stattfand, in dem nur drei Prozent der Bevölkerung Arbeiter waren. Aber daraus konnten die Agrarsozialisten von der Partei der Sozialrevolutionäre keinen Nutzen ziehen. Denn die Bauern interessierten sich nicht für die Programme der revolutionären Parteien, die verkündeten, was in den Städten, aber nicht für die Dörfer relevant war. Die Bauern lebten in einer anderen Welt als Stadtbewohner und Intellektuelle. Daher hatten sie auch andere Vorstellungen davon, welchem Zweck eine Revolution dienen sollte. Ihnen ging es um Frieden, Land und Freiheit.

Für die Bauern war die Revolution vor allem eine Revolte des Landes gegen die Stadt, von Dorfbewohnern gegen die Obrigkeit. Die Landfrage geriet deshalb in das Zentrum des bäuerlichen Aufstandes. Denn wenn es ge-

lang, das Land in ihrem Sinne umzuverteilen, dann war es auch um die Macht und den Einfluss des Staates und seine Eliten geschehen. So sahen es jedenfalls die Bauern. Vor dem Hintergrund der kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland und dem Osmanischen Reich hatte die Provisorische Regierung im Frühjahr 1917 damit begonnen, den Landhunger der russischen Bauern mit Flächen zu stillen, die „feindlichen Ausländern“ abgenommen worden waren. Im Sommer 1917 begannen die Bauern (wie schon während der Revolution von 1905) damit, Gutshäuser zu stürmen und das Land des Adels zu besetzen. Die „ungerechten Herren“ wurden bestraft, erniedrigt oder umgebracht. Die Umverteilung des Landes verlief nur dann friedlich, wenn die Adligen kooperierten und ihr Land freiwillig an die Bauern abtraten. Insgesamt folgten die Bauern mit den Landentwignungen ihrer Vorstellung von „Gleichheit“, die vor allem in der gerechten Verteilung von Land und Produktionsmitteln bestand. Die Adligen durften nicht mehr Land behalten als nötig war, um ihren eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Opfer der egalitären Revolution wurden auch diejenigen Bauern, die nach den Stolypinschen Agrarreformen in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs aus den Landkommunen ausgetreten waren.

Die Aktionen der Bauern machten ihrem Namen „schwarze Umverteilung“ alle Ehre. Die mit der Revolution in den Hauptstädten beschäftigten Politiker bemerkten von der Revolution auf dem Land nur die brennenden Gutshäuser. Sie erkannten nicht die Dringlich-

keit und Relevanz, die die Bauern der Landverteilung beimaßen. Einmal mehr kennzeichnete diese Fehleinschätzung den tiefen Graben zwischen Stadt und Land sowie zwischen der „gebildeten Gesellschaft“ und dem „ungebildeten Volk“. Sowohl die Provisorische Regierung als auch die Sowjets verschoben eine gesetzliche Regelung der Landfrage auf die ferne Zukunft. Obwohl es Versuche gab, die Bauernschaft politisch zu organisieren, überall in Russland Bauernkongresse zusammentraten und sich die Partei der Sozialrevolutionäre als Repräsentantin der bäuerlichen Interessen ausgab, misslang die politische Repräsentation der bäuerlichen Bevölkerung auf der staatlichen Ebene. Denn warum sollten die Bauern eine nationale Vertretung wählen, wenn ihr Interesse darin bestand, keinen Staat zu haben?

Im Verlauf des Jahres 1917 reisten zahlreiche städtische Repräsentanten in die Dörfer, um die Bauern über den Verlauf der Revolution zu informieren und für ihre Ziele zu mobilisieren. Hier trafen die Agitatoren auf ein Publikum, dem sie sich kaum mitteilen konnten. Die Propagandisten langweilten ihre bäuerlichen Zuhörer mit langen und unverständlichen Reden, statt sie in Diskussionen zu verwickeln, wie die Bauern sie in ihren Dorfversammlungen führten. Viele Bauern hatten ihr Leben lang im gleichen Dorf gelebt und waren nie weiter als bis zum nächstgelegenen Markt gefahren. Mitunter verstanden sie nicht, was politische Schlüsselwörter wie „Revolution“, „Bolschewiki“ oder „Annexion“ bedeuten sollten. Das Wort „Revolution“ (*revoljucija*) missverstanden die Bauern als *re-*

vucija, *levolucija* oder *levorucija*; „Bolschewiki“ übersetzten sie in ähnlich klingende Worte aus der Bauernsprache mit *bolšaki* (Dorfälteste) oder *bolšie* (große Leute); „Annexion“ hielten manche für ein Fürstentum auf dem Balkan, das an das Königreich „Kontribution“ grenzt. Manche hielten „Annexion“ auch für ein „böses Weib, deretwegen nun wieder Krieg geführt werden muss“. (Miller 2001, S. 77)

Durch den raschen Zerfall der zarischen Armee erhielt die „schwarze Umverteilung“ im Sommer 1917 eine neue Dimension. Seit dem Frühjahr 1917 desertierten Bauernsoldaten massenhaft aus ihren Einheiten, um sich ihren Anteil bei der Landneuverteilung zu sichern. Aus den Schützengräben brachten sie die radikalen Parolen der Revolutionäre mit in ihre Dörfer. Viele waren an der Front Mitglieder in den Soldatenräten gewesen und hatten an der Absetzung der zarischen Offiziere teilgenommen, die sie wegen ihres arroganten und groben Umgangs mit den einfachen Soldaten hassten. Manche Offiziere fielen schon an der Front der Lynchjustiz ihrer Soldaten zum Opfer. Auf dem Heimweg organisierten sich die Soldaten in Banden. Sie überfielen Dörfer, beraubten oder töteten Juden und andere Menschen, die sie für Fremde hielten. Auch in ihre Heimatdörfer kehrten sie nicht als friedfertige Männer zurück. Wenn sie mit den Ergebnissen der Landverteilung nicht zufrieden waren, organisierten sie Überfälle auf Nachbardörfer. Dies führte insbesondere in multiethnischen Regionen wie dem Kaukasus, der Donregion oder an der Wolga im Sommer 1917 zu pogromartigen Aus-

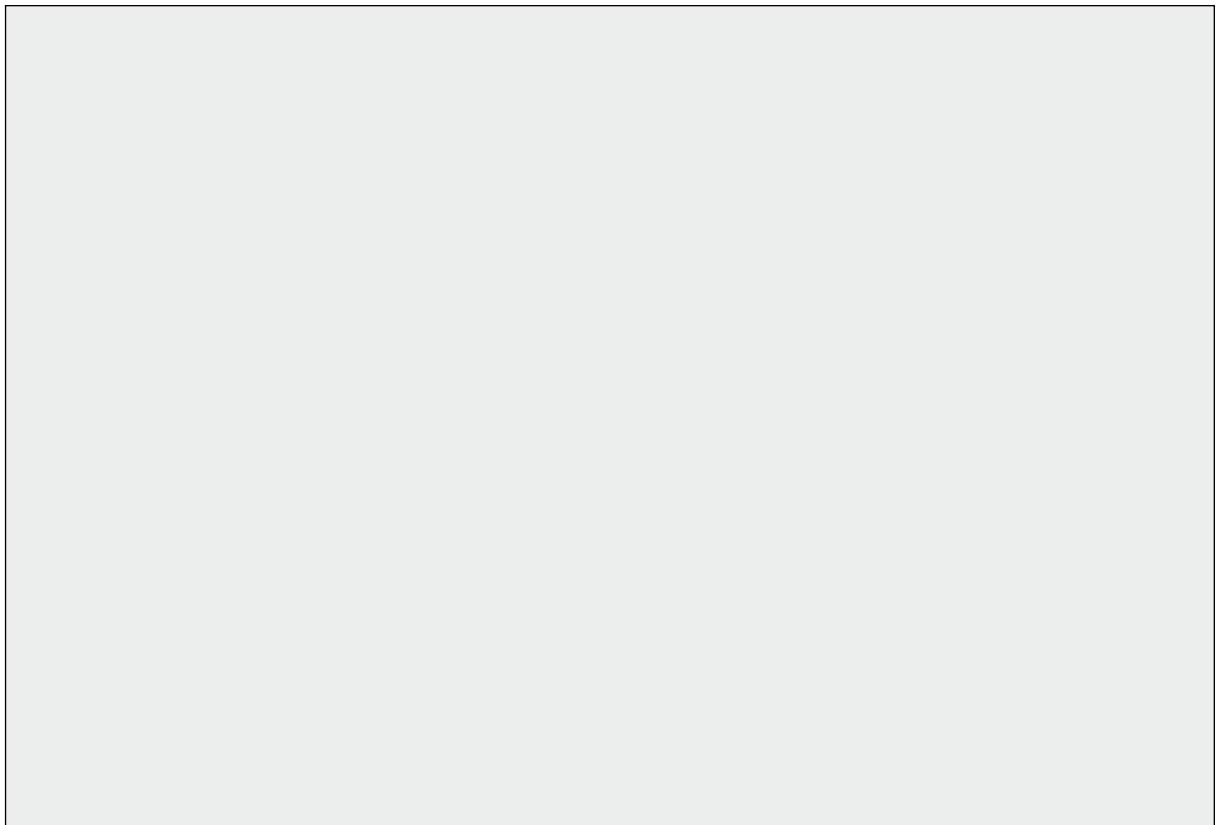
schreitungen und blutigen Kriegen zwischen den Dörfern, die sich in den folgenden Jahren abseits der großen militärischen Kämpfe fortsetzten.

Arbeiter

Während der Februartage hatten Arbeiter, neben Soldaten und Matrosen, die entscheidende Rolle gespielt. Ohne ihre Demonstrationen und ihre Bereitschaft, sich Polizisten und Kosaken entgegenzustellen, hätte es keine Revolution gegeben. Nachdem der Zar

gestürzt und die alte Ordnung zusammengebrochen war, mochten sich die Arbeiter aber nicht länger mit ihrer alten Rolle zufriedengeben. Ihnen kam es darauf an, am revolutionären Geschehen beteiligt zu sein und ihre Lebensverhältnisse nachhaltig zu verbessern. Deshalb setzten sich die Streiks und Demonstrationen auch nach dem Ende des alten Regimes fort.

Nur gehörten die streikenden Arbeiter in den Elendsvierteln der Städte keineswegs zu jenem klassenbewussten und organisierten „Proletariat“, das die Sozialisten aller Lager in Reden, Aufsätzen und auf Versamm-



© Bettmann/corbis

Demonstration, wahrscheinlich Frühjahr 1918

lungen beschworen. Arbeiter war nicht, wer einen revolutionären Bewusstseinsstand erreicht hatte, sondern wer in einer Fabrik arbeitete und nicht zur Gesellschaft gehörte. Für die abstrakten politischen Ziele der Revolutionäre konnten sie deshalb nicht mobilisiert werden. Ihr Protest galt vielmehr den konkreten, alltäglichen Problemen wie Brotmangel, schlechten Arbeitsbedingungen, miserablen Wohnverhältnissen oder der Willkür von Vorarbeitern in den Fabriken.

Die meisten Arbeiter des Jahres 1917 hatten erst vor wenigen Jahren ihre Dörfer verlassen und waren auf der Suche nach Arbeit in die Städte gezogen. In den Arbeitervierteln trafen sie fast ausschließlich auf ihresgleichen. Dort lebten sie in schmutzigen und unhygienischen Umgebungen, in denen der Alkohol und die Gewalt den Alltag beherrschten. Sofern Arbeiter den revolutionären Agitatoren überhaupt zuhörten, ordneten sie das Gesagte in ihre Vorstellungswelt ein. Freiheit war die Abwesenheit von Vorarbeitern und Meistern, von Polizisten und Kosaken und die Herrschaft des Volkes. Wie auch die Bauern in den Dörfern wünschten die Arbeiter in den Städten vor allem, keinen Staat und keine „Tyrrannen“ zu haben, die sie ausbeuteten und entwürdigten. Mit der „Diktatur des Proletariats“ konnte dieser Wunsch wenigstens rhetorisch in Übereinstimmung gebracht werden.

Als die Versorgungskrise im Sommer 1917 die Lebensbedingungen in den Städten verschlechterte, traten die Arbeiter mit radikalen Forderungen an die Öffentlichkeit. Sie verlangten die Aufstellung von Arbeitermilizen

und weit reichende Herrschaftskompetenzen für die Fabrikkomitees. Mit den politischen Programmen der Parteien waren diese Forderungen kaum je verbunden. Die meisten Arbeiter kannten sie nicht einmal. Aber im täglichen Überlebenskampf fielen die radikalen und demagogischen Parolen der Bolschewiki auf fruchtbaren Boden. Die zunehmende Unterstützung für Lenins Partei speiste sich aus dieser Unzufriedenheit und dem Wunsch nach radikalen Lösungen. Kompromissen konnten die Enttäuschten schon nichts mehr abgewinnen.

Oktoberumsturz

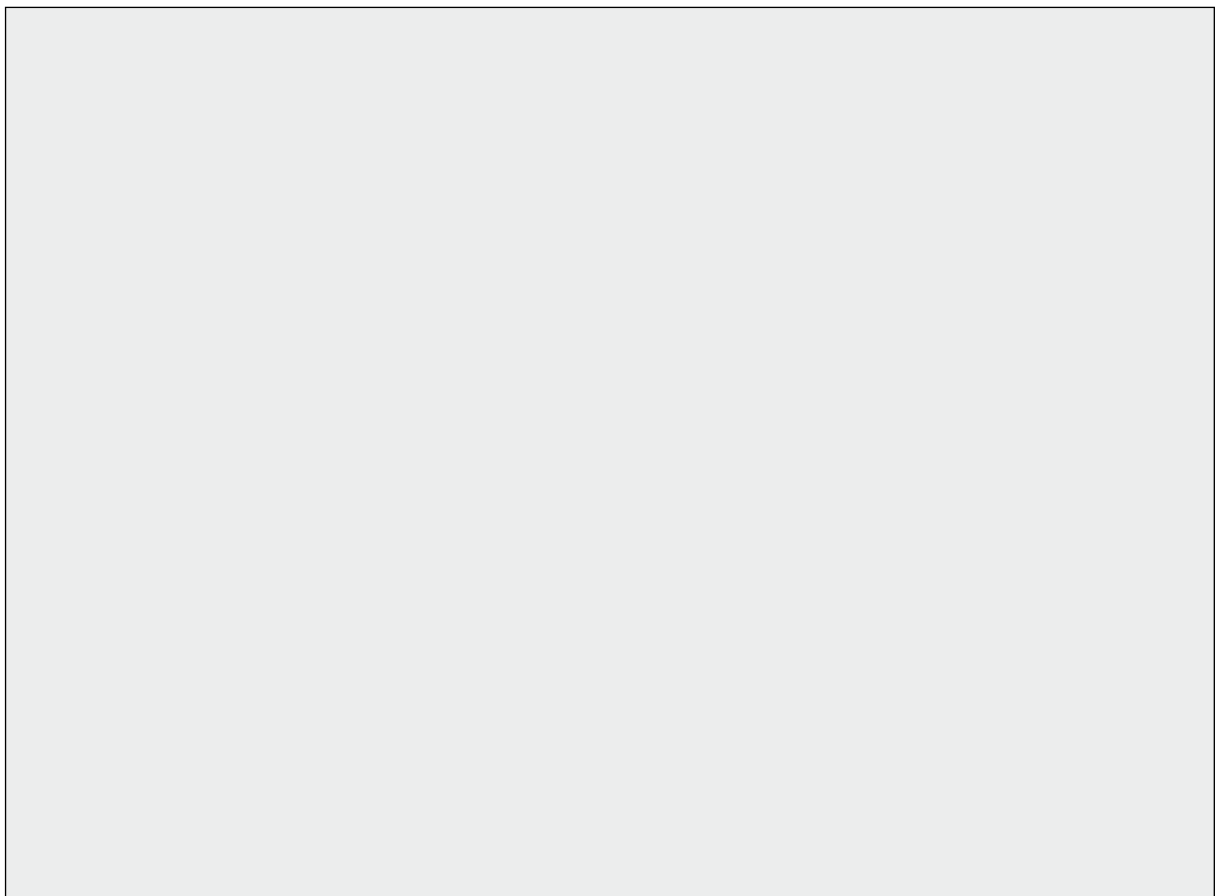
Im Herbst 1917 hatte die Provisorische Regierung selbst in Petrograd jeglichen Einfluss verloren. Ihr Ende schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Ende Oktober sollte der „Zweite Allrussische Sowjetkongress“ zusammentreten. Menschewiki und Sozialrevolutionäre zogen die Bildung einer Koalitionsregierung aller im Rat vertretenen Parteien in Betracht. Auch unter den führenden Bolschewiki fanden diese Überlegungen Anhänger. Eine Räteregierung war doch schließlich das Ziel, auf das sie seit Monaten hinarbeiteten. Lenin war anderer Ansicht. In beschwörenden Briefen forderte er aus seinem finnischen Exil, die Bolschewiki müssten die Macht noch vor Beginn des Kongresses an sich reißen. Am 10. Oktober konnte er sich schließlich durchsetzen. Nach einer kontrovers geführten Diskussion traf das Zentralkomitee der Bolschewiki die Entscheidung zum Aufstand. Es sprach

nicht gerade für die „revolutionäre Disziplin“ der führenden Genossen, dass der Plan bereits wenige Tage später (durch einen Zeitungsartikel des bei der Abstimmung unterlegenen Lew Kamenew) öffentlich gemacht wurde.

Den Verschwörern kam der Umstand zu Hilfe, dass Kerenski am 9. Oktober den Befehl erteilt hatte, die Petrograder Garnison an die Front zu verlegen. Die Soldaten verweigerten ihm den Gehorsam. Sie erklärten, allein den Befehlen des Sowjets Folge leisten zu wollen.

Um die Garnison zu beschwichtigen, wurde beim Sowjet das „Militärische Revolutionskomitee“ eingerichtet. Seine Aufgabe sollte es sein, sämtliche militärische Entscheidungen zu kontrollieren. Weil sie den Sowjet dominierten, hatten die Bolschewiki auch in diesem Gremium eine Mehrheit und damit die Kontrolle über die in Petrograd stationierten Truppen erhalten.

Die „Oktoberrevolution“ war kein Aufstand der Massen. Sie war vielmehr der Putsch einer kleinen Gruppe entschlossener Revoluti-



© Bettmann/corbis

Matrosen mit aufgepflanzten Bajonetten, November 1917

onäre. In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1917 besetzten „Rote Garden“ und die Soldaten der Garnison strategisch wichtige Punkte in Petrograd, ohne dabei auf größeren Widerstand zu stoßen. Die meisten der am Aufstand beteiligten Soldaten und Matrosen waren sich nicht im Klaren darüber, welchem Zweck sie wirklich dienten. Schließlich handelten sie im Namen des „Militärischen Revolutionskomitees“ und meinten, „ihren“ Sowjet gegen eine drohende Konterrevolution zu verteidigen. Für eine Machtübernahme der Bolschewiki hätten sie vermutlich nicht zu den Waffen gegriffen.

Bereits am Morgen des 25. Oktober befand sich die ganze Stadt in den Händen der Aufständischen. Einzig das Winterpalais, in dem die Minister der Provisorischen Regierung ausharrten, war noch nicht erobert. Zu seiner Verteidigung fanden sich nur noch wenige Soldaten ein. Die Motivation der Verteidiger, für eine verlorene Sache zu sterben, war gering. Viele verließen das Winterpalais im Laufe des Tages. In den späten Abendstunden gingen Soldaten und Rote Garden schließlich zum Angriff über. Beide Seiten hatten nur wenige Opfer zu beklagen. Bis auf Kerenski, der die Stadt verlassen hatte, fiel den Aufständischen die gesamte Provisorische Regierung in die Hände. Wenige hundert Meter von diesen Ereignissen entfernt bemerkte niemand, dass soeben die Regierung gestürzt worden war.

Im Smolny, wo am gleichen Abend der Zweite Sowjetkongress eröffnet worden war, warteten Lenin und seine Gefolgsleute un-

geduldig auf das Ende der Provisorischen Regierung. Als sich hier die Nachricht von der Belagerung des Winterpalais verbreitete, verließen Menschewiki und Sozialrevolutionäre aus Protest gegen die Anmaßung der Bolschewiki den Kongress. Damit vergaben sie die letzte Chance, die vielleicht noch für die Bildung einer Koalitionsregierung bestanden haben mochte. Trotzki rief ihnen hinterher: „Denen, die hinausgegangen sind und denen, die uns Vorschläge machen, müssen wir sagen: Ihr seid klägliche Bankrotteure, eure Rolle ist ausgespielt; geht dorthin, wohin ihr gehört: auf den Kehrriehaufen der Geschichte.“ (Figes 1998, S. 519) Die verbliebenen Deputierten stimmten für die Bildung einer Regierung aus Bolschewiki und Linken Sozialrevolutionären. Lenins Plan war aufgegangen. Die Bolschewiki hatten die Macht übernommen.

Erste Schritte

Mit den ersten Dekreten und Amtshandlungen des „Rates der Volkskommissare“, wie sich die neue Regierung nannte, schienen die Bolschewiki ihre Versprechen wahr zu machen. Die Arbeiter sollten die Kontrolle über die Fabriken erhalten. Der Boden sollte jenen gehören, die ihn bearbeiteten. Die Banken wurden verstaatlicht und den Nationalitäten des Imperiums das Recht auf Selbstbestimmung zugesprochen. Auch erklärten sich die neuen Machthaber zu Friedensverhandlungen mit den Mittelmächten ohne jegliche Vorbedingungen bereit.

Wenige Tage nach dem Oktobercoup notierte der Schriftsteller Maxim Gorki in der von ihm herausgegebenen Zeitung „Neues Leben“: „Die Arbeiterklasse wird begreifen müssen, dass Lenin auf ihrer Haut und mit ihrem Blut nur ein Experiment macht. Die Arbeiterklasse muss wissen, was sie erwartet! Hunger, völlige Zerrüttung der Industrie, Zerstörung des Transportnetzes, dauernde, blutige Anarchie und danach die nicht weniger blutige und finstere Reaktion.“ (Gorkij 1972, S. 89) Die kommenden Ereignisse sollten dem Schriftsteller Recht geben. Dem Umsturz folgte die Gewalt; erst in Petrograd, dann überall in Russland. Auf den Straßen randalierte der betrunkene Mob. Die Plünderung von Alkoholgeschäften und Weindépôts war überall das erste Ziel der Menge. Menschen wurden ohne Grund getötet, Häuser und Geschäfte verwüstet und ausgeraubt.

Jene, die den Bolschewiki zur Macht verholten hatten, nahmen sich nun, was ihnen ihrer Ansicht nach zustand. Hier zeigte sich, was Arbeiter und Soldaten unter Freiheit und Selbstbestimmung verstanden, die die Bolschewiki ihnen versprochen hatten. Auf den Straßen der Städte herrschte das Gesetz des Stärkeren. „Revolutionäre“ Soldaten und bewaffnete Arbeiter zogen marodierend umher. Die zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzten „Roten Garden“ und „Arbeitermilizen“ waren kriminelle Banden, die niemand unter Kontrolle halten konnte. Mancherorts suchten sich die entsetzten Bürger vor der Gewalt zu schützen. Doch ihre schlecht bewaffneten Milizen erwiesen sich als machtlos. Den Exzessen der Straße hatten sie nichts

entgegenzusetzen. Bis zum Sommer 1918 hielt die anarchische Gewaltwelle an.

In diesem Chaos ließ sich Herrschaft nur mit kompromisslosem Terror durchsetzen. Deshalb institutionalisierten ihn die neuen Machthaber alsbald. Die Gründung der „Außerordentlichen Allrussischen Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution, Spekulation und Sabotage“ (Tscheka) Anfang Dezember 1917 war der Beginn der systematischen Vernichtung von „Feinden“ und „Verrätern“, „Bürgerlichen“ und „Ehemaligen“. Unter ihrem Vorsitzenden Felix Dserschinski entfachte die Tscheka alsbald erbarmungslosen Terror. Denn der Staat der Bolschewiki sollte ein „System organisierter Gewalt“ gegen den erklärten Hauptfeind Nummer eins – die Bourgeoisie – sein. Alle Anstrengungen galten dem Ziel „der Säuberung der russischen Erde von allem Ungeziefer, von den Flöhen – den Gaunern, von den Wanzen – den Reichen“, wie es Lenin formulierte. (Lenin 1961, S. 413) Im Sommer 1917 hatte er in seiner Schrift „Staat und Revolution“ verkündet, dass der Staat, so wie er bislang bestanden hatte, zum „Absterben“ verurteilt sei. Jeder, der die vier Grundrechenarten beherrsche, könne künftig an der Verwaltung des Gemeinwesens teilhaben. Mit ihrem Eintreten für die Sowjets als höchsten Organen der Macht schienen die Bolschewiki diese theoretischen Überlegungen auch in die Praxis umzusetzen. Doch nach der Revolution verloren die Sowjets bald an Bedeutung. Der „Rat der Volkskommissare“ und das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei entwickelten sich zu den eigentlichen Zentren der Macht. Die Bolschewiki brachten den

Staatsapparat nicht zum Verschwinden. Vielmehr schufen sie eine Vielzahl neuer Institutionen und Einrichtungen, mittels derer sie inmitten des Chaos die Kontrolle in der Hand zu halten suchten.

Angesichts des Chaos und der Gewalt, die die Revolution der Bolschewiki hervorbrachten, stellt sich die Frage, wie es ihnen gelang, sich an der Macht zu halten. Die Revolution der Bolschewiki hatte ein doppeltes Gesicht. Neben dem Zwang gab es Anreize zum Mitmachen, die in einer Situation von Hunger und Mangel durch einfache Privilegien (wie Zugang zu Lebensmitteln und Heizmaterial oder die Aussicht auf geregelte Arbeit und Einkommen) große Wirkung erzielten. Viele, die 1918 oder 1919 in die Kommunistische Partei eintraten, taten dies nicht, weil sie die Ideologie der Bolschewiki befürworteten. Denn wer wusste schon, was es mit dem „Kommunismus“ auf sich hatte? Auch die Kommunisten mussten im Alltag des Chaos und des Mangels bestehen, und die Partei gab ihnen dafür die Möglichkeiten an die Hand. Und: Radikalität und der Terror, die die Bolschewiki im Land verbreiteten, konnten auch anziehend wirken. In ihren gegürteten Ledermänteln, den Schirmmützen und an ihrer Bewaffnung waren die Repräsentanten der Macht leicht zu erkennen. Die Sorglosigkeit und Kaltblütigkeit, mit der sie sich über religiöse Traditionen und gesellschaftliche Konventionen hinwegsetzten und alte Autoritäten öffentlich verspotteten, versetzten Bürger und Intellektuelle in Angst und Schrecken. Aber viele Jugendliche, traumatisierte Soldaten, entwurzelte Kriegsflüchtlinge und Angehörige nationaler Minderhei-

ten sahen in den Bolschewiki Retter und Befreier in einer feindseligen Gegenwart. Sie schlossen sich der neuen Macht an, weil die radikale und disziplinierte Bewegung der Bolschewiki ihnen im Chaos des Bürgerkriegs Halt und Sicherheit garantieren konnte.

Auf viele wirkten auch die Zukunftsversprechen der Bolschewiki anziehend: Die Mangelgesellschaft der Gegenwart werde sich in eine Überflusgesellschaft verwandeln. Im Goldenen Zeitalter der Zukunft werde es keine Ungleichheit mehr geben, keine Ausbeutung und Erniedrigung. Jeder, der imstande sei, zu arbeiten, werde ein gutes Auskommen und die „Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung durch Kapitalisten“ für immer ein Ende haben. Diese utopischen Theorien münzten die Propagandisten in wirkungsvolle Slogans um, die für jedermann leicht verständlich waren: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Es war also eine Mischung aus populärer Ideologie und der Macht des Faktischen, die den Bolschewiki und ihren Anhängern die Kraft verlieh, den Bürgerkrieg durchzustehen und am Ende auch zu gewinnen.

Frieden im Krieg

In den ersten Wochen nach dem Oktobercoup betäubten sich die Bolschewiki mit ihrer eigenen Euphorie. Sie glaubten nunmehr fest daran, dass ihre Revolution auf die Länder Westeuropas übergreifen werde. Aber auch ihre Gegner gaben sich der Illusion hin, die neue Regierung werde rasch von selbst

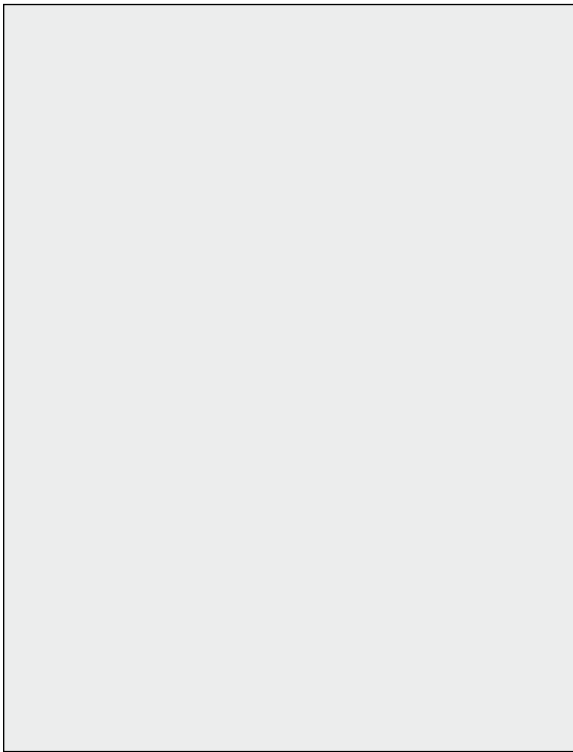
zerfallen. Nicht zuletzt deshalb formierte sich anfangs allenfalls halbherziger Widerstand gegen die Usurpatoren. Doch die vage Hoffnung von Liberalen und gemäßigten Sozialisten, der drohende Bürgerkrieg ließe sich noch vermeiden, wurde spätestens am 6. Januar 1918 zerstört, als die Bolschewiki ihrem demokratischen Experiment den endgültigen Todesstoß versetzten. Aus den immer wieder verschobenen Wahlen zur konstitutionellen Versammlung waren im November 1917 schließlich die Sozialrevolutionäre als stärkste Kraft hervorgegangen. Die Bolschewiki und die mit ihnen verbündeten linken Sozialrevolutionäre hatten gemeinsam nur ein Drittel der Stimmen errungen. Doch Lenin verschwendete bereits keinen Gedanken mehr daran, sich mit einer parlamentarischen „Gesellschaft von Leichen“ auf Kompromisse einzulassen. Er machte unmissverständlich klar, dass „jeder Verzicht auf die uneingeschränkte Macht der Sowjets zugunsten des bürgerlichen Parlamentarismus und der konstituierenden Versammlung ein Schritt rückwärts“ wäre. (Lenin 1961, S. 435) Nach dem ersten Sitzungstag am 6. Januar 1918 lösten die Bolschewiki die Versammlung auf.

Genauso radikal ging die Führung der Bolschewiki bei der Beendigung des Krieges vor. Sofort nach der Machtübernahme schlossen sie ein Waffenstillstandsabkommen mit der deutschen Seite. Die Friedensverhandlungen mit den Mittelmächten zogen sich jedoch mehrere Monate lang hin. Sie führten die Partei an den Rand der Spaltung. Nur eine Minderheit, die sich um den Revolutionsführer Lenin scharte, war bereit, die harten Kon-

ditionen der Deutschen zu akzeptieren. Die meisten Mitglieder des Zentralkomitees forderten eine Fortsetzung des Kampfes, um die Revolution nach Westeuropa zu tragen. Lenin konnte seine Position in der Partei nur mit einer Rücktrittsdrohung durchsetzen. Doch angesichts der sich auflösenden Armee und der nahezu ungehindert auf Petrograd vorrückenden Deutschen fügten sich die Bolschewiki schließlich dem Unvermeidlichen. Russland verlor durch den Frieden von Brest-Litowsk, der am 3. März 1918 unterzeichnet wurde, nicht nur die Ukraine – die „Kornkammer“ des Reiches –, sondern auch Polen, Finnland und seine baltischen und weißrussischen Westprovinzen. Die „Atempause“, die Lenin erreicht hatte, musste also teuer bezahlt werden – und dennoch war sie nur von kurzer Dauer. Im Frühjahr 1918 brach der Bürgerkrieg zwischen „Weißen“ und „Roten“ endgültig aus.

Die „Freiwilligen“

Der Widerstand gegen die roten Usurpatoren der Macht formierte sich in den ersten Monaten des Jahres 1918. Unmittelbar nach der Machtergreifung der Bolschewiki war die Mehrheit ihrer politischen Gegner noch davon überzeugt gewesen, dass sich Lenin und seine Anhänger nicht lange halten würden. Die Opponenten aus der Provisorischen Regierung und der Armeeführung hielten die Bolschewiki für Marionetten in den Händen der deutschen Regierung. Sie sahen ihre Hauptgegner nach dem Oktoberumsturz



© ullstein bild 00158395

Lawr Kornilow inspiziert seine Truppen, 1917

weiterhin in der deutschen Armee. Der Führer der im südlichen Russland operierenden „Freiwilligenarmee“, General Lawr Kornilow, verkündete im Januar 1918: „Deutschland ist der eingeschworene Todfeind Russlands und des Slawentums. Entweder totaler Sieg über Deutschland oder der Untergang Russlands. Es gibt keine andere Wahl.“ (Brovkin 1997, S. 115) Dies war eines der ersten in einer langen Reihe von Fehltritten, falschen Einschätzungen und verspäteten Einsichten, die die Niederlage der weißen Opposition besiegeln sollte.

Angesichts der Heterogenität der Opposition fällt es schwer, von einer einheitlichen

„weißen Bewegung“ zu sprechen. Zu ihr gehörten die Bauernführer in der Ukraine ebenso wie die Kosaken-Atamane (am Don und im Kuban, im Ural und in Sibirien), die liberalen Konstitutionellen Demokraten und gemäßigte Sozialisten aller Schattierungen. Es waren indessen die Generäle und Offiziere der untergegangenen zarischen Armee, die sich an die Spitze der Widerstandsbewegung stellten. Sie ergriffen die Initiative und versuchten, die oppositionellen Kräfte gegen die Bolschewiki militärisch zu vereinigen. Nur ließen sich Generäle wie Kornilow, seine Nachfolger Denikin und Wrangel (in Südrussland) und ihre Verbündeten im Ural und in Sibirien (General Koltschak sowie die Atamane Dutow, Annenkow und Semjonow) bei ihren Entscheidungen vor allem von militärischen, nicht von politischen Erwägungen leiten. In ihrem Auftreten und ihren politischen Auffassungen waren die weißen Führer tatsächlich „Leute von gestern“, wie die Propaganda der Bolschewiki sie nannte.

Was für die Führer galt, traf nicht unbedingt auch auf das Fußvolk der Weißen zu. Die Freiwilligenarmee rekrutierte ihre Gefolgschaft aus zwei großen Gruppen, die dem Aufruf Kornilows vom Dezember 1917 gefolgt waren, sich freiwillig zum Kampf gegen die Bolschewiki zu melden: Offiziere der zarischen Armee und Studenten. Die Offiziere hatten die militärische Niederlage gegen Deutschland und das revolutionäre Chaos, in dem Russland versank, als persönliche Schande erlebt. Sie wollten nunmehr Vergeltung an jenen üben, die für dieses Unheil verantwortlich waren und Russland ins Unglück gestürzt

hatten. So wie die meisten höheren Offiziere stammten auch die Studenten aus bürgerlichen oder adligen Familien. Ihnen hatte die Revolution Besitz, Zukunftssicherheit und oft auch Verwandte und Freunde genommen. Hass auf die Unterschichten, die Bauern, die Bolschewiki und ein irrationaler Hang zur Selbstaufopferung „für Russland“ verband diese Gemeinschaft.

Wie die Armeeführung waren auch die Kämpfer oft nicht imstande, ihrem extremen russischen Nationalismus abzuschwören, der mit einer idealistischen Verklärung des „alten Russland“ einherging. Viele waren nicht bereit, die Gründe für die sozialen Spannungen in Stadt und Land anzuerkennen, die sich in der Revolution gewaltsam entluden. Man muss auch die Verzweiflung und das persönliche Unglück verstehen, die die ehemalige Elite des Zarenreichs angesichts der revolutionären Umwälzungen erfassten. Der Religionsphilosoph Wassili Rosanow beschrieb dieses Gefühl der Verunsicherung Ende 1917 so: „Es gibt keinen Zweifel daran, dass der tiefere Grund all des gegenwärtig Geschehenden darin zu suchen ist, dass in der europäischen Menschheit anstelle des früheren Christentums eine kolossale Leere entstanden ist. Nun stürzt alles in diese Leere hinein: Throne, Klassen, Stände, Arbeit, Reichtümer. Alles ist erschüttert, alle sind erschüttert.“ (Rosanow 1917, S. 2)

Die weiße Opposition gegen die Bolschewiki speiste sich aus der bürgerlichen, europäisierten Oberschicht der großen Städte. Unternehmer und rechtsradikale Offiziere wurden genauso Teil der „weißen Bewegung“ wie

hauptstädtische Intellektuelle mit liberaler Gesinnung. Deshalb war die Armee der „Freiwilligen“ eine Armee von Offizieren, der es an Soldaten fehlte. Ihre Kampfkraft beruhte auf einem fragilen Bündnis mit den Kosaken vom Don und vom Kuban. Es gelang der weißen Opposition nicht einmal, alle Mitglieder der Bürgergesellschaft auf ihre Ziele einzuschwören. Viele Wohlhabende ergriffen sofort die Flucht und setzten sich ins Ausland ab. Andere konnten sich nicht mit der radikal-nationalistischen politischen Vision der weißen Armeeführung von dem „einen und unteilbaren Russland“ anfreunden. Schließlich fehlte vielen der Mut, sich einer kämpfenden Armee anzuschließen und ihre gewohnte Lebenswelt zu verlassen. Andere arrangierten sich aus unterschiedlichen Motiven mit dem Regime der Bolschewiki. Angesichts der Wucht der Volksrevolution nahmen sie zu Recht an, dass die alte Ordnung nicht wieder hergestellt werden könne. Deshalb ergab der Widerstand für sie keinen Sinn.

Schon in den ersten Monaten ihres Bestehens erlebte die Freiwilligenarmee, die sich im Süden Russlands versammelte, eine militärische Niederlage. Schlecht ausgerüstet und von einer gleichgültig oder feindlich eingestellten Bevölkerung umgeben, wurde sie aus ihrem Hauptquartier vertrieben, als die Bolschewiki Ende Februar 1918 die Stadt Rostow am Don eroberten. Erst auf der Flucht durch die vereisten Steppen des Don und Kuban wurde aus der Ansammlung versprengter Offiziere eine wirkliche Armee. Hier fanden die 4.000 Freiwilligen zu jener Geschlossenheit und innerem Zusammenhalt, die sie zu einem ge-

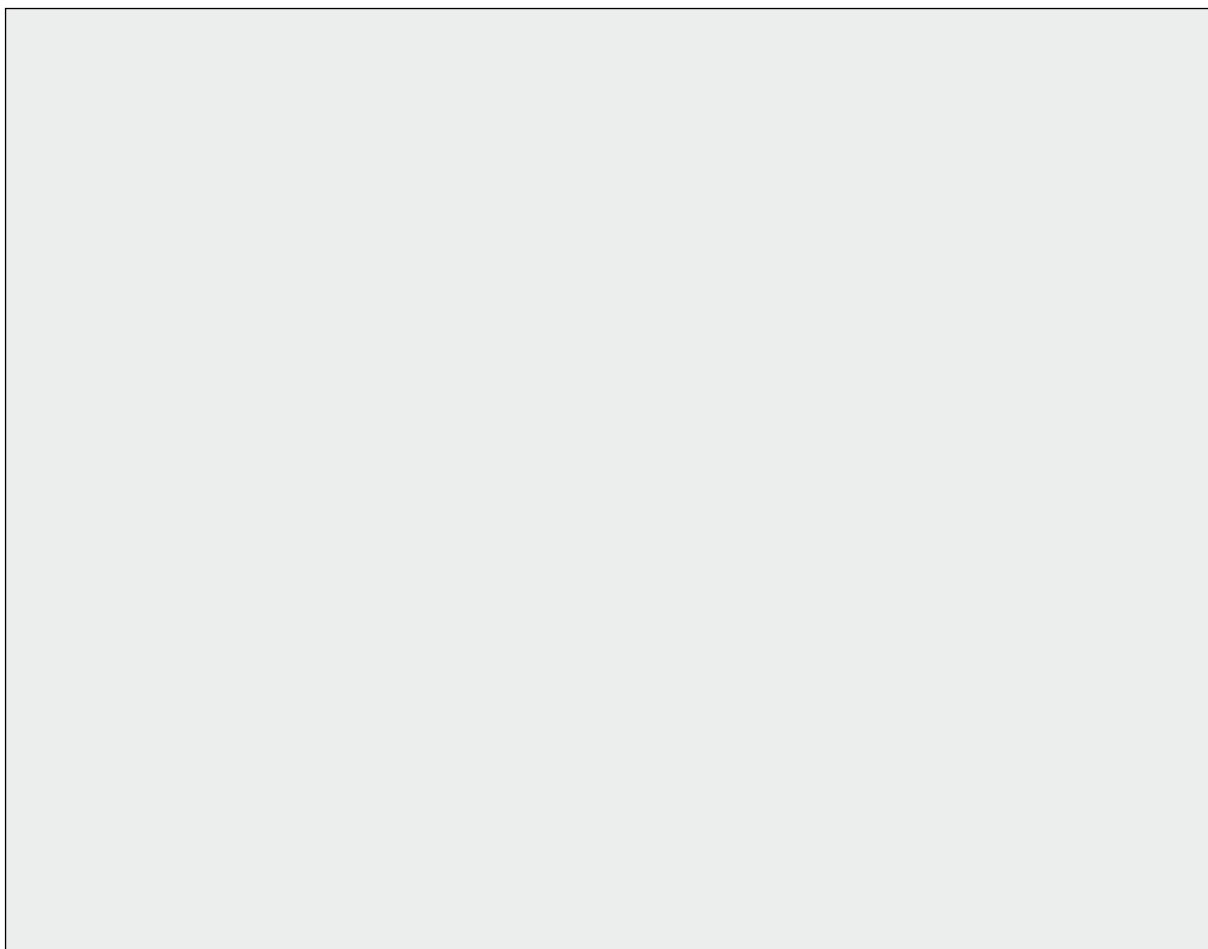
fährlichen Gegner für die Bolschewiki werden ließen. Gegen wen sich die Wut der „Ehemaligen“ vor allem richtete, das zeigte sich bereits während des Eismarsches der Freiwilligen. Die Soldaten verübten Greuel an Bauern und renitenten Dorfbewohnern, die sie für ihre Feinde hielten. In dem Dorf Leschanka erschossen sie sechzig Bauern als „Bolschewiki“ (darunter viele alte Männer und Frauen) und ließen hunderte Dorfbewohner auspeitschen.

„Weiße“ gegen „Rote“

Günstiger schien sich die Lage für die Opposition in der weiter nördlich gelegenen Wolgaregion zu entwickeln. Das aber war bloßer Zufall. Schon seit 1914 hatten die tschechischen Politiker Thomas Masaryk und Eduard Benesch versucht, in Russland nationale tschechische Verbände aufzustellen, die an den Weltkriegsfronten für die Unabhängigkeit Tschechiens und der Slowakei kämpfen sollten. Die „Tschechische Legion“ bestand Ende 1917 aus 35.000 Soldaten, die im Laufe des Weltkriegs in russische Kriegsgefangenschaft geraten waren. Nach dem Ausstieg Russlands aus den Kriegshandlungen sollte die Legion nun in Frankreich an der Seite der Entente-Mächte gegen Deutschland kämpfen. Da der direkte Rückweg nach Europa durch das deutsch besetzte Territorium in der Ukraine und Polen versperrt war, sollten die Legionäre auf dem Umweg über Sibirien, den Fernen Osten und die Vereinigten Staaten zurück auf den europäischen Kriegs-

schauplatz gelangen. Die Bolschewiki erklärten sich mit diesem Plan einverstanden. Im Chaos des Frühjahrs 1918 kam es aber Mitte Mai in Tscheljabinsk, einer Stadt im Uralgebiet, zu Auseinandersetzungen mit den Truppen der Roten. Daraufhin besetzte die Legion die Städte entlang der Strecke der Transsibirischen Eisenbahn von der Wolga bis in den Fernen Osten. Da die Tschechische Legion im Gegensatz zu den revolutionären Verbänden der Bolschewiki – sowie auch der weißen Opposition – eine gut trainierte und bewaffnete Streitmacht war, gelang die Eroberung des weitläufigen Terrains innerhalb von zwei Monaten ohne größere Zwischenfälle.

Unerwartet hatten sich die Tschechen so auf die Seite der Opposition gegen die Bolschewiki geschlagen. Nun folgten sie auch dem Aufruf der Sozialrevolutionäre, die nach der Auflösung der Konstitutionellen Versammlung in die Wolgastadt Samara geflohen waren. In Samara wollten sie das von den Bolschewiki aufgelöste Parlament wiederbeleben. Die Bauern der Wolgaregion verhielten sich jedoch passiv gegenüber den Bemühungen der Sozialrevolutionäre, obwohl diese sich als Vertreter bäuerlicher Interessen verstanden. Weder wollten die Bauern freiwillig Getreide abliefern noch waren sie bereit, die Regierung in Samara mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. „Solange wir Brot haben“, riefen sie den Sozialrevolutionären zu, „lasst uns zu Gott beten. Wer braucht da die Garden?“ (Figes 1998, S. 615) Damit scheiterte das russische parlamentarische Experiment während des Sommers 1918 in Samara ein zweites Mal.

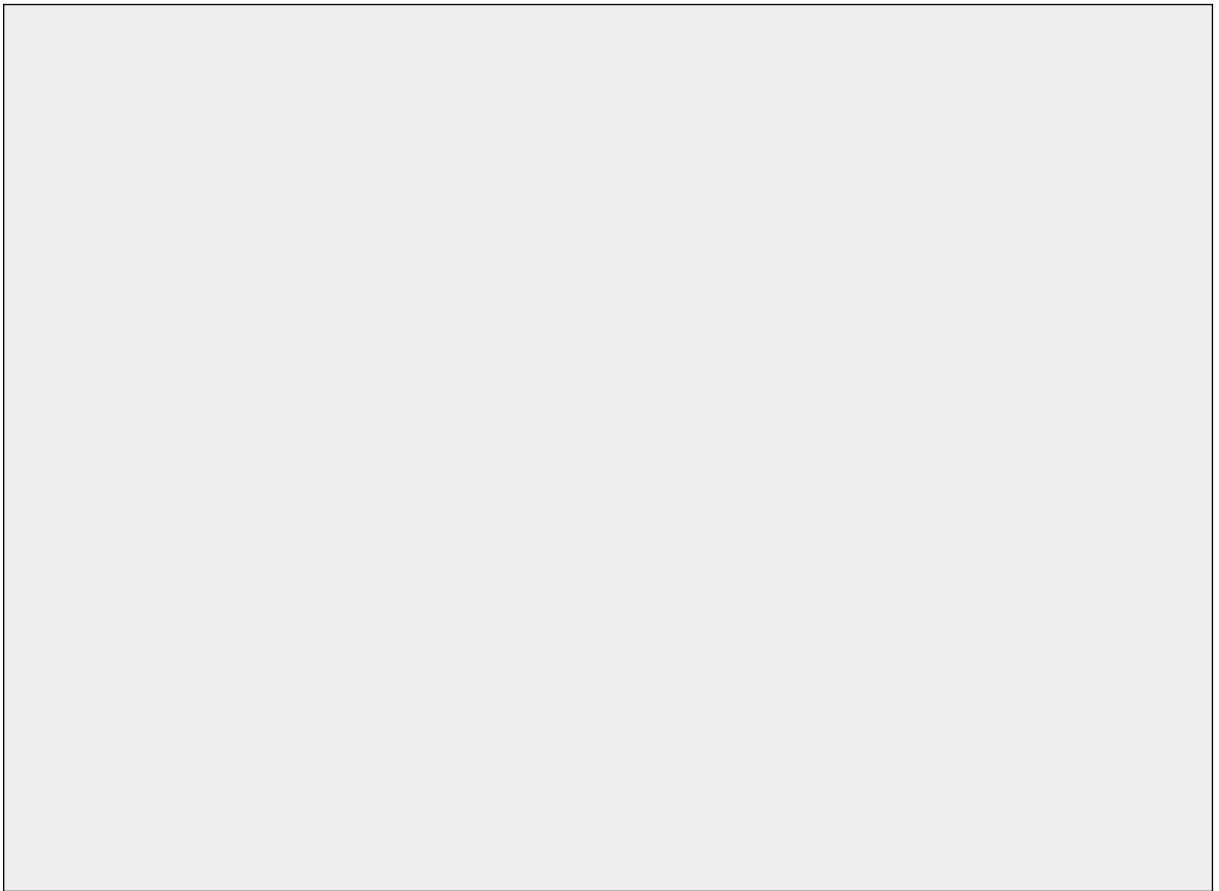


© corbis

Tschechische Soldaten auf einem getarnten Panzerzug

Obwohl die Sozialrevolutionäre von Samara sich als Sozialisten verstanden, verhielten sie sich in den Konflikten um die politische Macht und die soziale Legitimation ganz ähnlich wie die weißen Generäle im Süden und in Sibirien. Ihre Herrschaft war überschattet von persönlichem Hochmut, kleinlichem Gezänk und einer fehlenden politischen Zukunftsvision. Nach endlosen Sitzungen und Verhandlungen verabschiedeten sie zwar Verordnungen und Gesetze, aber es fehlten ihnen

die Mittel, diese auch umzusetzen. Weil die Umsetzung scheiterte, griffen sie gegenüber der Bevölkerung in Stadt und Land schnell zu Gewaltmitteln, was die Ablehnung ihres Regimes nur verstärkte. Als die Tschechischen Legionäre unter dem Ansturm der Bolschewiki im September 1918 von der Wolga abzogen, blieb der Regierung von Samara nichts als die Flucht gen Osten. Die Tschechische Legion schied nach dieser Niederlage weitgehend aus dem Kampfgeschehen aus, ver-



© corbis

General Anton Denikin (links) mit einem amerikanischen Verbindungsoffizier

blieb aber noch zwei Jahre in Sibirien, bevor ihre Rückführung nach Europa gelang.

Die großen militärischen Operationen des russischen Bürgerkrieges fielen in das Jahr 1919. Von der multinationalen Peripherie aus wollten die Weißen das russische Herzland zurückerobern, wo die Bolschewiki sich festgesetzt hatten. Mit der logistischen Unterstützung durch die Ententemächte England, Frankreich und den USA planten sie einen Angriff von drei Seiten auf Moskau. Von Osten rückte Admiral Koltschak mit seinen Verbänden und

zwei Kosakenarmeen in das Uralgebiet und die Wolgaregion vor. Seine Frühjahrsoffensive verlief anfangs erfolgreich, bis Koltschaks Truppen im Juni 1919 in Kämpfen mit der vorrückenden Roten Armee unterlagen und schließlich in unkontrollierter Flucht nach Sibirien zurückwichen. Einer der Hauptgründe für die Niederlage war das massenhafte Überlaufen seiner Bauernsoldaten auf die Seite der Roten. Mit der Niederlage Koltschaks misslang auch der grandiose Plan einer Vereinigung seiner Verbände mit der aus dem Süden vorrückenden Freiwilligenarmee.

Der entscheidende strategische Fehler der Freiwilligenarmee erwuchs aus der persönlichen Animosität ihrer beiden wichtigsten Kommandeure, Wrangel und Denikin. Während ein Teil der Freiwilligenarmee unter Baron Pjotr Wrangel in einem Gewaltmarsch aus dem Kaukasus in die südliche Wolgaebene nach Zarizyn (später Stalingrad, heute Wolgograd) vorstieß, marschierte der größere Teil der Armee unter dem Kommando von Anton Denikin vom Don über die Ukraine direkt auf Moskau zu. Auf dem Weg übten seine Truppen, vor allem die Donkosaken, Vergeltung an der Zivilbevölkerung, der vor allem Juden zum Opfer fielen. Denikins Vorstoß nach Zentralrussland aber scheiterte vor Tula an der Verteidigung der Roten und am Ende mussten seine Armeen überstürzt fliehen, weil die weißen Generäle während ihres raschen Vormarsches weder für ausreichend Nachschub gesorgt noch die Flanken gedeckt hatten. Wrangel wurde an der Wolga geschlagen, weil er Koltschaks Truppen nicht erreichen konnte. Schließlich misslang auch einer aus Estland vorrückenden Armee unter der Führung von Nikolaj Judenitsch die Einnahme von Petrograd. Vor den Toren der Stadt wurde sie von den Roten aufgehalten und zurückgeschlagen, weil sich im Moment der Krise die Petrograder Arbeiter und Soldaten ungeachtet ihrer Unzufriedenheit mit den Bolschewiki für die rote Sache und gegen den weißen General entschieden hatten.

Die Niederlage der Weißen wurde nicht allein durch ihre militärischen Fehler, ihre persönlichen Intrigen und ihre ideologische Zerstrittenheit besiegelt. Als entscheidend

erwies sich, dass sie von der Peripherie aus operierten. Dabei waren sie auf die Unterstützung aus den nichtrussischen Regionen angewiesen, in denen sie Zuflucht gefunden hatten. Insbesondere die Kosaken, aber auch die Muslime in der Wolgaregion (Tataren und Baschkiren) liefen schließlich zu den Roten über, weil diese die „nationale Selbstbestimmung“ proklamierten. Mit ihrer rückwärts-gewandten Devise vom „einigen und unteilbaren Russland“ konnten die weißen Generäle die nationale Peripherie nicht für ihre Sache mobilisieren.

Anfang 1920 hatten sich die Bolschewiki militärisch endgültig gegen ihre Widersacher durchgesetzt. Sie trieben die weißen Verbände in Richtung Osten und Süden vor sich her. Endgültig wurde das Ende der Weißen im November 1920 besiegelt, als der flüchtende Admiral Koltschak von Soldaten der Tschechischen Legion verraten und von einem sozialrevolutionären Standgericht in Irkutsk nach einem kurzen Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Im Süden bäumten sich die Weißen unter General Wrangel zwar noch einmal zu einer letzten Offensive auf, aber im November fiel auch ihr letzter Zufluchtsort, die Halbinsel Krim, in die Hände der Roten Armee.

Terror

Im November 1918 erklärte der stellvertretende Vorsitzende der Tscheka, Martyn Latsis, in der Zeitschrift „Roter Terror“: „Wir führen

nicht Krieg gegen einzelne Personen. Wir vernichten die Bourgeoisie als Klasse. Während der Untersuchung suchen wir nicht nach Beweisen, dass der Beschuldigte in Worten und Taten gegen die Sowjetmacht gehandelt hat. Die ersten Fragen, die gestellt werden müssen, lauten: Zu welcher Klasse gehört er? Was ist seine Herkunft? Was ist seine Bildung und sein Beruf? Und es sind diese Fragen, die das Schicksal des Beschuldigten bestimmen. Darin liegen die Bedeutung und das Wesen des Roten Terrors.“ Dies waren keine hohlen Phrasen. Vielmehr formulierte Latsis hier die Essenz jenes Denkens, das dem Terror der Bolschewiki seine Virulenz verlieh. Lenin und seine Gefolgsleute begriffen sich als Vollstrecker eines historischen Prozesses, an dessen Ende die Utopie einer klassenlosen kommunistischen Gesellschaft stehen sollte. Weil die Bolschewiki die Existenz von Klassen für eine gesicherte Wahrheit hielten, mussten auf dem Weg zum Kommunismus nicht einzelne Individuen, sondern ganze Kollektive vernichtet werden. Angesichts von Widerständen und Rückschlägen stellten sie nicht ihre eigene Weltsicht in Frage, sondern erkannten in ihnen das Werk von Feinden.

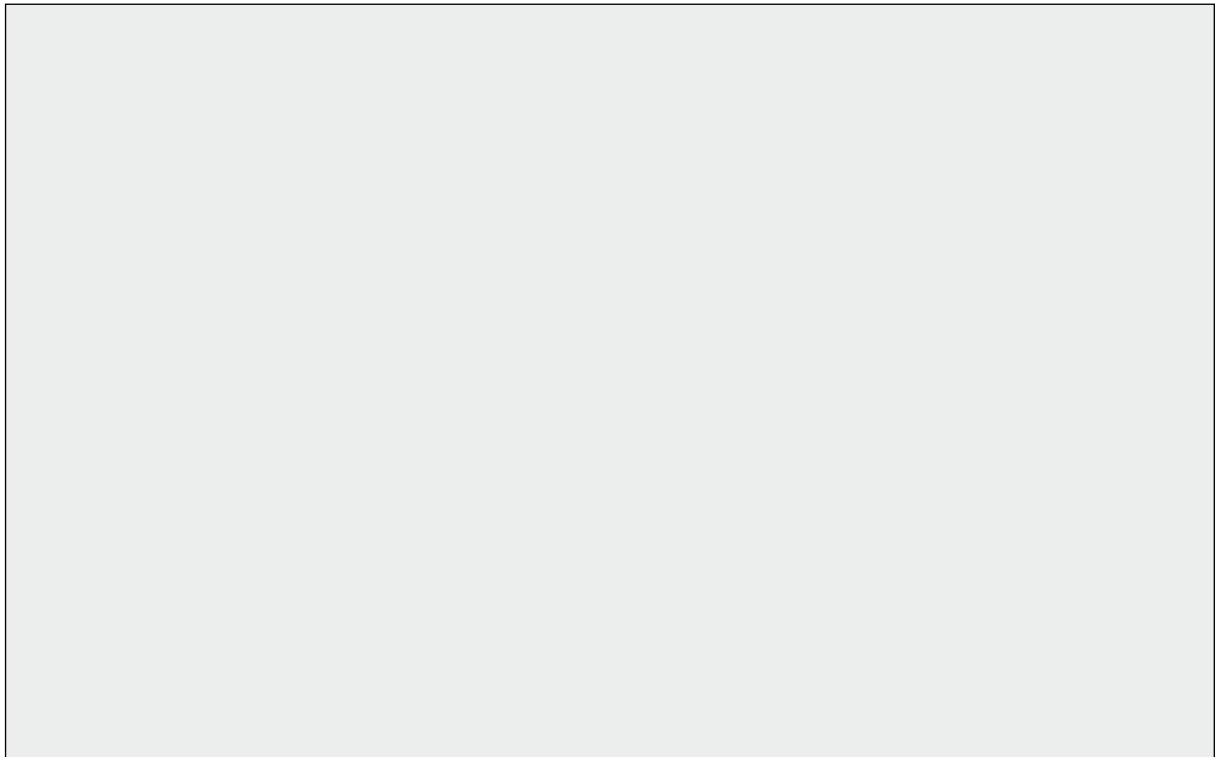
Die Machtergreifung der Bolschewiki markierte den Beginn des Roten Terrors. Doch in den ersten Monaten nach der Revolution war die neu gegründete Geheimpolizei Tscheka noch nicht in der Lage, flächendeckend und systematisch zu agieren. Frühjahr und Sommer 1918 waren die Phase der „unkontrollierten Exzesse“. „Rote Garden“ und bewaffnete Kommandos verübten Massaker an Bürgern, Offizieren und Gutsbe-

sitzern, denen mitunter hunderte von Menschen zum Opfer fielen. Die Täter waren vor allem ehemalige Soldaten. Sie kehrten als gewalterprobte Kämpfer von der Front zurück. Dort hatten sie ihre Offiziere hassen gelernt. Wenn solche Männer „weißer“ Offiziere habhaft wurden, folterten sie sie auf grausame und gleichermaßen symbolische Weise. Sie ritzten ihnen die Umrisse von Epauletten in die Schultern, schlugen anstelle der Sterne Nägel in ihre Schultern und schnitten Hautstreifen aus den Beinen ihrer Opfer, mit denen sie die Seitenstreifen der Uniformhosen imitierten.

Im Herbst 1918 entledigte sich der Terror aller Hemmungen. Im Laufe des Jahres war die Tscheka personell aufgerüstet und mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet worden. Es waren zwei Attentate, die die große Gewaltwelle dann auslösten. Die Sozialrevolutionärin Fanny Kaplan verübte im August 1918 einen Anschlag auf Lenin, bei dem er schwer verletzt wurde. Dann fiel der Chef der Petrograder Tscheka, Nikolaj Uritski, einem Attentat zum Opfer. Zur Vergeltung erschossen die Tschekisten bürgerliche „Geiseln“. Karl Radek, Lenins Sprachrohr in jenen Tagen, gab dafür in der Regierungszeitung „Iswestija“ eine Erklärung: „Es ist selbstverständlich, dass für jeden Führer und Arbeiter der Sowjets, der durch die Hand der Gegenrevolution fällt, diese mit zehn oder mehr Leben verantwortlich gemacht werden muss.“ Und so wurden allein im Herbst 1918 zwischen 10.000 und 15.000 Menschen standrechtlich erschossen.

Insgesamt kostete der „roten Terror“ weit mehr als 250.000 Menschen das Leben. Es kam überall dort zu den schlimmsten Exzessen, wo die Bolschewiki Gebiete eroberten, die zuvor von den Weißen besetzt gewesen waren. Die Botschaft des Terrors war eindeutig und sie war für jedermann verständlich, denn die Bolschewiki mordeten nicht im Geheimen. Die Namen prominenter Opfer wurden veröffentlicht, Zeitungen berichteten über die Zahl der erschossenen „Geiseln“ und die „Erfolge“ des Terrors wurden in der Presse gefeiert. Im Herbst 1918 unterhielt die Tscheka eine eigene Wochenzeitung. Hier listeten die lokalen Organisationen die Ergebnisse ihrer blutigen Arbeit auf. Die Tscheka des Uralge-

bietes ließ verlautbaren, dass innerhalb einer einzigen Woche 23 „ehemalige Gendarmen“, 154 „Konterrevolutionäre“, 8 „Monarchisten“, 28 „Mitglieder der konstitutionell-demokratischen Partei“, 186 „Offiziere“, 10 „Menschwiki und rechte SR-Leute“ hingerichtet worden seien. Der Terror sollte abschrecken. Aus diesem Grund forderte Lenin im August 1918 in einem Telegramm an das Exekutivkomitee des Sowjets in der Wolgastadt Pensa, verurteilte „Kulaken“ seien nicht zu erschießen, sondern aufzuhängen „damit die Menschen es sehen“, und er fuhr fort: „Macht es so, dass im Umkreis von Hunderten von Meilen die Leute es sehen und wissen, dass sie zittern und sich sagen: Sie töten die blutdürstigen



© underwood&underwood/corbis

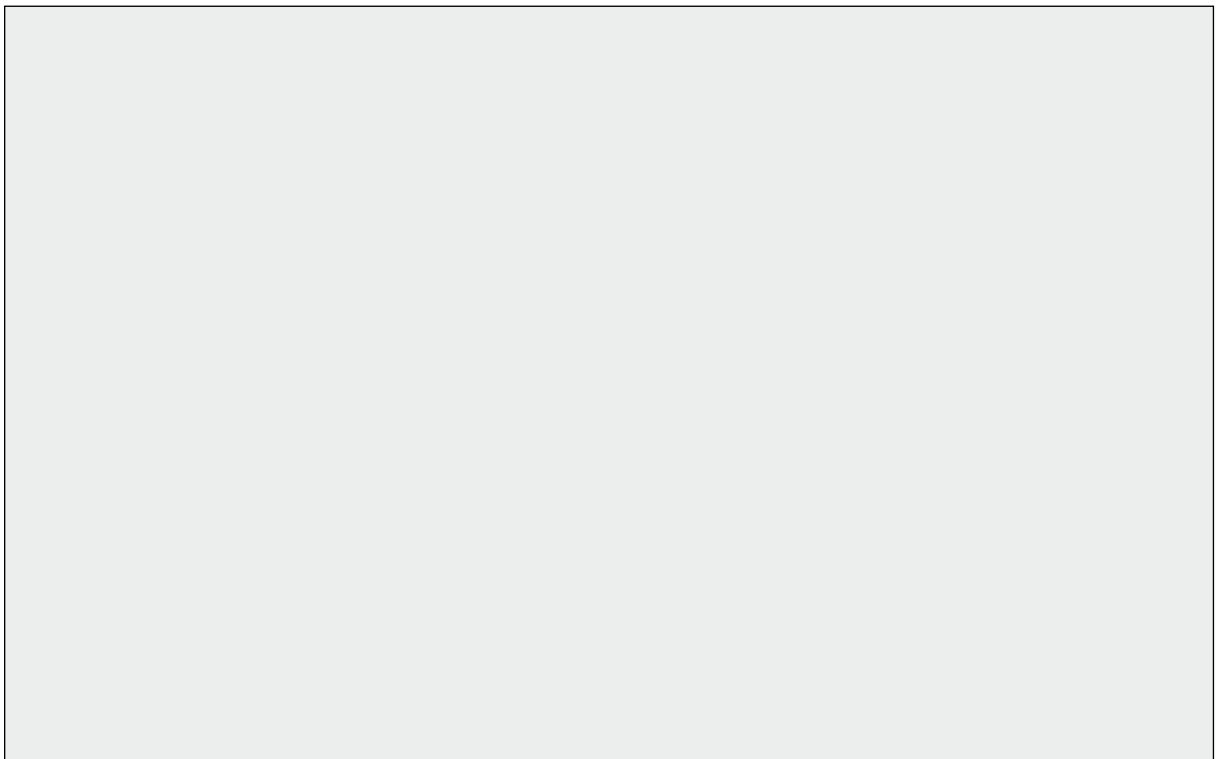
Opfer des Roten Terrors in Estland, 1919

Kulaken und werden sie weiterhin töten.“ (Pipes 1996, S. 50)

Lenin und seine Gefolgsleute waren kalt und rational kalkulierende Überzeugungstäter, denen menschliches Leid und Elend nichts bedeutete. Der einzelne Mensch besaß für sie keine Relevanz. Wie anders ließe sich sonst eine Äußerung des Parteichefs von Petrograd, Grigori Sinowjew, verstehen, der im September 1918 in der Zeitung „Kommune des Nordens“ erklärte: „Von der einhundert Millionen zählenden Bevölkerung Sowjetrusslands müssen wir 90 Millionen mit uns nehmen. Was den Rest angeht, so haben wir ihm nichts zu sagen. Er muss vernichtet werden.“

(Werth 2002, S. 45) Man mag darin auch eine Antwort auf die Frage suchen, weshalb es den Bolschewiki gelang, sich am Ende gegen jeden Widerstand zu behaupten, die Macht zu behalten und den Bürgerkrieg zu gewinnen. Sie setzten entschiedener und radikaler als ihre Gegner Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele ein. In ihrem Denken war der Terror eine rationale und logische Vollstreckung des revolutionären Programms.

Gleichwohl übten auch die Gegner der Bolschewiki Gewalt aus. So wie die Roten bei der Eroberung von Städten „Bürger“ und „weiße Konterrevolutionäre“ vor Standgerichte stellten und erschießen ließen, fielen auch die



© Bettmann/corbis

Opfer eines Massakers der Weißen, wahrscheinlich 1919

weißen Armeen mit Feuer und Schwert in die von ihnen eroberten Gebiete ein. Sobald die Armeen der Donkosaken 1919 ihre Heimatregion von den Bolschewiki befreit hatten und nach Zentralrussland vorstießen, wurden die Soldaten zu Landsknechten in einem fremden Land. Russische und ukrainische Dörfer und Städte litten unter ihren Racheefeldzügen und ihrer unersättlichen Raublust. In der Ukraine gehörten Judenpogrome zum blutigen Handwerk aller kämpfenden Armeen. Besonders ukrainische Nationalisten, Bauernrebelln und weiße Truppen massakrierten, vergewaltigten und raubten in den jüdischen Siedlungen. Zwischen Ende 1918 und Ende 1919 wurden von den ukrainischen Nationalisten unter Simon Petljura bei 1.300 Pogromen mehr als 60.000 Juden getötet. Eines der größten Pogrome fand im Februar 1919 in der Stadt Proskuriw in Podolien statt, wo Zaporoscher Kosaken in drei Tagen 1.500 Juden umbrachten. Auch die Soldaten von Semjon Budjonnys roter „Reiterarmee“ verübten Judenpogrome, als sie 1920 in der Ukraine gegen polnische Truppen kämpften.

Weil sich im Bürgerkrieg Gegner gegenüberstanden, die sich bis zur vollständigen Vernichtung bekämpften, setzten alle kriegführenden Parteien Terror auf die gleiche Weise ein. Darum waren Massaker, Vertreibungen und Pogrome besonders häufige Erscheinungsformen. Als die weißen Armeen geschlagen waren, setzten die Bolschewiki ihnen ein blutiges Ende. Ihnen kam es nicht auf die Niederwerfung, sondern auf die physische Vernichtung ihrer Gegner an. Die weißen Truppen waren auf die Halbinsel Krim am Schwarzen

Meer geflohen. Von dort hofften sie, mit Schiffen zu entkommen. Vielen gelang dies auch. Als die Rote Armee im November 1920 auf die Krim vorrückte, inszenierten die Bolschewiki ein entsetzliches Blutbad, dem fast 50.000 Menschen zum Opfer fielen. Die Straßen Sewastopols waren gesäumt von erhängten Offizieren und Soldaten. Hafenarbeiter, die bei der Evakuierung der auf die Halbinsel geflüchteten Truppen und Zivilisten geholfen hatten, wurden erschossen. Die Kommandos der Tscheka verscharrten Tausende in Massengräbern außerhalb der Städte. Der mit der Mordektion betraute Tschekist Ewdokimow wurde mit einem Orden für seine „Verdienste“ belohnt, weil allein er und seine Männer mehr als 12.000 Menschen erschossen hatten.

Kampf ums Brot

Worauf es in der Revolution und den Kämpfen des Bürgerkriegs wirklich ankam, das war die Versorgung der Städte und des Militärs mit Getreide. Wer zum richtigen Zeitpunkt über genug Getreide verfügen konnte, der entschied auch militärische Auseinandersetzungen für sich. Nur wer die Ernteerträge der Bauern unter seine Kontrolle bekommen und damit die Armee und die hungrigen Städte versorgen konnte, hatte eine Chance, auch im Kampf um die Macht die Oberhand zu gewinnen. Die zarische Regierung war an dieser Aufgabe gescheitert: Denn der revolutionäre Protest hatte sich an der schlechten Versorgungslage in Petrograd entzündet. Auch die Provisorische Regierung konnte im Cha-

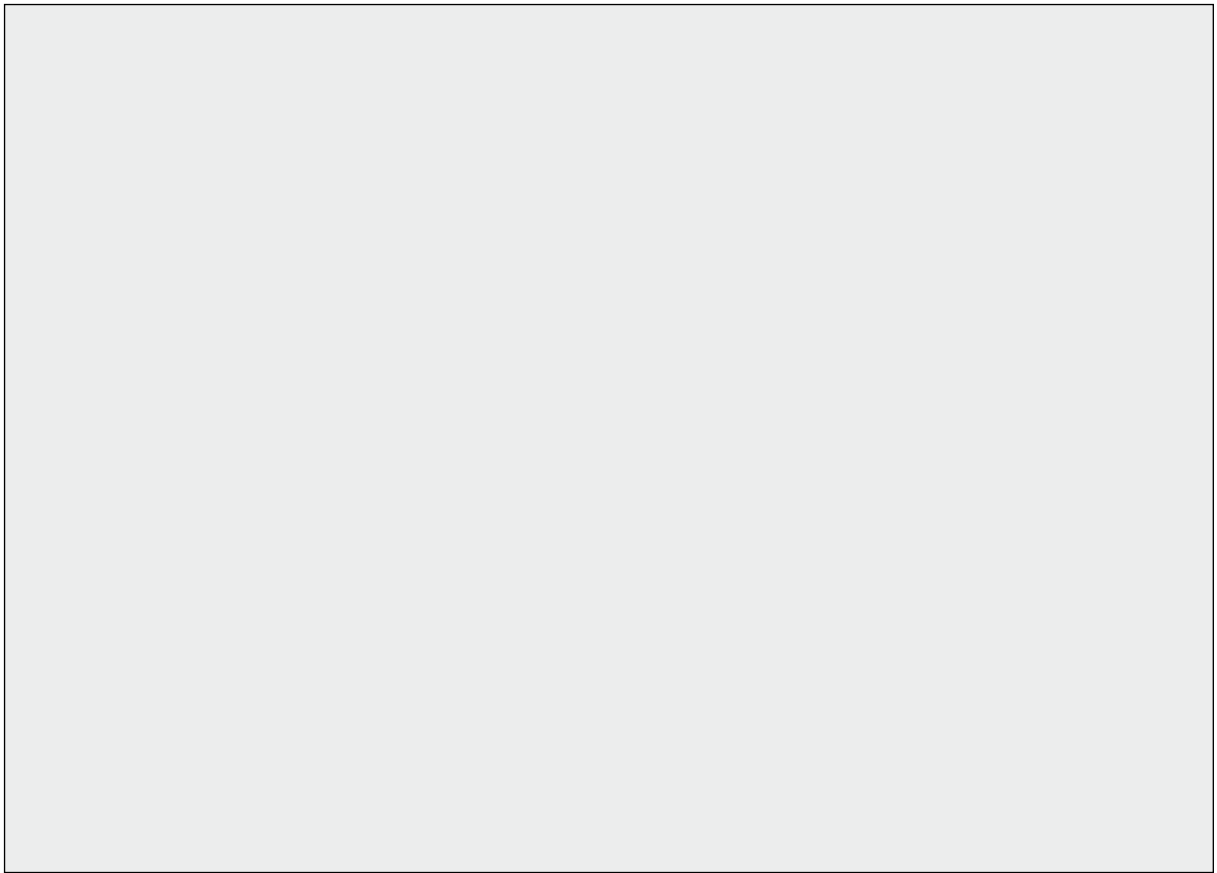
os zerfallender staatlicher Strukturen und einer sich auflösenden Armee ihren Plan nicht durchsetzen, ein Getreidemonopol einzuführen. Zwar gaben die weißen Gegner der Bolschewiki die Losung des freien Getreidehandels aus. Wenn es jedoch ernst wurde, zogen auch die Soldaten der weißen Armeen in die Dörfer und nahmen sich mit Gewalt, was sie brauchten. Im Hass auf die Bauern überschritten sie alle Grenzen.

Gleichwohl waren es die Bauern, die die Hauptlast des Bürgerkriegs zu tragen hatten. Die Bauernsöhne kämpften in allen Armeen, in die man sie zwangsweise rekrutierte. Darin bestand das Dilemma aller kriegführenden Parteien: Dass sie nicht nur das Getreide der Bauern brauchten, sondern auch ihre Kampfkraft. Angesichts des Desinteresses der Bauern am Staat und seinen Bedürfnissen war das nur schwer miteinander zu vereinbaren.

Am 13. Mai 1918 erließen die Bolschewiki ein Dekret, mit dem sie eine „Versorgungsdiktatur“ in Russland einführen wollten. Das „Volkskommissariat für Versorgungsfragen“ wurde ermächtigt, von Bauern Getreide, Lebensmittel und Vieh zwangsweise und ohne Zahlung einer Gegenleistung zu requirieren. Als die Beschaffungstrupps sich aus Moskau und Petrograd auf den Weg in die Dörfer machten, um Getreide einzutreiben, erzeugten sie dort vor allem Gewalt, erreichten aber ihre Ziele nicht. Im Mai und Juni 1918 wurden nur zwei Millionen Pud Getreide (32.700 Tonnen) aufgebracht. Bis zum Jahresende zogen sie auf diese Weise nicht mehr als zwei Prozent der Gesamternte ein. Auch scheiterte die Strate-

gie, arme gegen vermeintlich wohlhabende Bauern, so genannte „Kulaken“, aufzuhetzen und sie zur Belohnung mit konfisziertem Getreide auszustatten. Auf dem Dorf gab es keinen Klassenkampf, so wie ihn die Bolschewiki verstanden. Die Konflikte der Bauern waren Ausdruck des dörflichen Lebenszyklus, nicht der sozialen Schichtung.

Die Beschaffungskampagne misslang nicht nur. Sie hatte auch dramatische Auswirkungen auf die Lebensumstände. In den Städten hungerten die Menschen. Lebensmittel wurden rationiert und in staatlichen Geschäften und Kantinen gegen Lebensmittelkarten ausgegeben. Die Bevölkerung wurde zu diesem Zweck in unterschiedliche Kategorien eingeteilt. Nun entschied die „Klassenzugehörigkeit“ über die Zuteilung der Rationen. Während Arbeiter die besten Rationen erhielten, wurden Geschäftsinhaber und Unternehmer der untersten Gruppe zugeordnet. Sie bekamen pro Kopf täglich nicht mehr als 25 Gramm Brot. Doch selbst in der höchsten Kategorie gab es keine Überlebensgarantie. Denn die Geschäfte und Märkte waren leer, und es gab nichts, was an die Bevölkerung hätte verteilt werden können. Nicht einmal die öffentlichen Kantinen, die Mitte 1918 eingerichtet wurden, waren imstande, die Versorgungsmängel zu beheben. Das war die Stunde der Korruption und der Patronage. Darin waren selbst die Funktionäre des neuen Staates verwickelt, die auf allen administrativen Ebenen Waren für den eigenen Gebrauch abzweigten.

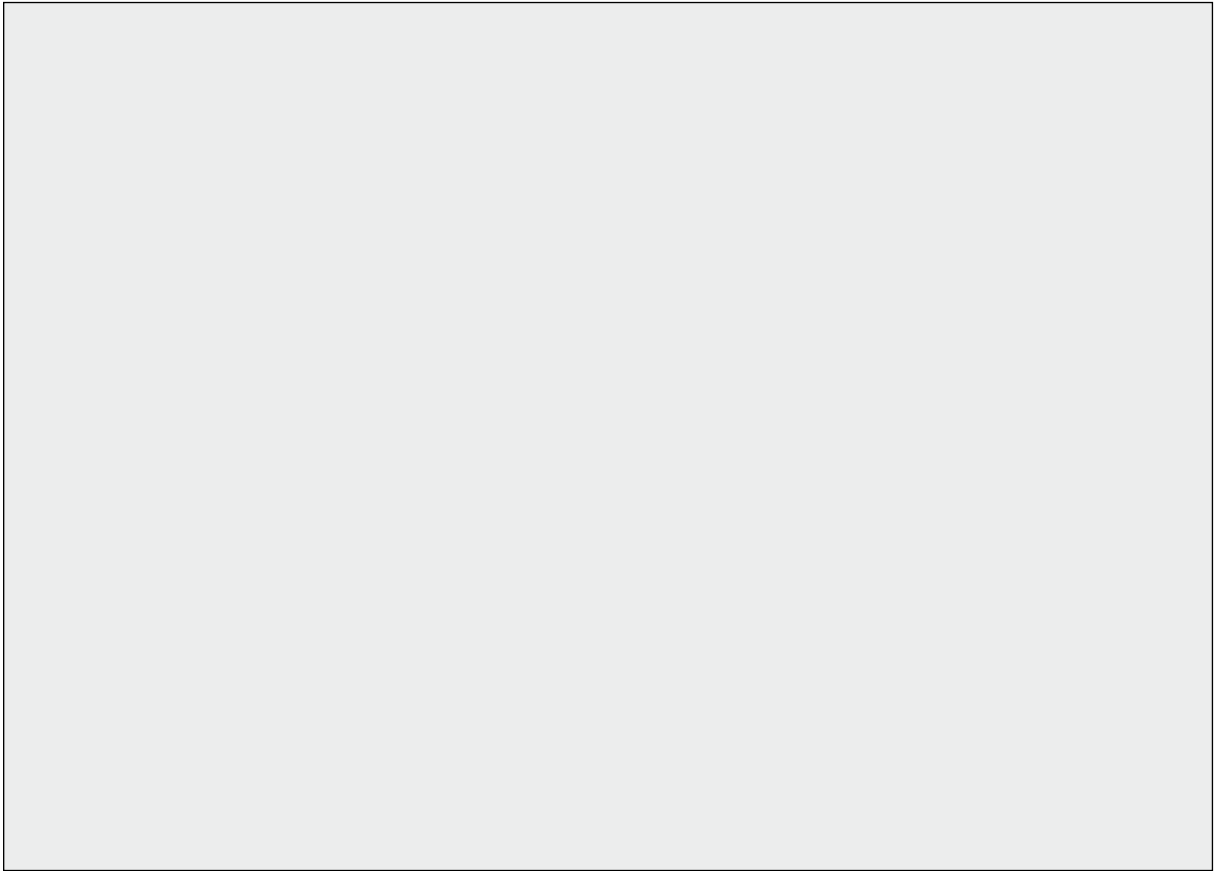


© Bettmann/corbis

Bauern handeln auf dem Schwarzmarkt

Obwohl die Bolschewiki den privaten Handel zugunsten einer zentral gelenkten Verteilungspolitik verboten hatten, zeigte sich doch bald, dass die Städte nur durch ihn versorgt werden konnten. Jeden Tag verließen tausende Menschen die Städte, um in den Dörfern Haushaltsgegenstände und Kleidung gegen Lebensmittel einzutauschen. Die „Sackleute“ ließen sich auch durch drakonische Strafen nicht von ihren Hamsterfahrten abhalten. Der Schwarzmarkt florierte. Er wuchs proportional zu den Versuchen der Bolschewiki, die Lebensmittelversorgung zu

monopolisieren. Auf den Schwarzmärkten gab es alles, was in staatlichen Geschäften längst nicht mehr erhältlich war. Deshalb beteiligten sich alle Schichten der Bevölkerung am illegalen Tauschhandel. Der französische Kommunist Victor Serge beschrieb in seinen Memoiren, welches Dilemma sich für die bolschewistischen Machthaber daraus ergab: „In Wirklichkeit mußte man, um sich zu ernähren, tagaus tagein spekulieren. Und die Kommunisten taten das genauso wie die anderen. Das Wort des heiligen Paulus, das überall angeschlagen war: ‚Wer nicht arbeitet, der soll



© Hulton-Deutsch Collection/corbis

„Sackleute“ während des Bürgerkriegs

auch nicht essen!’ wurde zur Ironie, denn um sich zu ernähren, mußte man sich gerade auf dem Schwarzmarkt umtun statt zu arbeiten.“ (Serge 1967, S. 134) Alle Versuche, den freien Handel auf den Märkten zu verbieten, scheiterten, weil nur er das Überleben der Bevölkerung sichern konnte. Man könnte auch sagen, dass die defizitären staatlichen Versorgungsstrukturen die Schwarzmärkte überhaupt erst hervorbrachten. Und weil das Geld durch die galoppierende Inflation beinahe vollständig an Wert verloren hatte, verwandelte sich die Ökonomie des Kriegskommunismus in eine primitive Tauschwirtschaft.

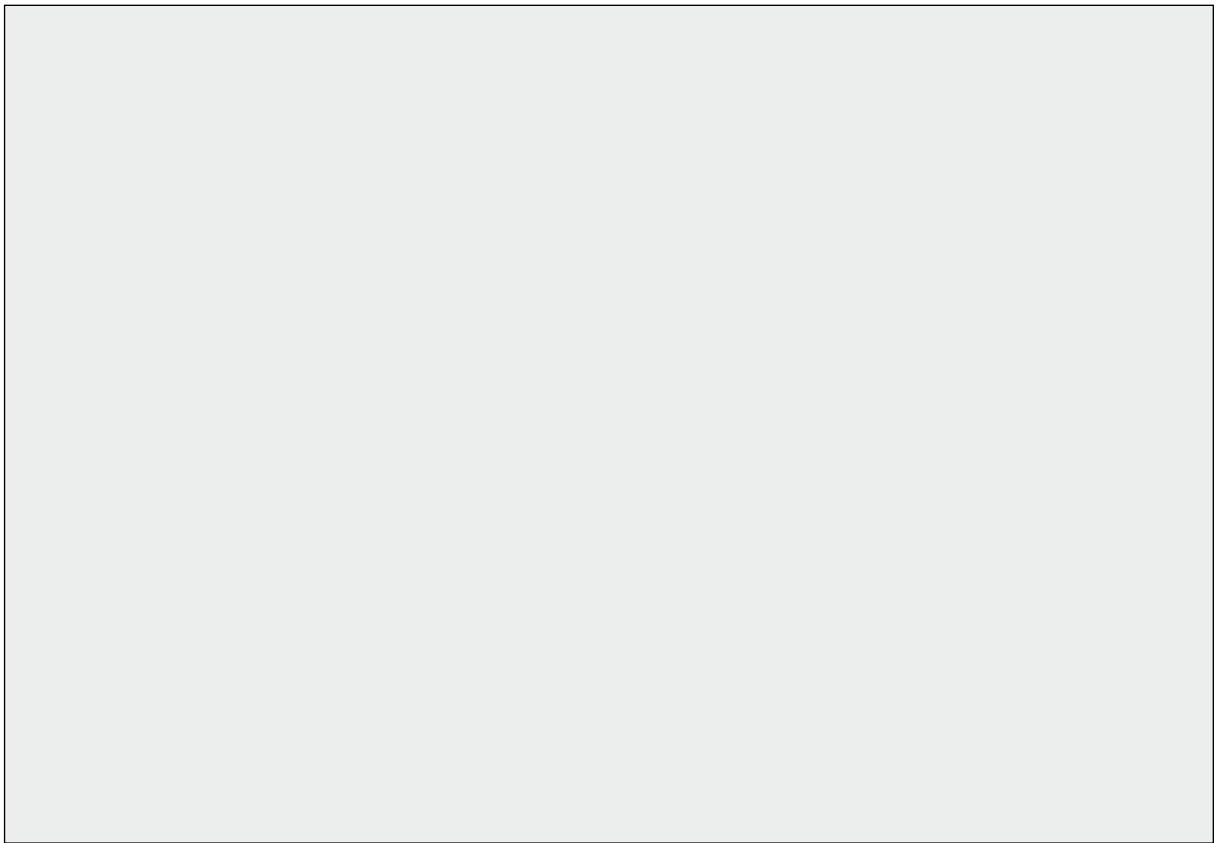
Verfall der Städte

Als der Soziologe Pitirim Sorokin im Sommer 1918 in Petrograd eintraf, bot sich ihm ein Bild der Verwüstung: „Es war, als ob eine verheerende Seuche über die Stadt gekommen wäre. Keine Straßenbahnen, keine Droschken. Kein Geschäft war offen. Zerbrochene und schmutzige Fenster ließen dunkle Leere erkennen. Alle Schilder waren abgerissen. Die Straßen waren unglaublich dreckig und an vielen Stellen war das Pflaster aufgerissen. Hier und dort ließen Fragmente zeretzter

Flaggen und roter Anschlagzettel die Trostlosigkeit vollkommen erscheinen. Und die Menschen! – in Lumpen, mit ausgemergelten und bleichen Gesichtern, die wenigen Fußgänger trotteten vorüber, als ob sie von Armut und Kummer zerstört wären. Alte Männer und Frauen saßen auf dem Bürgersteig und streckten von Zeit zu Zeit vergebens ihre verdorrten Hände aus: ‚In Gottes Name, ein Stückchen Brot.‘ Aber niemand gab ihnen etwas.“ (Sorokin 1924, S. 208)

Petrograd war kein Einzelfall. Russlands Städte verarmten, verwaisten und verfielen. In den Jahren des Bürgerkriegs verloren Petro-

grad und Moskau im Vergleich zur vorrevolutionären Zeit ungefähr die Hälfte ihrer Einwohner. Die Menschen flohen vor Hunger und Kälte und aus Angst vor dem Terror der Bolschewiki. Arbeiter kehrten in ihre Dörfer zurück, wo sie wieder zu Bauern wurden. Der Mangel an Kohle und Holz ließ die Städte in den kalten Wintermonaten buchstäblich einfrieren. Bäume, Türen und Fensterrahmen, aber auch ganze Bibliotheken, kurz, alles was halbwegs brennbar war, diente als Heizmaterial. Leerstehende Holzhäuser wurden abgerissen und ihre Bestandteile verfeuert. Selbst diese Destruktion versuchten die Bolschewiki unter ihre Kontrolle zu bringen, indem sie in



© corbis

Rote Garden terrorisieren Passanten, Moskau

den Stadtbezirken Komitees einrichteten, die den Abbruch dieser Häuser und die Verteilung des Holzes organisierten. Und was Hunger und Kälte nicht vollbrachten, verrichteten Seuchen wie Typhus und Cholera sowie die große Grippeepidemie, die 1918 auch Westeuropa erfasste.

Weil sie die soziale Ordnung der Städte sichtbar verändern wollten, begannen die Bolschewiki Anfang 1918 mit der Enteignung von Wohnhäusern. Zugleich wurden Arbeiter im Zuge der „Verdichtung“ in die geräumigen Häuser der Oberschichten einquartiert. In den nun zu Massenunterkünften gewordenen Wohnungen der Innenstadtbezirke prallten Lebenswelten und Kulturen aufeinander. Die ehemaligen Eigentümer sahen sich in ihren eigenen vier Wänden mit den „unkultivierten“ Arbeitern konfrontiert, die sie während der revolutionären Ereignisse nur als amorphe und bedrohliche Masse wahrgenommen hatten. Gegen die „Verdichtung“ regte sich Widerstand. Mit Eingaben und Protesten suchten sich die Betroffenen vor unliebsamen Untermietern zu schützen. Doch auch jene Arbeiter, denen Wohnraum im Stadtzentrum zugewiesen wurde, reagierten nicht immer positiv auf ihre neue Situation, denn die Fabriken und Werkstätten befanden sich gewöhnlich ebenso am Rande der Stadt wie die vertrauten Unterkünfte.

Die Bolschewiki inszenierten sich als Avantgarde des Proletariats, als opferbereite, asketische und der Revolution bedingungslos ergebene Kämpfer. Doch der Parteialltag entsprach nicht den Losungen der Propaganda.

Wo „Kommunisten“ über Ressourcen geboten, gediehen Korruption und Misswirtschaft. Lebensmittel, die für die hungernden Städte bestimmt waren, gerieten auf den Schwarzmarkt. Je höher Parteimitglieder in der Hierarchie aufstiegen, desto größer fielen die Zuwendungen aus, die ihnen zuteil wurden. Die Funktionäre erhielten gesonderte Rationen und hatten Zugang zu defizitären Waren. Bis in die höchsten Ebenen der Partei hinein galten Privilegien als wohlverdiente Kompensation für geleistete Dienste. Verglichen mit den elenden Verhältnissen ihrer Untertanen lebten die Funktionäre im Reichtum. Sie litten keinen Mangel, während die Arbeiter in den Städten hungerten und froren.

„Kasernenkommunismus“

Als die Bolschewiki im Oktober 1917 die Arbeiterselbstverwaltung in den Fabriken einführten, verfolgten sie damit nicht nur taktische Ziele, um Entgegenkommen zu demonstrieren. Manche Revolutionäre schienen davon überzeugt zu sein, dass „klassenbewusste“ Proletarier in der Lage seien, die Produktion selbstständig zu organisieren. Doch Arbeiter begriffen „Arbeiterkontrolle“ vor allem als Möglichkeit, in Zeiten der Not ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Sie stellten Tauschwaren her und oder begaben sich auf Hamsterfahrten in die Dörfer. Aus den Fabriken stahlen sie, was sie brauchten. Im Frühjahr 1918 war die Industrieproduktion vollständig zum Erliegen gekommen.

Unter diesen Bedingungen war die Herrschaft der Bolschewiki auf Sand gebaut. Denn den Bürgerkrieg konnten sie nur gewinnen, wenn die Industrieproduktion nicht zusammenbrach. Deshalb mussten die Arbeiter diszipliniert und die Produktion der Kontrolle der Partei untergeordnet werden. So verstanden es jedenfalls Lenin und seine Anhänger, und sie orientierten sich dabei an der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches. Lenin beschrieb die Situation im Frühjahr 1918 so: „Wir müssen es lernen, den stürmischen, wie Hochwasser im Frühjahr über alle Ufer brandenden Versammlungsdemokratismus der werktätigen Massen zu verbinden mit eiserner Disziplin während der Arbeit, mit der unbedingten Unterordnung unter den Willen einer Einzelperson, des sowjetischen Leiters während der Arbeit. Das haben wir noch nicht gelernt.“ Und drohend fügte er hinzu: „Das werden wir lernen.“ (Lenin 1960, S. 262). Im Juni 1918 wurden die Großbetriebe verstaatlicht und damit der Kontrolle der Arbeiter entzogen.

Der neue Kurs der Regierung stieß bei den Arbeitern auf wenig Verständnis. Im ganzen Land brandete eine neue Welle von Streiks und Protestdemonstrationen auf. Agitatoren und führende Parteimitglieder, die zu den aufgebrachten Menschen sprechen wollten, kamen gar nicht erst zu Wort. In den Augen der Arbeiter erwiesen sich die Bolschewiki als wortbrüchig. Manche Arbeiter beklagten den Verrat an den „Idealen der Revolution“. Denn die lokalen Sowjets und Fabrikkomitees, die nach der Februarrevolution entstanden waren, hatten ihren Einfluss und ihre Bedeutung

verloren. Die Bolschewiki gingen mit Repressalien, Verhaftungen und massenhaften Erschießungen gegen die Protestierenden vor. An manchen Orten wurden zur Niederschlagung der Demonstrationen sogar Armee-Einheiten eingesetzt. In Astrachan am Kaspischen Meer griffen mit Maschinengewehren und Handgranaten bewaffnete Soldaten die Streikenden an. Im ganzen Land erschossen Kommandos der Tscheka tausende „Streikführer“. Konzentrationslager und Gefängnisse füllten sich mit renitenten Arbeitern. Jetzt kam die Gewalt der Bolschewiki auch über jene, in deren Namen die Revolution ausgerufen worden war.

Diese Ereignisse zeigten den Bolschewiki, dass sie auf die Loyalität der Arbeiter nicht vertrauen durften. Welche Schlüsse zogen sie aus dieser Einsicht? Arbeiter, so sahen es vor allem Lenin und Trotzki, mussten diszipliniert werden, weil es ihnen an „proletarischem Bewusstsein“ fehle. Zu diesem Zweck riefen sie zur „Militarisierung der Arbeit“ auf. Lew Trotzki erklärte, dass Arbeiter wie Soldaten organisiert werden sollten. „Fahnenflüchtige“ müsse man in „Konzentrationslagern“ und „Disziplinierungsbataillonen“ zur Räson bringen. Strategisch bedeutsame Fabriken wurden unter Kriegsrecht gestellt. Fehlte ein Arbeiter, so wurde er als „Deserteur“ erschossen. Auf dem Land wurden Millionen von Bauern zur Zwangsarbeit verpflichtet. Sie arbeiteten beim Straßen- und Eisenbahnbau und zogen in riesigen Kolonnen zum Holzfällen in die Wälder. Doch die Arbeitsarmeen erwiesen sich als unproduktiv. Ungezählte Arbeiter entzogen sich der Fronarbeit durch Flucht.

Gewalt und Zwang waren keine geeigneten Mittel zur Motivation. Der „Kasernenkommunismus“ war nicht nur ein Versuch, ökonomische Schwierigkeiten zu überwinden. Er war vielmehr ein Zivilisierungsversuch, der die Verachtung der bolschewistischen Führer für die Arbeiter und Bauern offenbarte. Menschliche Arbeit galt ihnen nicht als „schöpferische Kraft“, sondern als Rohstoff, den man ausbeuten konnte und musste. Der britische Historiker Orlando Figes hat diese Strategie als „Perversion“ beschrieben, die „von Anfang an im System steckte.“ (Figes 1998, S. 765)

Peripherie

Der Bürgerkrieg zwischen 1918 und 1921 war nicht allein ein Krieg zwischen Armeen. Im großen Krieg tobten mehrere andere Kriege: nicht nur zwischen Roten und Weißen, sondern auch zwischen Stadt und Land, zwischen Zentrum und Peripherie. Der Bürgerkrieg hatte eine imperiale Dimension. Denn das Russland der Zaren und der Bolschewiki war kein Nationalstaat, sondern ein Vielvölkerreich. Mit dem Oktoberumsturz machten sich zuerst in den Westgebieten des Imperiums Zerfallstendenzen bemerkbar. Das finnische Parlament erklärte schon im Dezember 1917 die Unabhängigkeit. Polen, die Ukraine und das Baltikum standen nach dem Frieden von Brest-Litowsk seit März 1918 zwar formell unter deutscher Kontrolle, jedoch reichte diese über die großen Städte nicht hinaus. Die deutsche Seite war vor allem an Getreidelieferungen interessiert, um die Versorgung der

Heimat zu verbessern. Als die ukrainische autonome Räteregierung den deutschen Forderungen nicht schnell genug nachkam, wurde sie durch eine Marionettenregierung unter dem Hetman Pawlo Skoropadski ersetzt. Diese trieb zwar das von den Deutschen geforderte Getreide von den Bauern ein, provozierte damit aber nur den bewaffneten Widerstand der Bauern.

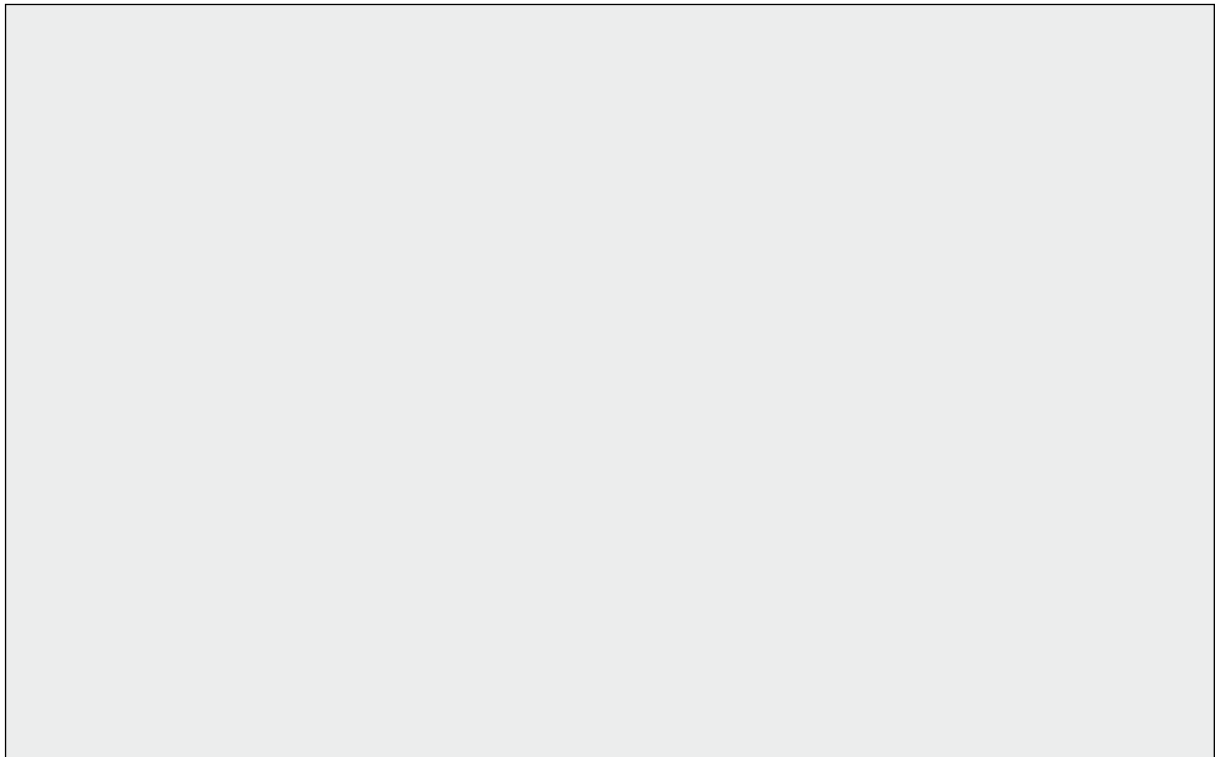
Die gesamte Region versank nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 drei Jahre lang im Strudel der Gewalt und des Terrors. Die deutschen Armeeverbände mussten sich ihren Rückzug aus der Ukraine und Polen buchstäblich erkämpfen, weil sich ihnen bewaffnete Bauerntrupps, marodierende Soldaten und nationalistische Freischärlerverbände in den Weg stellten. Die aus der Reichswehr hervorgegangenen deutschen Freikorps nahmen 1919 im Baltikum an der Seite nationaler Armeeverbände an erbitterten Kämpfen gegen die Roten Garden teil. Hier lernten sie nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges einen neuen Krieg kennen, der ohne klare Front auskam, wo jeder Zivilist ein potentieller Gegner sein konnte und sich die Gegner bis zur völligen physischen Vernichtung bekämpften. In der Ukraine bildete der Kosaken-Ataman Semjon Petljura 1919 eine neue Regierung. Doch auch sie konnte ihren Machtanspruch nicht durchsetzen. Ihre Soldaten wurden in Kämpfen mit den Bolschewiki, den weißen Armeen, den ukrainischen Truppen Skoropadskis und mit den Truppen des im November 1918 neu entstandenen Polen aufgerieben. In Petljuras Windschatten errichtete der Rebell und Warlord, Nestor

Machno, mit einer Guerilla-Armee in der Ostukraine eine Bauernrepublik. Erst 1922 konnten seine Trupps von den Bolschewiki endgültig militärisch niedergeworfen werden.

Wie an der europäischen Front löste sich die zarische Armee 1917 auch an der Kaukasusfront auf. Räte entstanden, die Soldaten desertierten und gingen zurück in ihre Dörfer. Doch waren die Räte im Kaukasus vor allem Institutionen, die die russischen Soldaten und Arbeiter repräsentierten. Sie waren Ausdruck der ethnischen Konflikte, die die Region nach dem Zusammenbruch des Imperiums erschütterten. Nach den Massentötungen von Armeniern durch das türkische Militär im

Jahr 1915 weiteten sich die interethnischen Pogrome auch auf das Territorium des Russischen Imperiums aus. Als sich armenische und russische Soldaten im März 1918 auf dem Rückweg von der Front befanden, verübten sie gemeinsam Pogrome in den muslimischen Dörfern, die sie durchquerten. Muslimische Bauern vertrieben russische Siedler, die sich in den fruchtbaren Tälern der Kaukasusregion niedergelassen hatten.

Die bolschewistische Revolution im Kaukasus war vor allem eine Revolution von Russen und Armeniern, von der die Muslime ausgeschlossen blieben, auch wenn sie dem Arbeiterstand angehörten. So jedenfalls verstan-



© ullstein bild/Roger Viollet 00719159

Nestor Machno (Mitte)

den die Revolutionäre der „Kommune von Baku“ unter ihrem armenischen Führer Stepan Schaumjan den Sinn der Ereignisse. Hier wurden muslimische Arbeiter systematisch aus der Vertretung in den Sowjets ausgeschlossen. Die Revolution war also kein Klassenkampf, sondern ein stetig eskalierender Nationalitätenkonflikt. Aus Baku schickten die bolschewistischen Kommissare ihre Armeeverbände 1918 zu Bestrafungsaktionen in die umliegenden muslimischen Dörfer, um die Bauern von Überfällen auf Bahnlinien und die russischen Siedler abzuhalten. Dabei hinterließen sie eine Spur der Verwüstung. Schließlich eskalierte die Lage auch in Baku, wo russische und armenische Soldaten Anfang März 1918 die muslimischen Stadtteile verwüsteten und ihre Bewohner töteten. Als die Bolschewiki im Oktober 1918 aus Baku vertrieben worden waren, rächten sich die Muslime und massakrierten unter dem Schutz türkischer Truppen die armenischen Bewohner.

Auch in anderen Regionen des alten Zarenreichs war die Revolution vor allem ein nationaler Konflikt. In Mittelasien verlief die Kluft zwischen der russischen Siedlerbevölkerung und den muslimischen Bewohnern. Hier waren es vor allem russische Eisenbahnarbeiter und Soldaten, die die Revolution aktiv unterstützten. Aber auch sie mochten nichts von Internationalismus und der „Solidarität mit der unterdrückten muslimischen arbeitenden Bevölkerung“ hören. Vielmehr wollten sie die „dunklen“ und „unzivilisierten“ Muslime nicht an der Regierung beteiligen. Im Dezember 1917 hatten muslimische Politiker und Geistliche deshalb in der Stadt Kokand eine eigen-

ständige Regierung gegründet und ihre Autonomie von Russland erklärt. Darauf hin zog der russische Sowjet von Taschkent einige Wochen später seine Truppen um Kokand zusammen. Die Soldaten eroberten die Stadt, brannten sie bis auf die Grundmauern nieder und erschossen alle Mitglieder der Gegenregierung, derer sie habhaft werden konnten.

In Mittelasien und anderen Regionen des Imperiums war die Revolution der Bolschewiki keine politische Bewegung, die sich auf den Protest einer unzufriedenen Bevölkerungsmehrheit stützen konnte. Sie war vielmehr ein militärischer Eroberungszug, mit dem die Revolutionäre partikuläre politische und nationale Interessen durchsetzten. Lenin und seine Anhänger sprachen vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ und von der „Befreiung der Kolonialvölker vom Imperialismus“. Aber sie mussten, um zu überleben, auch die Erdölfelder von Baku und die Baumwollimporte aus Mittelasien sichern. Deshalb setzten sie die kolonialen Strategien ihrer zarischen Vorgänger fort. Erst nach dem Ende des Bürgerkrieges, als ihre Herrschaft schon nicht mehr infrage stand, gaben die Bolschewiki diese Strategien auf und beteiligten die Muslime am Aufbau des sowjetischen Staates.

Bauernkriege

Auch die Bauern hatten eine Vorstellung von der revolutionären Freiheit. Ihre Essenz bestand darin, keinen Staat zu haben. Dieses Ziel hatten die Bauern im ersten Revolutions-

jahr erreicht. Sie hatten die alten Eliten vertrieben, in der Hoffnung, sie mögen nie wieder zurückkehren. Aber der bolschewistische Staat konnte nur überleben, wenn er die Lebenswelt der Bauern seiner Kontrolle unterwarf. Denn auch er benötigte Rekruten, Steuern und Getreide. So kam es, dass Bauern und Kommunisten in eine erbitterte Auseinandersetzung verstrickt wurden, die nur deshalb zugunsten der Bolschewiki entschieden wurde, weil die weiße Bewegung den Bauern keine lohnende Alternative anzubieten hatte. In manchen Regionen trat der Widerstand der Bauern gegen den Staat auch organisiert in Erscheinung.

Für diese Form der Rebellion stand nicht zuletzt der Bauernführer Nestor Machno, der mit seinen Verbänden in der östlichen Ukraine operierte. Mal schlug er sich auf die Seite der Roten, dann hielt er es wieder mit den Weißen. In jedem Fall aber bekämpften er und seine Bauernsoldaten jeden, der es wagte, sich in die Angelegenheiten der Dörfer einzumischen. Wer sich dem Regime dieses bäuerlichen Diktators entgegenstellte, wurde mit rücksichtsloser Gewalt verfolgt und umgebracht. Juden und „Reiche“ wurden ebenso Opfer der Rebellenarmee wie die Soldaten der weißen und roten Armeen. Machno finanzierte seine Feldzüge und seinen Bauernstaat durch Banküberfälle und Plünderungen in den Städten, die er und seine Soldaten wie fremdes Territorium behandelten. Wie auch die Weißen und die Roten bedienten sich die Bauernhaufen unterschiedlicher Gewalttechniken: Kontributionen, Geiselnahmen, Erschießungen, Massaker, systematische Verge-

waltungen und Folter. Machnos Truppen unterschieden sich also nicht von den Einheiten der Kriegsgegner, aber sie waren immerhin keine Vertreter des Staates, sondern Repräsentanten der bäuerlichen Freiheit.

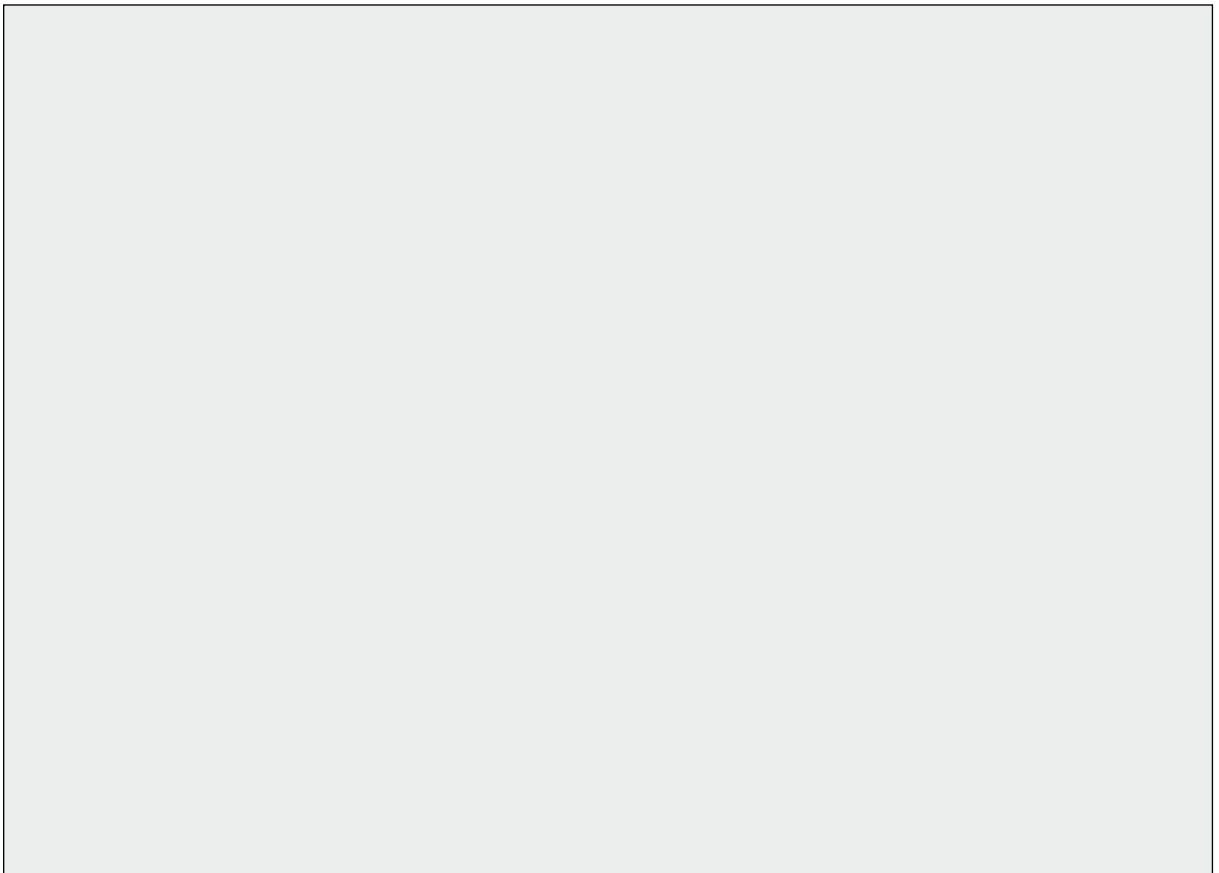
In den meisten Regionen waren die Bauern dem Terror marodierender Einheiten der Roten wie der Weißen schutzlos ausgeliefert, besonders während des Jahres 1919, als die Fronten in ständiger Bewegung waren. Die „Versorgungsarmee“ der Roten ging ebenso rücksichtslos gegen die Dörfer vor wie die Verbände der Weißen oder der Kosakenatamane. Dabei gab es in den Dörfern spätestens Anfang 1920 nichts mehr zu holen. Die Bauern bestellten nur noch einen Teil ihrer Felder, um sich selbst zu versorgen. Deshalb kam es zu einer drastischen Verkleinerung der Anbauflächen. Das Vieh war von durchziehenden Armeen bereits konfisziert worden, weder Bauern noch Soldaten konnten sich im Jahr 1920 noch von den geringen Erträgen ernähren. Die Soldaten konnten die kümmerlichen Reste allenfalls rauben. So kam es, dass die Bauern darauf verzichteten, ihr Getreide auf die Märkte zu bringen. Sie zogen es statt dessen vor, Schnaps zu destillieren, den sie dann zu einem vielfachen Preis verkaufen konnten. Am Ende des Bürgerkrieges lagen nicht nur die Städte am Boden, auch die wirtschaftliche Kraft der Dörfer war erschöpft.

Im Sommer 1920 kam es in Zentralrussland zu einer katastrophalen Missernte, die die Versorgung der Städte und des Militärs bedrohte. Zwar waren die Weißen Armeen vertrieben worden, aber daraus schienen die

Bolschewiki keinen Gewinn zu ziehen. Denn in den hungernden Städten schmolz die Unterstützung der Bolschewiki unter den Arbeitern dahin. Es gelang der Regierung nicht, die Städte und die Rote Armee zu versorgen, die im Westen im Kampf gegen Polen stand, im Süden mit der Rückeroberung des Kaukasus und Mittelasiens und mit der Niederwerfung von Aufständen beschäftigt war. Wie schon in den Jahren zuvor, entsandten die Bolschewiki ihre Versorgungsbrigaden in die Dörfer, um den Bauern Vieh und Getreide abzunehmen. Nun aber setzten die Bauern den Brigaden entschlossenen Widerstand entgegen,

denn die Rückkehr der Weißen und der Gutsbesitzer hatten sie nicht mehr zu fürchten. Niemand konnte sie jetzt noch zwingen, ihr Land den Gutsbesitzern zurückzugeben. Deshalb konnten sie den Kampf gegen die Beschaffungsbrigaden der Kommunisten wagen, ohne Risiken einzugehen.

Im Frühjahr 1921 eskalierte die Auseinandersetzung in Sibirien und im Gouvernement Tambov in Zentralrussland. Dort organisierte der Sozialrevolutionär Alexander Antonow eine große Bauernrebellion. Im Februar 1921 begannen die Bauern damit, Parteimitglieder,



© ullstein bild 00719159

Funktionäre und die verhassten Mitglieder der Beschaffungsbrigaden in großer Zahl zu töten. „Für Sowjets ohne Kommunisten!“, so lautete der Schlachtruf ihrer Anführer. In Sibirien brachten Bauereinheiten sogar große Städte wie Tjumen und Tobolsk unter ihre Kontrolle und legten den Verkehr auf der Transsibirischen Eisenbahn für mehrere Monate lahm. Mehr als 5.000 Parteimitglieder und Soldaten wurden von zehntausenden aufständischen Bauern getötet. Diese Gewalt enthielt auch eine symbolische Mitteilung an die Obrigkeit. Denn die Opfer wurden nicht nur erschossen, sondern zersägt oder zerhackt oder lebendig in die Erde eingegraben. Sie „ziehen sie aus, übergießen sie mit kaltem Wasser und verwandeln sie zu Eisfiguren“, wie es in einem Bericht des für die Aufstandsbekämpfung in Sibirien zuständigen Tschekisten, Iwan Pawlunowskij, von Anfang März 1921 hieß. Die Leichen wurden ausgestellt, um bekanntzumachen, wessen Anwesenheit man im Dorf nicht mehr wünschte. In Tambov starben mindestens 2.000 Funktionäre, bevor die Rote Armee und Sondertruppen des Geheimdienstes im Mai in großer Zahl in das Aufstandsgebiet verlegt wurden. Im Sommer 1921 waren insgesamt 100.000 Mann im Einsatz. (Wehner 1998, S. 36–58)

Die bolschewistische Führung gab unterschiedliche Antworten auf die Aufstände. Auf dem 10. Parteitag im März 1921 verkündete Lenin die Abwendung vom Programm des Kriegskommunismus und die Einführung einer „Neuen Ökonomischen Politik“. Sie beendete das System der auf Zwang und Terror beruhenden Getreiderequirierung, das durch eine „Natu-

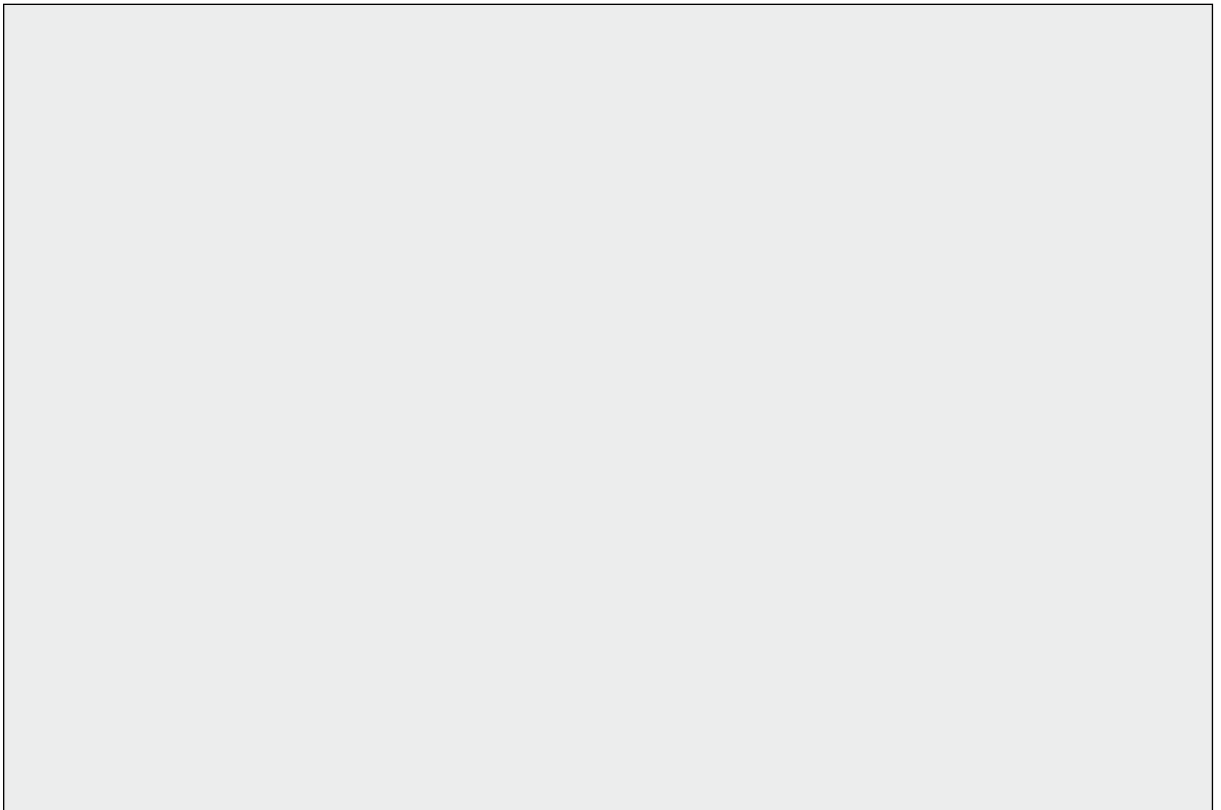
ralsteuer“ ersetzt wurde. So waren die Bauern den unkoordinierten Raubzügen der Beschaffungsbrigaden nicht mehr ausgesetzt, sondern wussten vor der Ernte, in welchem Umfang Erträge an den Staat abzugeben waren. Aber in den Aufstandsgebieten blieben die Bauern misstrauisch und lehnten es ab, sich mit den Machthabern zu arrangieren. Hier setzte das Regime die Strategie des gnadenlosen Terrors fort. Lenins Wende zur „Neuen Ökonomischen Politik“ ist in die Geschichtsbücher eingegangen. Sie wurde als Versuch der Bolschewiki gedeutet, aus Fehlern zu lernen und Zugeständnisse zu machen. Vom Terror gegen die Bauern, der sich auch nach 1921 fortsetzte, sprachen die Geschichtsbücher nicht.

Gegen die Übermacht der Roten Armee setzten sich die Bauern von Tambov mit einer Guerilla-Taktik zur Wehr. Sie „umschwirrten“ die Einheiten, schlugen schnell zu und tauchten dann in der anonymen Masse der Dorfbewohner unter. Freund und Feind waren unter diesen Umständen nicht zu unterscheiden. Die Rote Armee blieb militärisch erfolglos. Im Juni 1921 entschieden deshalb die militärischen Befehlshaber, Antonow-Owsejko und Tuchatschewski, radikale Gewaltmaßnahmen zu ergreifen. Sie wiesen die Soldaten der Roten Armee an, Geiseln zu nehmen und sie vor den Augen der Dorfbewohner zu erschießen, bis sie die Namen der Aufständischen preisgegeben würden. In einem Dorf mussten die Soldaten 80 Menschen töten, ehe sie den Widerstand brechen konnten. Die Familienangehörigen von Aufständischen wurden enteignet und in Konzentrationslager verschleppt. Von Anfang

Mai bis Ende September 1921 wurden über 15.000 Gefangene aus dem Aufstandsgebiet deportiert. Am Ende bombardierten Tuschaschewskis Soldaten Dörfer und Waldgebiete, in die sich die aufständischen Bauern zurückgezogen hatten, mit Chlorgas. Allein zwischen März und Juni gelang es der Roten Armee, die Zahl der Aufständischen im Gebiet Tambov von 21.000 auf 1.200 zu „reduzieren“. Ähnlich verfuhr die Rote Armee auch mit den aufständischen Bauern in Sibirien.

Missernten und die Verwüstungen der Kriegsjahre hatten die Dörfer ökonomisch ruiniert. Hunger war zu einem Alltagsphänomen

nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land geworden. An der Peripherie des Imperiums waren schon 1918 Hungersnöte ausgebrochen. In Mittelasien, wo der Baumwollanbau für die russische Textilindustrie die Getreidekulturen verdrängt hatte, verhungerten zwischen 1918 und 1920 Hunderttausende, weil die Getreideimporte aus Zentralrussland und Sibirien ausblieben. Nun ergriff der „Zar Hunger“, wie die Bauern sagten, auch die Dörfer der Wolga-Ural-Region. Von der Hungersnot der Jahre 1921 bis 1923 waren ungefähr 30 Millionen Menschen betroffen, fünf Millionen verhungerten. Daran konnten auch die spät eingeleiteten Gegenmaßnahmen



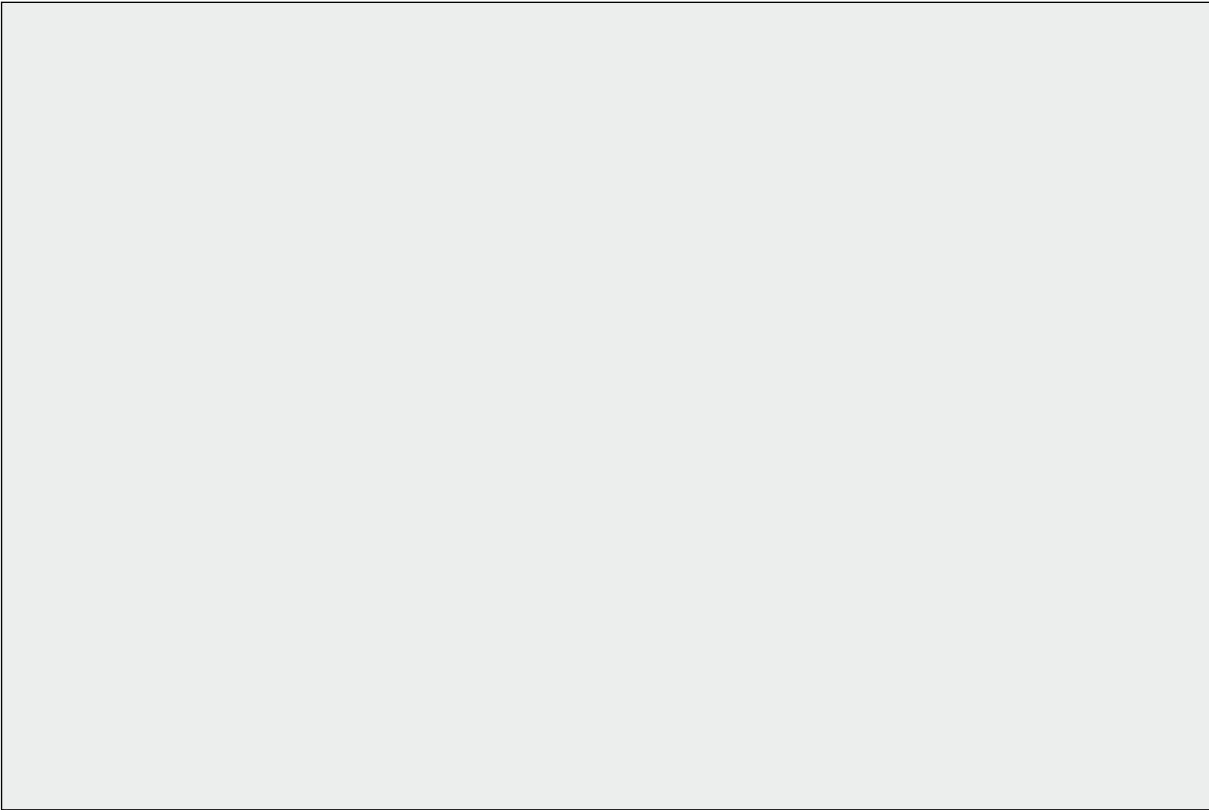
© Hulton-Deutsch Collection/corbis

der Bolschewiki, die schließlich sogar amerikanische Hilfe zur Bekämpfung des Hungers akzeptierten (organisiert vom späteren amerikanischen Präsidenten Herbert Hoover), nichts mehr ändern.

Lenin wäre kein rücksichtsloser Revolutionär gewesen, wenn er nicht zugleich den Nutzen entdeckt hätte, den er aus der Hungersnot für sein Regime ziehen konnte. Die orthodoxe Kirche, so Lenins Idee, müsse ihre wertvollen Besitztümer und Schätze abgeben, um sie im Westen gewinnbringend gegen Valuta zu verkaufen. Auf diese Weise wollte Lenin dreierlei erreichen: er wollte vom eigenen Ver-

sagen bei der Hungerbekämpfung ablenken, die Kirche in Misskredit bringen und neue Einnahmequellen erschließen. Bauern, die hungerten, seien zu schwach zum Widerstand, so kommentierte Lenin selbst, was dann geschah. Denn niemand setzte den Kirchenplünderungen nennenswerten Widerstand entgegen. Das Regime überlebte, weil es niemanden mehr gab, der sich ihm entgegenwerfen konnte.

Die Bolschewiki hatten die Gewalt ins Werk gesetzt und den Bürgerkrieg dazu genutzt, alle Widersacher zu beseitigen. Aber sie waren schließlich selbst Opfer der Gewalt ge-



© Hulton-Deutsch Collection/corbis

Waisenkinder, 1921

worden, die seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges das Leben aller strukturierte. Als die Bolschewiki im Jahr 1921 den Sieg davongetragen hatten, konnten sie den Frieden nur wahren, indem sie ihre radikalen Programme aufgaben. Trotzdem waren sie zu keiner Zeit imstande, Kontrolle auszuüben und die Wirtschaft zu lenken. In den entvölkerten Städten lebten jetzt auch Waisenkinder, Flüchtlinge und Arbeitslose. Die Arbeiter waren von den Ergebnissen der Revolution enttäuscht. Auf dem Land hatte sich die Partei als Institution nicht gegen die Bauernversammlungen und die religiösen Autoritäten durchsetzen können. An der nichtrussischen Peripherie blieb das Regime ohne Verwurzelung und Autorität. Deshalb griffen die Machthaber auf das Instrument periodisch wiederkehrender Terrorkampagnen auch nach dem Ende des Bürgerkrieges zurück, damit ihre Machtansprüche nicht in Vergessenheit gerieten. Gleichwohl war in den Jahren des Bürgerkrieges eine neue herrschende Kaste privilegierter Parteifunktionäre und Regierungsbeamter entstanden, die sich aufgrund ihres sichtbaren materiellen Wohlstands vom Rest der Bevölkerung deutlich absetzte und die deshalb der neuen Staatsmacht loyal diente. Politisch hatten sich die Bolschewiki endgültig durchgesetzt. Aber sie blieben isoliert. Denn sie konnten die Gesellschaften des Imperiums zwar beherrschen, aber sie konnten sich in ihnen nicht verankern.

Was war die russische Revolution?

Das revolutionäre Geschehen des Jahres 1917 brachte sich aus einer Vielzahl von Revolten und Aufständen hervor. Die liberalen Eliten rebellierten gegen die autokratische Ordnung; Arbeiter und Bauern gegen Gutsbesitzer; Fabrikanten und die Gesellschaft von Besitz und Bildung, nationale und religiöse Minderheiten gegen Diskriminierung und Marginalisierung. Vor allem rebellierten 1917 auch die Bauernsoldaten, die ihre Offiziere töteten und die Armee verließen, um sich an der Verteilung des Gutlandes zu beteiligen. Wie aber kam es, dass ausgerechnet die Bolschewiki im Chaos der Revolutionswirren den Sieg davontrugen? Sie vertraten ein Programm, dessen Sinn kaum jemand verstand, ihre Partei hatte nur wenige Mitglieder, ihre Führung kam aus der Emigration. Kaum jemand kannte sie, als die Revolution begann.

Die bolschewistische Partei hatte keinen Massenanhänger, sie vertrat weder die Interessen der Arbeiter noch der Bauern noch hatte sie Rückhalt an der Peripherie des Imperiums. Sie war eine Partei von Berufsrevolutionären, die mit dem Volk, das sie befreien wollten, nicht verbunden und an der Peripherie des Imperiums nicht verwurzelt waren. Wie konnten sie unter diesen Umständen siegen? Weil sie entschlossener und skrupelloser als ihre Widersacher waren und ihre Überlegenheit darin zum Ausdruck brachten, dass sie sich auf die Bedingungen des Krieges und der Gewalt besser einstellten. Man könnte auch sagen, dass

die Bolschewiki gewannen, weil sie überlegene Gewalttäter und ihre Gegner schwach waren, nicht, weil sie größere Zustimmung für ihre politischen Vorstellungen mobilisieren konnten.

Am Anfang war der Krieg. Der Krieg strukturierte den Ermöglichungsraum der Revolution. Wer sich in ihm nicht auf angemessene Weise zu bewegen verstand, konnte auch keinen Erfolg haben. Ohne staatliche Steuerungsinstrumente und im institutionellen Machtvakuum konnte nur obsiegen, wer

auch bereit war, sich mit Waffengewalt durchzusetzen. Das war gemeint, als Lenin davon sprach, die Macht habe auf der Straße gelegen und man habe sie nur aufheben müssen. Ihre Konkurrenten um die Macht aber hatten diesen Zusammenhang nicht begriffen. Die Provisorische Regierung hatte die Reste der zarischen Ordnung von oben aufgelöst, ohne imstande gewesen zu sein, sie durch alternative Ordnungen zu ersetzen. Und die Liberalen in der Regierung vertrauten noch auf Gesetze und Verfassungen, als die Wirklichkeit sie bereits außer Kraft gesetzt hatte. Sie bestanden



© Hulton-Deutsch Collection/corbis

Lenin, wahrscheinlich 1918

darauf, dass nur eine verfassunggebende Versammlung die Regierung dazu legitimieren könne, das Land an die Bauern zu verteilen, die Betriebe in die Hände der Arbeiter zu übergeben und Frieden mit den Mittelmächten zu schließen. Auch über die Zukunft des Vielvölkerreiches sollte im zukünftigen Parlament und nicht in den Regionen entschieden werden. Nur hatte die Revolution der Straße all diese Fragen bereits entschieden.

Die Provisorische Regierung regierte nicht, sie verwaltete allenfalls die Vorzimmer ihrer Minister, während die eigentliche Macht von den Straßen ausging, die niemand – nicht einmal die Revolutionäre in den Sowjets – unter Kontrolle bringen konnten. Im Gegenteil. Die Menschewiki und Sozialrevolutionäre traten im Frühjahr 1917 in die Provisorische Regierung ein und verloren damit ihren ohnehin geringen Einfluss auf das revolutionäre Geschehen. Ihre revolutionäre Rhetorik widersprach ihrem Handeln, das sich auf Verfassungen und Gesetze berief, und untergrub somit ihre Autorität. Lenin nutzte diese Situation für seine Zwecke aus. Er und seine radikalen Gefolgsleute artikulierten den Unmut, die Unzufriedenheit und den Hass der Unterschichten auf die alte Ordnung und die alten Eliten, und es gelang ihnen, sich von den Wogen des Protestes nach oben treiben zu lassen. Das ist der eigentliche Grund für den Erfolg der Bolschewiki, der es ihnen im Oktober 1917 erlaubte, die Macht nicht nur an sich zu reißen, sondern auch Zustimmung zu erlangen.

Als die Bolschewiki an die Macht gekom-

men waren, stellten sich ihnen die gleichen Schwierigkeiten in den Weg wie ihren Vorgängern in der zarischen Verwaltung und in der Provisorischen Regierung. Sie beanspruchten die Macht, aber sie besaßen sie nicht. Nur setzten sie sich gegen Widerstände mit exzessiver Gewalt durch. Sie mobilisierten bewaffnete Unterstützung für ihre Sache und übten gnadenlosen Terror gegen ihre Gegner und die Angehörigen der alten Eliten aus.

Während des Bürgerkrieges standen die Bolschewiki mit dem Rücken zur Wand. Sie waren von Feinden umgeben und sie wurden der Gewalt nicht mehr Herr, die sie ausgelöst hatten. Und weil sie die Versprechen nicht einlösen konnten, die sie Arbeitern und Bauern gegeben hatten, schmolz ihre Gefolgschaft rasch dahin. Hinzu kam, dass Lenin und seine Gefolgsleute den freien Handel unterbanden, den Bauern das Getreide raubten und Arbeiterstreiks mit Gewalt niederschlugen. Und dennoch entschieden sie den Bürgerkrieg am Ende für sich. Warum? Weil die Gegner der Bolschewiki zerstritten waren, weil die weißen Generäle von den multiethnischen Rändern des Imperiums aus operierten und weil die Bauern und nationalen Minderheiten die Herrschaft der Bolschewiki für das kleinere Übel hielten. Solange die Bauern fürchten mussten, dass die Gutsbesitzer zurückkommen könnten, zogen sie die Roten den Weißen vor. Das ist auch der Grund, warum die Bauern sich erst nach der Niederlage der Weißen gegen die Kommunisten und ihr Terrorregime erhoben. Sie mussten die Wiederherstellung der alten Ordnung nicht mehr fürchten. So stand es auch um die nationalen

Minderheiten, die sich in den entscheidenden Auseinandersetzungen des Bürgerkrieges auf die Seite der Roten schlugen oder sich neutral verhielten.

Der Bürgerkrieg war ein Vernichtungskrieg, in dem nur siegen konnte, wer den Gegner vollständig auslöschte. So sahen es nicht nur Lenin und Trotzki, die sich mit der militärischen Niederlage der Weißen und der Bauern nicht zufriedengaben, sondern die totale Vernichtung ihrer Gegner verlangten. In ihrer Skrupellosigkeit und Gewalttätigkeit, ihrer Bereitschaft, der Vernichtungsrhetorik auch Taten folgen zu lassen, waren die Bolschewiki allen Akteuren des Bürgerkrieges überlegen. Ihr Sieg war ein Vernichtungssieg, der verbrannte Erde, materielle und seelische Verwüstungen hinterließ.

Erst nach dem Krieg befassten sich die bolschewistischen Führer mit der Frage, wie sie das Imperium verstaatlichen und unter ihre Herrschaft bringen sollten. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern in der zarischen Bürokratie wollten sie die Bevölkerung nicht nur beherrschen und unterwerfen, sie wollten sie mobilisieren, für sich gewinnen und in „neue Menschen“ verwandeln. Zu diesem Zweck mussten sie sie in das System integrieren und ihre Loyalität erwerben. Das geschah 1921, als die Regierung den freien Handel wieder zuließ, berechenbare Steuern einführte, kleinere Industriebetriebe privatisierte und den Terror gegen die Bauern einstellte. Zwei Jahre später kam es zur Nationalisierung des Imperiums, das in nationale Republiken und Gebiete eingeteilt wurde. Die Bolschewiki indigenisierten

das Vielvölkerreich und erkaufte sich auf diese Weise die Loyalität der einheimischen Eliten in den nationalen Randzonen der Sowjetunion.

Aber diese Phase der friedlichen Staatsbildung war nur von kurzer Dauer. Am Ende der zwanziger Jahre gelangten Stalin und seine Anhänger in der Parteiführung zu der Einsicht, dass die Neue Ökonomische Politik und die Indigenisierung des Imperiums die Kontrolle der Zentralgewalt geschwächt hatte. In Wahrheit war die Staatsbildung keine bolschewistische Staatsbildung. Sie konnte nur durch den Einsatz von Gewalt und Terror durchgesetzt werden. So sahen es Stalin und seine Gefolgsleute, und sie griffen auf die Gewalttechniken des Bürgerkrieges zurück, um den vermeintlichen Widerstand der Bauern gegen das Projekt des Sozialismus niederzuwerfen. Staatsbildung als Kriegführung – so könnte man auf den Begriff bringen, worin für die Bolschewiki die Essenz des Sozialismus lag. Es waren die Erfahrungen der Revolution und des Bürgerkrieges, die ihnen diese Gewissheit gaben. Sie führten in den Stalinismus.

Literaturhinweise

- Henry Abramson: *A Prayer for the Government. Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917–1920*. Cambridge, Massachusetts: Ukrainian Research Institute and Center for Jewish Studies/Harvard University Press, 1999.
- Helmut Altrichter: *Russland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst*. Paderborn: Schöningh, 1997.
- Jörg Baberowski: *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*. München: DVA, 2003.
- Jörg Baberowski: *Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*. München: DVA, 2004².
- Jörg Baberowski (Hg.): *Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.
- Dietrich Beyrau: *Petrograd, 25. Oktober 1917. Die russische Revolution und der Aufstieg des Kommunismus*. München: DTV, 2001.
- Mauricio Borrero: *Hungry Moscow. Scarcity and Urban Society in the Russian Civil War, 1917–1921*. New York: Peter Lang, 2003.
- Vladimir Brovkin (Hg.): *The Bolsheviks in Russian Society. The Revolution and the Civil Wars*. New Haven, London: Yale University Press, 1997.
- Oleg Budnickij: *Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi 1917–1920*. (Die russischen Juden zwischen Roten und Weißen 1917–1920). Moskau: ROSSPEN, 2006.
- Vladimir Buldakov: *Krasnaja smuta. Priroda i posledstvija revoljucionnogo nasilija*. (Die rote Zeit der Wirren. Die Natur und die Folgen der revolutionären Gewalt). Moskau: ROSSPEN, 1997.
- Isaak Deutscher: *Trotzki. Bd. 1: Der bewaffnete Prophet 1879–1921*. Stuttgart: Kohlhammer, 1972.
- Orlando Figes: *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*. Berlin: Siedler, 1998.
- Orlando Figes/Boris Kolonitskii: *Interpreting the Russian Revolution. The Language and Symbols of 1917*. New Haven, London: Yale University Press, 1999.
- Edith Rogovin Frankel/Jonathan Frankel/Baruch Knei-Paz (Hg.): *Revolution in Russia. Reassessments of 1917*. Cambridge: Cambridge University Press, 1992.
- Peter Gatrell: *A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I*. Bloomington: Indiana University Press, 1999.
-

-
- Dietrich Geyer: Die Russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht, 1985⁴
- Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution. Frankfurt/M.: Insel-Verlag, 1972.
- Heiko Haumann (Hg.): Die Russische Revolution 1917. Stuttgart: UTB, 2007.
- Manfred Hildermeier: Die Russische Revolution, 1905–1921. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1989.
- Manfred Hildermeier: Russische Revolution. Frankfurt/M.: Fischer, 2004.
- Peter Holquist: Making War, Forging Revolution. Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 2002.
- Nikolaus Katzer: Die Weiße Bewegung in Russland. Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1999.
- Stefan Karsch: Die bolschewistische Machtergreifung im Gouvernement Voronež (1917–1919). Stuttgart: Franz Steiner, 2006.
- John Keep: The Russian Revolution. A Study in Mass Mobilization. New York: W. W. Norton, 1976.
- John D. Klier/Shlomo Lambroza (Hg.): Pogroms. Anti-Jewish Violence in Modern Russian History. Cambridge: Cambridge University Press, 1992.
- Gerd Koenen: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus? Berlin: Alexander Fest, 1998.
- Diane Koenker/William G. Rosenberg/Ronald Grigor Suny (Hg.): Party, State, and Society in the Russian Civil War. Explorations in Social History. Bloomington: Indiana University Press, 1989.
- George Leggett: The Cheka. Lenin's Political Police. Oxford: Clarendon Press, 1981.
- Wladimir Iljitsch Lenin: Werke, Bd. 26/27, Berlin (Ost): Dietz, 1960/1961.
- Eric Lohr: Nationalizing the Russian Empire. The Campaign Against Enemy Aliens during World War I. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 2003.
- Arno J. Mayer: The Furies. Violence and Terror in the French and Russian Revolutions. Princeton: Princeton University Press, 2001.
- Sergej P. Melgunow: Der rote Terror in Russland. Berlin: Olga Diakow & Co., 1924.
- Martin A. Miller (Hg.): The Russian Revolution. The Essential Readings. Malden, Oxford: Blackwell, 2001.
-

- Wladimir Nabokow: Petrograd 1917. Der kurze Sommer der Revolution, Berlin: Rowohlt, 1992.
- Igor' Narskij: Žizn' v katastrofe. Budni naselenija Urala v 1917–1922 gg. (Leben in der Katastrophe. Der Alltag der Bevölkerung im Ural in den Jahren 1917–1922). Moskau: ROSSPEN, 2001.
- Julia Obertreis: Tränen des Sozialismus. Wohnen in Leningrad zwischen Alltag und Utopie, 1917–1937. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004
- Tanja Penter: Odessa 1917. Revolution an der Peripherie. Köln: Böhlau, 2000.
- Richard Pipes: Die russische Revolution. 3 Bde. Berlin: Rowohlt, 1992.
- Richard Pipes (Hg.): The Unknown Lenin. From the Secret Archives. New Haven, London: Yale University Press, 1996.
- Donald J. Raleigh: Experiencing Russia's Civil War. Politics, Society and Revolutionary Culture in Saratov, 1917–1922. Princeton: Princeton University Press, 2002.
- Donald J. Raleigh (Hg.): Provincial Landscapes. Local Dimensions of Soviet Power, 1917–1953. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2001.
- John Reed: Zehn Tage, die die Welt erschütterten. Berlin (Ost): Dietz, 1976.
- Vladimir Rozanov: Apokalipsis našego vremeni (Die Apokalypse unserer Zeit). Sergiev Posad: Kniznyj magazin M. S. Elova, 1917-1918.
- Jeff Sahadeo: Russian Colonial Society in Tashkent, 1865–1923. Bloomington: Indiana University Press, 2007.
- Victor Serge: Beruf Revolutionär. Erinnerungen 1901–1917–1941. Frankfurt/M.: Fischer, 1967.
- Robert Service: Lenin. Eine Biographie. München: C. H. Beck, 2000.
- Viktor Šklovskij: Sentimentale Reise. Frankfurt/M.: Insel-Verlag, 1964.
- Pitirim Sorokin: Leaves from a Russian Diary. New York: Dutton, 1924.
- Mark D. Steinberg (Hg.): Voices of Revolution 1917. New Haven: Yale University Press, 2001.
- Nikolaj Suchanow: 1917. Tagebuch der russischen Revolution. München: Piper, 1967.
- Markus Wehner: Bauernpolitik im proletarischen Staat. Die Bauernfrage als zentrales Problem der sowjetischen Innenpolitik 1921-1928. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1998.
- Nicolas Werth: Ein Staat gegen sein Volk. Das Schwarzbuch des Kommunismus – Sowjetunion. München, Zürich: Piper, 2002.
-

Man müsste, um die Revolution des Jahres 1917 auf präzise Begriffe zu bringen, von mehreren Revolutionen sprechen, die sich in verschiedenen Lebenskontexten ereigneten.

Es gab eine Revolte der Gebildeten gegen die politische Ordnung des zarischen Regimes, eine Erhebung von Bauern und Arbeitern gegen die Gutsherren und die Eliten, die das Land beherrschten, und es gab eine Revolte der nationalen Bewegungen und benachteiligten Minderheiten gegen die Homogenisierung des Imperiums.

Man könnte die Zahl der Revolten noch vermehren: von Arbeitslosen, Flüchtlingen, Hooligans und vielen anderen. Aber diese Revolten ergaben sich aus spezifischen Situationen. Oftmals waren sie nicht miteinander verbunden. Manchmal standen sie auch im Gegensatz zueinander. Dies ist der Grund für die unkontrollierte Elementargewalt, mit der das revolutionäre Geschehen in den Alltag einbrach.

Die Untertanen des Zaren sprachen nicht mit einer Sprache. Sie lebten nicht einmal in einer Gesellschaft. Deshalb gab es 1917, als die alte Ordnung zusammenbrach, niemanden, der die Gewalt von einem Ort aus unter Kontrolle bringen konnte.